1442355

Lehrbuch

der

Psychologie.

Von

Dr. Friedrich Eduard Beneke,

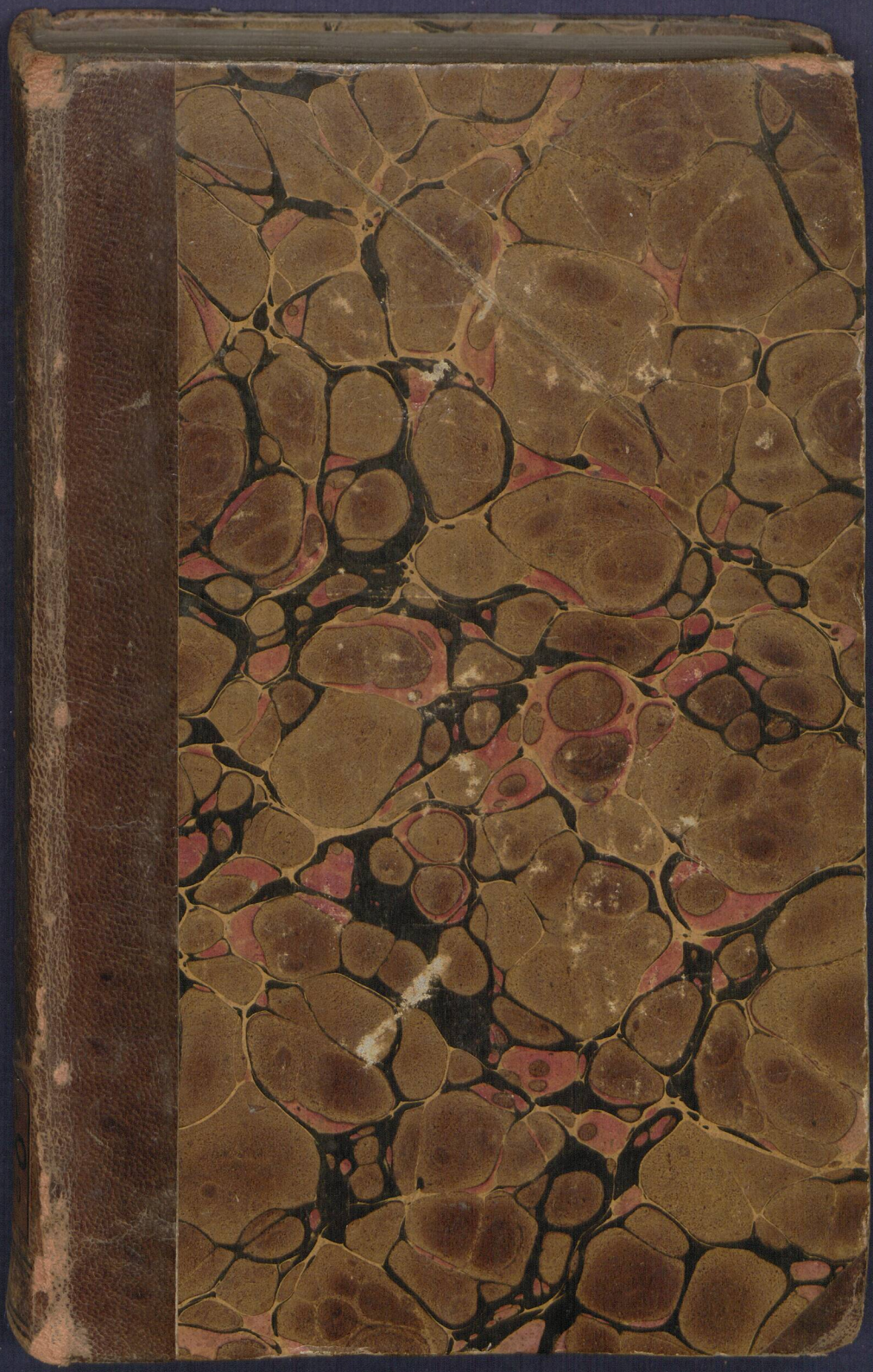
Professor an der Universität zu Berlin.

PK

Berlin, Posen und Bromberg.

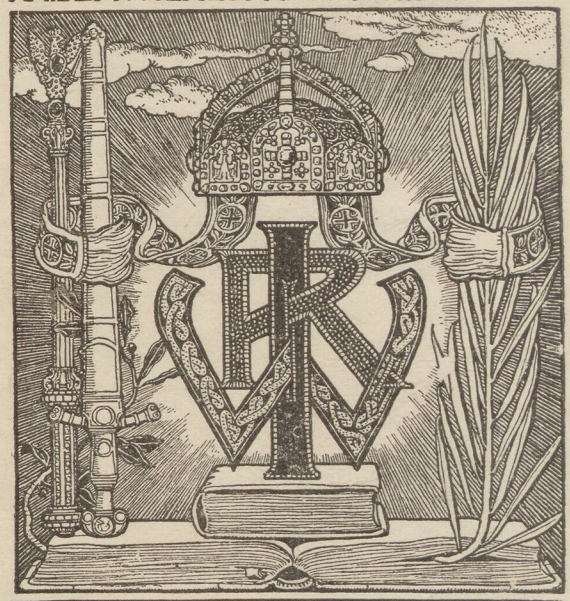
Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler.

1833.



Ro
2850

KAISER·WILHELM·BIBLIOTHEK·POSEN



Geschenk der Stadtbibliothek,
Bremen. 1898–1899.

E. D. d. j. 1898

1442355

Lehrbuch

der

Psychologie.

Von

Dr. Friedrich Eduard Beneke,

Professor an der Universität zu Berlin.

Berlin, Posen und Bromberg.

Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler.

1833.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA POZNAŃ



Vorrede.

Ein unerschütterlicher Glaube findet sich seit der Begründung der neueren Cultur bei allen Völkern, und hat, trotz alles Mislingens, nur immer mehr und mehr Festigkeit und Bestimmtheit der Ueberzeugung gewonnen: der Glaube, daß die Wissenschaft von der menschlichen Seele einst werde zu einer Vollkommenheit ausgebildet werden, welche der keiner anderen Wissenschaft nachstehen wird. „Es kann eben nicht (bemerkt ein philosophischer Denker aus einem Volke, welchem man am wenigsten geneigt sein möchte, wissenschaftliche Ueberspanntheit Schuld zu geben) als ein Beweis der hohen Einsicht unserer Zeit angesehen werden, daß der Erkenntniß des menschlichen Geistes vergleichweise so wenig Aufmerksamkeit zugewandt wird. Trotz aller zufällig bedingten Schwankungen des allgemeinen Interesses aber, sind wir der festen Zuversicht, daß diese Wissenschaft bestimmt ist, es allen übrigen zuvorzuthun. . . . Die Zeit wird kommen, wo man,

nach dem erweiterten und verbesserten Plane einiger unserer leichten logischen Systeme, eine Grammatik oder eine Fibel des Geistes schon wird den Händen der Kinder übergeben können, um dem sich entfaltenden Verstande die Ausdehnung seiner Kräfte zu offenbaren und schon früh den vollständigen und geschickten Gebrauch seiner selbst zu lehren: weit über dasjenige hinaus, was jetzt von den einsichtsvollsten und erfahrensten Männern geübt wird. Sollte man vielleicht ungläubig fragen, ob wohl Dinge dieser Art noch in dem späten Alter der Welt, in welchem wir leben, erwartet werden dürften, so stellen wir die Gegenfragen: auf der einen Seite, wie lange das menschliche Geschlecht noch zu bestehen hoffen kann, und auf der anderen, wie lange der Umlauf des Blutes entdeckt ist? . . . Mag aber auch immerhin die angegebene Zeit noch in weiter Ferne vor uns liegen: so ist doch dies über allen Zweifel gewiß, daß einst die Wissenschaft von der menschlichen Seele die vollkommenste von allen werden wird, und daß schon jetzt von Zeit zu Zeit Annäherungen zu dieser vollkommeneren Ausbildung derselben gewonnen werden können"*). — Wie nun, ist dieser Glaube ein bloßer Wahn, oder dürfen wir hoffen, daß derselbe einst werde in ein Schauen verwandelt werden?

Die Naturwissenschaften, die sich seit langer Zeit schon derjenigen Sicherheit und Bestimmtheit

---

*) The North American review. Vol. XIX. Boston 1824., p. 1 u. 7. — Stellen aus den ausgezeichnetsten englischen und französischen Schriften der letzten Jahrzehende, welche dieselbe feste Ueberzeugung aussprechen, findet man in meiner Schrift über „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit", Berlin 1832, S. 101 ff.

erfreuen, welche für die Psychologie bisher vergebens erstrebt worden ist, verdanken diesen Vorzug besonders dem Umstande, daß sie sich, in Folge von Baco's großer Reform, mit Ausschließung alles bloß Gedachten, überall auf zahlreiche Erfahrungen stützen, die mit Sorgfalt beobachtet, und, vermöge vielfacher Wiederholung dieser Beobachtungen, in allen Punkten genau festgestellt sind. Sollte nun nicht auch die Psychologie, mit Ausschließung alles bloß Gedachten, auf dieselbe feste Grundlage der Erfahrung gebaut werden können? Oder sind etwa die ihr vorliegenden Erfahrungen weniger zahlreich? — Gewiß nicht: denn in dem ununterbrochen in jedem Augenblicke uns beiwohnenden Selbstbewußtsein, in Biographieen, Geständnissen, Briefen ꝛc. aufmerksamer Selbstbeobachter, in historischen Werken, in objektivwahren künstlerischen Darstellungen aller Art ꝛc. besitzen wir ja einen so unerschöpflichen Schatz derselben, daß die angestrengtesten Bemühungen mehrerer Generationen nicht ausreichen möchten, auch nur, was bis jetzt schon erworben ist, vollständig zu verarbeiten. Oder sind diese Erfahrungen weniger geeignet zur Begründung einer sicheren und genauen Erkenntniß? — Allerdings ist nicht selten die Behauptung aufgestellt worden, daß es denselben an der Klarheit und der Bestimmtheit mangele, welche die wesentliche Grundbedingung für eine wahrhaft wissenschaftliche Kombination bilden. Aber es läßt sich, bei genauerer Erwägung, über allen Zweifel erheben, daß, was man als Mangel des Gegenstandes bezeichnet, vielmehr, dem bei Weitem größeren Theile nach, lediglich dem

Mangel an Uebung in der Beobachtung desselben beizumessen ist *).

Gesetzt aber auch, wir müßten zugeben, in den bisher betrachteten Beziehungen könne die Klarheit und Bestimmtheit der Erkenntniß von den Naturwissenschaften mit geringerer Mühe und mit mehr Sicherheit gewonnen werden, als von der Psychologie: so hat doch diese letztere auf der anderen Seite den unschätzbaren Vorzug, daß sie allein einer wahrhaft innerlich konstruirenden oder begreifenden Erkenntniß fähig ist. Die Naturwissenschaften sind, indem sie sich mit allen ihren Erkenntnißbestrebungen nur an die sinnlichen Erscheinungen (die Wirkungen der Dinge auf uns) anschließen können, in qualitativer wie in quantitativer Beziehung ungeeignet zu jener Construktionsweise. In qualitativer Beziehung: indem sie ja doch nur in den wenigsten Fällen die Qualitäten der Produkte aus denen der Faktoren abzuleiten im Stande sind. Sie müssen es sich gefallen lassen, wenn aus der Verbindung zweier farblosen Stoffe etwa ein blauer oder hellrother, wenn aus der Vermischung zweier bitteren Körper ein auffallend süßer hervorgeht. Und eben so wenig vermögen sie in quantitativer Beziehung eine innerlich begreifende Construktion zu erreichen. Was wir in der äußeren Natur beobachten können, ist alles schon zu groß und zu ausgebildet: in dem Maße, daß selbst die Vergrößerungsgläser, bis zu welchem Grade wir auch die Kraft derselben steigern

*) Vergl. die S. 21 f. hierüber gegebenen Andeutungen.

mögen, uns dennoch höchst wahrscheinlich niemals die wahrhaft einfachen Elemente und die wahrhaft einfachen Entwickelungsakte erblicken lassen werden. In jeder Pflanze gehen in jedem Augenblicke Hunderte von Lebensthätigkeiten vor sich. Aber wollen und können wir es wohl unternehmen, die kaum merkbaren Veränderungen, welche sich in vier und zwanzig Stunden mit derselben zugetragen haben, auf die ihnen zum Grunde liegenden tausendmal tausend Entwickelungsakte zurückzuführen? — In dieser letzteren Beziehung also fehlt uns aller eigentliche Anfang für unsere Construktionen; in der ersteren Beziehung haben wir zu viele Anfänge, indem wir bei jeder Entwickelung im Grunde von Neuem anfangen, und dieselbe als etwas Neues lernen müssen. Die Psychologie allein ist im Stande, vom wahrhaft Einfachen ihre Construktionen zu beginnen; sie allein, dieselben lückenlos fortzuführen mit bestimmter und klarer Anschauung der einfachen Entwickelungsakte, und so bei jedem Punkte der Entwickelung die Ueberzeugung zu gewinnen, daß das Produkt nicht mehr enthalte und nicht weniger als seine Faktoren, und daß dasselbe die Qualitäten dieser letzteren unverfälscht in sich abspiegele. Denn die Psychologie allein gründet sich auf Beobachtungen, welche die beobachteten Naturentwickelungen, ohne alle sinnliche Vermittelung oder Beimischung, in ihrer vollen Wahrheit oder unmittelbar durch sie selber wiedergeben *).

Es kommt demnach unter den jetzigen Umständen

*) Vergl. S. 22 f. und die dort aus meinen früheren Schriften angeführten Stellen.

recht eigentlich nur darauf an, daß man sich entschließe, das von allen Seiten aufgehäufte Material auf die rechte Weise zusammenzufügen: und man wird ein Gebäude daraus hervorgehen sehen, welches sehr wohl den Vergleich wird aushalten können mit dem jeder Naturwissenschaft. Der festen Begründung und kräftigen Ausführung dieses Entschlusses aber haben bisher vorzüglich vier Hindernisse entgegengestanden.

Zuerst, besonders in unserem Vaterlande, die fast ausschließende Hochschätzung der sogenannten philosophischen Spekulation. Statt wohlbegründeter Thatsachen wendet man schlecht begründete Einbildungen oder Begriffe als Quellen der Erkenntniß an; die reiche Fülle der geistigen Natur unternimmt man, mit Hülfe leerer Formeln, aus dem Leeren heraus zu konstruiren; mit lächerlich prunkender Anmaßung absoluter Nothwendigkeit wird das willkührlich Ersonnene dem Wirklichen untergeschoben; und aus seinen fixen Ideen heraus blickt man auf den besonnen auffassenden und zergliedernden Beobachter voll hochmüthiger Verachtung herab. So lange man noch bei diesem Verfahren bleibt: so lange wird es freilich durch keine noch so angespannte Bemühung, durch kein noch so glänzendes Talent gehindert werden können, daß man sich, ohne wahren Fortschritt der Erkenntniß, in dem Kreise subjektiver Meinungen, schimmernder Witz- und Phantasiespiele und unbegründeter Machtsprüche herumdreht, welche von dem nächsten Jahrzehend mit anderen eben so schimmernden und eben so unbegründeten vertauscht werden!

Wenn wir jedoch höchst wahrscheinlich in kurzer

Zeit auch in Deutschland uns werden Glück wünschen können, dieses Hinderniß, und hoffentlich für immer, beseitigt zu haben: so droht uns dagegen um so mehr ein anderes, welches, vermöge einer gewissermaßen nothwendigen Reaktion, bei anderen Völkern schon seit langer Zeit die besten Kräfte gelähmt hat, und jetzt auch bei uns einen gleich verderblichen Einfluß ausüben zu wollen scheint. Der Ueberspannung des Interesses ist eine eben so große Abspannung desselben gefolgt; der Theilnahme mangelt es an der rechten Wärme, den Bestrebungen an Eifer und an Vertrauen auf ihr Gelingen. Nachdem die Täuschung verschwunden ist, welche die pomphaft verkündeten Trugbilder der Spekulation auch auf die besten Köpfe ausübten, hat man allen Muth verloren, auch nur wenige Schritte über das unmittelbar Gegebene hinauszugehen; allen Muth verloren, in der Psychologie auch nur solche Hypothesen zu bilden, welche in allen anderen Naturwissenschaften mit allgemeiner Einstimmung als unverfänglich angesehen werden. Wie nun: wird es gelingen, die Schlafenden zu wecken, die Muthlosen zu ermuthigen, die Lässigen anzufeuern?

Als ein drittes nicht unbedeutendes Hinderniß zeigt sich der Hang unserer Zeit zum Wunderbaren, Geheimnißvollen, Nebelhaften. Man will die klare Anschauung der Verhältnisse nicht, auch wo man dieselbe mit leichter Mühe erwerben könnte; ja man stößt sie zurück, wo sie von Anderen dargeboten wird, weil man weiß, oder wenigstens vermöge einer instinktartigen Vorahnung fühlt, man werde dadurch gestört werden in seinen phantastischen Träumen oder

in den trügerischen Begründungen und Beweisführungen, welche die alte dunkle Zeit zurückzubringen bestimmt sind. Natürlich, daß man gerade vor der Psychologie eine ganz besondere Scheu empfindet, da dieselbe einen Lichtquell in sich trägt, reich genug um alle Nebel zu zerstreuen, auf welchem Gebiete des Geistigen sie auch lagern, und aus welchem benachbarten Gebiete sie aufgestiegen sein mögen. Aber man lasse sich nicht irren: die Sonne wird dennoch aufgehen, und die Nebel werden verschwinden!

Zu den bezeichneten Hemmungen kommt endlich viertens die bisher in der Psychologie übliche Methode: die Ableitung der Seelenentwickelungen von den bekannten abstrakten Vermögen*). Indem man hiebei die Formen der ausgebildeten Seele als schon ursprünglich gegeben voraussetzte, verzichtete man gleich von Anfang an auf jede tiefer dringende genetische Construktion; und indem man jeden Akt der Seele auf das ganze Abstraktum zurückführte, mußte man die quantitativen Verhältnisse so gut wie ganz zur Seite liegen lassen. Kein Wunder, daß man, bei den nach dieser Methode angestellten psychologischen Forschungen, ungeachtet alles darauf verwandten Scharfsinnes, kaum zu anderen Resultaten gelangen konnte, als welche schon im gewöhnlichen Leben als allgemeine Ansicht von Mund zu Mund gehen. Eine durchgreifende Veränderung also mußte in Hinsicht der psychologischen Methode vorgenommen: die zum Grunde gelegten Hypo-

*) Vergl. hiezu S. 24 ff. und die dort bezeichneten ausführlicheren Erörterungen.

theſen in engem Anſchließen an die vorliegenden Erfahrungen beſtimmt, die Formen der ausgebildeten Seele auf ihre elementariſchen zurückgeführt, die quantitativen Verhältniſſe überall mit Genauigkeit aufgefaßt und ſorgfältig dargeſtellt und begründet werden.

Bedeutende Wendepunkte und Entdeckungen ſind, in der Fortbildung der Wiſſenſchaften, mit einer gewiſſen Nothwendigkeit bedingt, und werden daher auch meiſtentheils von mehreren Forſchern zugleich eingeführt werden. So iſt man auch ſchon in anderen Ländern hier und dort zu einer Ahnung von der Nothwendigkeit gelangt, die bisherige Methode der Pſychologie mit einer anderen zu vertauſchen *). Mit bei Weitem größerer Beſtimmtheit und Klarheit aber iſt dieſe Nothwendigkeit bei uns Deutſchen erkannt worden; und niemand hat ununterbrochener und energiſcher auf jene Umwandlung der bisherigen Methode gedrungen, als Herbart. Von dem Verfaſſer dieſes Lehrbuches, obgleich er unabhängig von jenem und von einer anderen Seite her auf die Veränderung der pſy-

*) So klagt ein ſehr ſchätzbarer philoſophiſcher Denker des oberen Italiens, Giandomenico Romagnoſi (in ſeiner Schrift Che cosa è la mente sana? Indovinello massimo che potrebbe valere poco o niente. Milano, 1827, p. 79), über die ungeheure Irrung, daß man die abſtrakten Allgemeinheiten der Wirkungen als wirkende Urſachen derſelben aufgeführt, ja die ſehr entfernten und beſonderen Wirkungen in angeborene, a priori exiſtirende Urſachen umgewandelt (l'enorme scambio di assumere le generalità astratte degli effetti come cause efficienti reali di questi stessi effetti. Il peggio ancora si è, che effetti espliciti limitati e di rimota illazione furono tramutati in cagioni ingenite esistenti a priori). — Aehnliche Aeußerungen und auf die Hinwegräumung ſolcher falſchen Unterlegungen gerichtete Unterſuchungen finden ſich bei Thomas Brown in deſſen Lectures on the philosophy of the human mind. Edinb. 1820.

chologischen Methode geführt worden war, sind Herbart's Verdienste stets freudig anerkannt und hervorgehoben worden*). Freilich aber hat er nicht anerkennen und mit Einstimmung hervorheben können, was Herbart an die Stelle des Alten als wissenschaftliche Grundlage einzuführen versucht hat. Nicht die Hypothese von den Selbsterhaltungen, welche die an sich fehlerlose**) Hypothese von Vermögen oder Kräften verdrängen und ersetzen sollte. Denn der Begriff der „Selbsterhaltung" schließt mehrere bedeutende Widersprüche in sich. Derselbe behauptet ein stets gleich Bleibendes, zu dessen Natur es gleichwohl gehören soll, in jedem Augenblicke verändert zu werden; ein Wesen, welches nichts von außen in sich aufnehmen kann, und dennoch, in Hinsicht seiner Zustände und Eigenschaften, unaufhörlich von außen bestimmt wird. Und eben so wenig konnte sich der Verfasser dieser Schrift irgendwie befreunden mit Herbart's metaphysischer Grundlegung der Psychologie und den an dieselbe sich anschließenden Rechnungen: Rechnungen, welche, nach Herbart's eigenem Geständniß, auf keine Thatsache sich stützend, und durchaus ungeeignet, durch irgend eine Vergleichung mit Thatsachen bewährt zu werden, ganz und gar in luftigen Regionen sich bewegen, und eben deshalb, ungeachtet alles Beifalls, den sie vor dem Richterstuhle des Mathematikers finden mögen, vor dem Richterstuhle des philosophischen Naturforschers als jedes sicheren Haltes entbehrend verworfen werden müssen.

*) Man vergl. die S. 19 angeführten Recensionen.

**) Vgl. hiezu S. 28, und besonders die Anmerkungen S. 29.

Die Erkenntniß des Wirklichen können wir nur aus der Erfahrung schöpfen; alle abstrakte Erkenntniß, gleich viel ob sie eine mathematische oder philosophische, und wie gewiß sie in sich selber sein möge, giebt doch nur allgemeine Formeln für eine mögliche Anwendung; aber ohne daß wir im Stande wären, über die Wirklichkeit der Anwendung derselben in besonderen Fällen aus jener abstrakten Erkenntniß selbst das Mindeste zu bestimmen *).

Der Verfasser dieses Lehrbuches also hat sich bei der Begründung der hier vorgetragenen Wissenschaft rein auf Erfahrungen gestützt, welche er jedoch durch vorsichtig gebildete Hypothesen in einen tieferen Zusammenhang mit einander gebracht hat. Möchte er bald recht viele Begleiter finden auf dieser Bahn! Denn wie in den übrigen Naturwissenschaften, so kann auch in der Psychologie eine volle Gewißheit nur durch das Zusammenarbeiten Vieler und durch den unermüdeten Fleiß gewonnen werden, mit welchem Jeder die Beobachtungen und Construktionen des Anderen prüfend wiederholt. Schon in der hier mitgetheilten Bearbeitung aber, obgleich der Verfasser dieselbe nur als einen ärmlichen Anfang dessen betrachtet, was Andere nach ihm zu leisten bestimmt sind, glaubt er der Wissenschaft von der mensch-

*) Man vergl. hiezu das in der Vorrede meiner „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde" mitgetheilte Schreiben an Herbart über die Frage: „Soll die Psychologie metaphysisch oder physisch begründet werden?", besonders S. XV ff., S. XXX ff. und S. XXXXIV ff.; auch mein „Lehrbuch der Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 69.

lichen Seele eine Ausbildung gegeben zu haben, mit welcher sie sich jeder anderen Naturwissenschaft an die Seite stellen darf. Zwar wird hier nicht gerechnet oder gemessen, indem es überaus schwer, wo nicht unmöglich sein möchte, für die in jedem Augenblicke nach allen Seiten hin beweglichen Entwickelungen der menschlichen Seele ein sich gleich bleibendes Grundmaß aufzufinden. Aber jede Wissenschaft hat ihre eigene Art von Vollkommenheit. Müssen wir in der Psychologie auf die Vollkommenheit Verzicht leisten, welche der wissenschaftlichen Erkenntniß der äußeren Natur eigenthümlich ist, so haben wir dafür die einfachen Elemente, die von dieser noch immer vergebens gesucht worden sind, und vielleicht in aller Zukunft werden vergebens gesucht werden, die Elemente, welche erst in mehr als tausendfacher Vervielfältigung sichtbar werden, für die geistige Natur wirklich nachgewiesen *); haben dieselben rein an dem Leitfaden der Erfahrung nachgewiesen, und in eben der Art auch die allgemeinsten Grundgesetze festgestellt, auf welche alle Entwickelungen mit der größten Sicherheit zurückgeführt werden können; haben endlich als mit diesen Gesetzen vollkommen einstimmig dargethan, was bisher als Ausnahme oder als Abweichung von jenen allgemeinen Entwickelungsgesetzen galt **). Und dennoch sind unsere Hypothesen bei Weitem einfacher, mit bei Weitem größerer Klarheit und Anschaulichkeit vorzustellen, und mit bei Weitem größerer Gewißheit zu erweisen,

*) Vergl. besonders S. 54 ff.
**) Vergl. S. 30 ff. und S. 236.

als etwa die neueren Hypothesen zur Erklärung der Licht- und Farbenerscheinungen.

Es leuchtet in die Augen, wie unschätzbare Förderungen hieraus den übrigen philosophischen Wissenschaften erwachsen müssen. Durch alle Begriffe dieser letzteren kann ja doch nichts weiter gedacht werden, als was in der menschlichen Seele und nach den Entwickelungsgesetzen der menschlichen Seele gebildet worden ist; und sind demnach diese letzteren mit Sicherheit und Klarheit erkannt, so werden wir eben hiedurch auch für jene Wissenschaften eine sichere und klare Erkenntniß gewonnen haben. Als Beispiel vergleiche man etwa die S. 168 ff. über die tiefsten Gründe der Moral und Rechtsphilosophie gegebenen Aufschlüsse. Von einer Psychologie aus also, welcher es gelungen wäre, das dem Selbstbewußtsein Vorliegende vollständig und der Wahrheit gemäß auf seine einfachsten Elemente zurückzuführen, würde in allen Zweigen der Philosophie das Dunkle aufgeklärt, das Schwankende mit angemessener Schärfe fixirt und begränzt, das Streitige entschieden, und so die gesammte Philosophie in eine positive Wissenschaft verwandelt werden, der keine Folgezeit wieder von Neuem ihren Grund aufreißen und den Einsturz bereiten könnte, und welche für alle Gebiete des Lebens einen unerschöpflichen Schatz fruchtbarer Aufklärungen und Anwendungen darböte. Hiezu verleihe Gott seinen Segen!

Noch haben wir einiges mehr Aeußerliche nachzuholen. Daß dieses Lehrbuch entworfen ist, um mei-

nen Zuhörern einen Leitfaden von größerer Sicherheit zu geben, als den Meisten die Aufzeichnung einzelner Notizen aus einem freien Vortrage zu gewähren im Stande ist, und um Zeit zu gewinnen für speciellere Erörterungen und Anwendungen: dies hat dasselbe mit so vielen anderen gemein, daß es kaum erwähnt zu werden brauchte. Daneben habe ich jedoch, vermöge durchgängiger Verweisungen auf meine ausführlicheren psychologischen Schriften, dieses Lehrbuch auch zum Selbststudium geeignet zu machen gesucht.

Durch die ungewohnten Kunstausdrücke, deren ich mich bedient, wird man sich hoffentlich nicht abschrekken lassen. Soll die fortschreitende Wissenschaft sich über das Denken des gewöhnlichen Lebens und der bisherigen Wissenschaft erheben: so muß sie neue Begriffe, und also auch neue Ausdrücke bilden; daraus pflegt man keiner anderen Wissenschaft auch nur den mindesten Vorwurf zu machen. Wird dabei nur in diesen neuen Begriffen etwas wahrhaft Bedeutendes gedacht, wird dasselbe richtig (dem Reellen entsprechend) und klar gedacht, und ist übrigens dieses Denken in dem bisherigen Denken genügend vorbereitet: so werden diese neuen Ausdrücke bald ein allgemeines Bürgerrecht erhalten; wie wir dies, selbst in der Philosophie, bei unzähligen Ausdrücken wirklich haben eintreten sehen, welche jetzt von Jedem gebraucht werden, während sie noch vor funfzig Jahren ganz ungebräuchlich waren. Das gesellschaftliche Leben und die bisherige Wissenschaft können ja nur ihren Vortheil darin finden, ihren Gedankenkreis und ihre Sprache auf diese Weise zu bereichern. Haben

sich

sich die von unseren neueren spekulativen Schulen gebildeten Ausdrücke nicht das Bürgerrecht erworben: so ist dies nicht daher abzuleiten, daß sie neu waren, sondern vielmehr daher, daß sie entweder nichts wahrhaft Bedeutendes, oder doch das Bedeutende nicht richtig und klar gedacht haben. So mögen denn die hier gebrauchten Kunstausdrücke in dieser Hinsicht ihr Heil versuchen. Sie sind wenigstens durchgängig deutsch, und schließen sich dem bisherigen Sprachgebrauche vermöge natürlicher und einfacher Ableitungen oder Zusammensetzungen an, von welchen überall, wo es nicht von selbst in die Augen leuchtete, bestimmte Gründe angeführt sind *). Durch ein alphabetisches Register habe ich dafür gesorgt, daß die Bedeutung jedes Ausdruckes und die Gründe für die Wahl desselben leicht aufgefunden werden können.

---

*) Allein durch die organische Fortbildung der Muttersprache vermag sich die philosophische Erkenntniß den wechselseitig förderlichen Verkehr mit dem allgemeinen gesellschaftlichen Denken zu sichern, vermöge dessen fortwährend jene aus diesem neue Nahrung, und dieses aus jener neue Klarheit und Bestimmtheit aufnimmt. Sehr wahr bemerkt hierüber ein geistreicher Denker: „Zu jedem Fortschritte, den unser Volk seit Luthers Zeiten gethan, befähigten es Männer, die, wie Thomasius und Wolf, dem in Bücher gebannten Geiste durch treues Anwenden und Bearbeiten der Muttersprache einen Weg ins Leben aufschlossen. Das fremde Wort ist ein wurzelloser Baum, aus dem höchstens gelehrte Krüppel zu ihrem Fortkommen sich Krücken schnitzen, der aber dem Volke weder Blüthen noch Früchte, oder doch nur Sodomsäpfel der Lüge trägt; und auch durch solche Früchte bewährte sich unsere neue Schulweisheit als gleichen Geschlechtes mit ihrer Vorgängerinn des Mittelalters. Der blindeste Glaube an das Unvernünftigste bot noch einmal dem überwitzigsten Ergründen des Unerforschlichsten die brüderliche Hand. Eine neue Scholastik und ein neues Pabstthum brachen zusammen über uns ein, und sind noch immer, wie vor vierzig Jahren, als Hamann die treffende Bemerkung machte, und nur in verlängertem Maßstabe, die beiden Midasohren unserer Zeit.“ (Ueber die Sprache. Heidelberg 1828. S. 65.)

*

Die Anordnung habe ich den Grundformen der psychischen Entwickelung überall streng anzupassen gesucht. Dies ist der Grund, weshalb man Manches nicht da finden wird, wo man es nach dem mehr äußerlichen Schematismus der bisherigen Psychologie zu suchen gewohnt ist. Auch dem Uebelstande, welcher hieraus entspringen könnte, wird durch das Register abgeholfen werden; wobei es sich von selbst versteht, daß von einem Lehrbuche nicht der Reichthum von Einzelheiten und Anwendungen erwartet werden kann, welcher einer ausführlicheren Bearbeitung der Wissenschaft als Aufgabe gestellt ist.

Berlin im Februar 1833.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung 1

Erstes Kapitel. Von den allgemeinen Grundprocessen und den Urkräften der menschlichen Seele 28

1) Grundprocesse der psychischen Entwickelung . . . 30
2) Nähere Betrachtung der Urkräfte der menschlichen Seele 39
3) Verhältniß der Seele zum Leibe 44
4) Grundformen der psychischen Entwickelung . . . 48

Zweites Kapitel. Von den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen.

1) Die Entwickelung der Sinne im Allgemeinen . . 54
2) Betrachtung der einzelnen Sinne 61

Drittes Kapitel. Von der Reproduktion der inneren Spuren oder von dem Gedächtniß, dem Erinnerungsvermögen und der Einbildungskraft 71

1) Natur der Steigerung zum Bewußtsein . . . 72
2) Aeußere Verhältnisse, durch welche dieselbe bestimmt wird 75
3) Einfluß der Beschaffenheit der inneren Anlagen . . 78
4) Wirkung der Steigerung auf die Beschaffenheit der inneren Anlagen 81
5) Erklärung der hieher gehörigen Seelenkräfte . . . 84

Viertes Kapitel. Von den Kombinationen nach dem Verhältniß der Gleichartigkeit.

1) Allgemeine Betrachtungen 92
2) Bildung der Begriffe und der übrigen intellektuellen Grundformen 94
3) Intellektuelle Anlagen 100

Fünftes Kapitel. Von den Kombinationen des Ungleichartigen oder von den Vorstellungsgruppen und Vorstellungsreihen.

1) Allgemeine Bemerkungen über die Bildung derselben . 109
2) Erläuterung einiger eigenthümlichen Gruppen- und Reihengebilde 112
3) Intellektuelle Ausbildung der Gruppen und Reihen . 116
4) Zurückführung auf die Uranlagen und die Bildungsverhältnisse 121

Sechstes Kapitel. Von den Seelenthätigkeiten als Strebungen.

1) Verschiedene Formen der Strebungen 127
2) Von der Wirkungsart der Strebungen 145
3) Verhältniß der Strebungsbildung zu den Uranlagen und zu den Bildungsmomenten 150

Seite

Siebentes Kapitel. Von den Seelenthätigkeiten als Gefühlen.

1) Allgemeine Grundform der Gefühle 157
2) Die vorzüglichsten besonderen Formen der Gefühle.
A. Gefühle mit objektiver Beziehung 160
B. Gefühle von der Beschaffenheit der Urvermögen und den Reizungsverhältnissen derselben 161
C. Gefühle von der Zusammenbildung gleicher Elemente 165
D. Gefühle von der Zusammenbildung verschiedener Elemente 175
3) Bildungsverhältnisse der Gefühle und der Gefühlanlagen 184

Achtes Kapitel. Ueberblick über die allen Menschen gemeinsame Seelenentwickelung.

1) Von der Bildung der inneren Angelegtheiten oder des inneren Seelenseins 189
2) Von dem Wechsel des Bewußtseins mit dem Unbewußtsein und den hierauf sich beziehenden Verschiedenheiten der Zustände.
a) Verhältniß von Bewußtsein und Unbewußtsein im Allgemeinen 196
b) Verhältniß von Wachen und Schlaf 202
3) Von der Ausbildung der Seele im Fortschritte der Lebensentwickelung 212
4) Von den innersten Grundformen des Lebens und des Todes 216

Neuntes Kapitel. Von den individuellen Verschiedenheiten der menschlichen Seelenentwickelung 221
1) Begründung der individuellen Verschiedenheiten in den Uranlagen 221
2) Begründung der individuellen Verschiedenheiten in den Bildungsmomenten 229
a) Direkte Einwirkungen 229
b) Indirekte Einwirkungen 231
3) Einfluß der schon gebildeten Anlagen auf die weitere Ausbildung der Seele 234

Anhang. Ueberblick der Lehre von den Seelenkrankheiten 236
I. Fixe Idee (Verrücktheit; zu große Stärke einer Vorstellung oder Vorstellungsgruppe) 239
II. Blödsinn (Zu große Schwäche der Vorstellungsbildung) 245
III. Manie (Uebermäßige Angeregtheit der Entwickelung) . 248
IV. Melancholie (Uebermäßige Herabgestimmtheit der Entwickelung) 255

Ein-

Einleitung.

§. 1.

Wie die menschliche Seele auf der einen Seite der körperlichen Natur sich anschließt, indem sie durch die Einwirkungen derselben mannigfache Förderungen und Hemmungen erfährt, auf der anderen aber als einer höheren Welt angehörig sich darstellt, so sehen wir auch die Psychologie zwischen den physischen und den spekulativen Wissenschaften in der Mitte stehen, und diese sonst in vielen Beziehungen einander entgegengesetzten Erkenntnisse durch ein höheres Band verknüpfen. Dieses Verhältniß nun hat zu vielfachen Bestrebungen geführt, die Psychologie unmittelbar von jenen beiden Seiten aus zu begründen; bis jetzt aber sind derselben so wenige Früchte von diesen Bestrebungen zugewachsen, und die Grundidee derselben enthält überdies so viel Unangemessenes, daß man auch für die Zukunft kein besseres Gelingen davon möchte hoffen können.

§. 2.

Neben diesen beiden Begründungsweisen der Psychologie findet sich eine dritte, welche dieselbe nach eben der Methode, wie die Naturwissenschaften, aber auf der Grundlage unseres Selbstbewußtseins aufzurichten unternimmt. Was die Psychologie bisher als sichere Erkenntniß gewonnen, hat sie auf diesem Wege erworben; und wenn sie den Naturwissenschaften bis jetzt freilich noch weit nachsteht in Hinsicht des

Umfanges, der Gewißheit und der wissenschaftlichen Strenge ihrer Construktionen, so darf man doch hieraus keineswegs schließen, daß dieses Verhältniß auch künftig immer so bleiben werde. Auch die Naturwissenschaften bedurften langer Zeit, um sich aus dem Zustande des Schwankens und Dichtens herauszuarbeiten, und aus luftigen, von Jedem anders gebildeten und vielfach wechselnden Spekulationen zu Wissenschaften im engeren Sinne dieses Wortes zu werden. Der Zeitpunkt dieser Umwandlung war einer jeden durch die innerste Natur ihrer Probleme bestimmt, und auch für die Psychologie wird dieser Zeitpunkt eintreten; ja dieser Umschwung möchte, nach vielen Zeichen zu schließen, sehr nahe bevorstehn. — Wir bilden uns diese Verhältnisse bestimmter aus durch eine Uebersicht der Geschichte der Psychologie.

§. 3.

In der Periode des mythischen Dichtens, welche, wie in allen Wissenschaften, so auch in der Auffassung der menschlichen Seele, den Erkenntnißbestrebungen vorangeht, sehen wir das nebelhafte Bild der Seele, wie es sich dem noch unausgebildeten Selbstbewußtsein darstellt, der ganzen Natur als deren eigentliches Sein untergelegt. Die ganze Natur lebt ein menschliches Seelenleben, und selbst die einzelnen Seelenkräfte werden wieder zu Seelen personificirt. — Auch als später diesen Dichtungen, in den ältesten philosophischen Schulen Griechenlands, Spekulationen über die Grundelemente der Welt an die Seite treten, erhält sich noch lange die Ansicht von einem durchaus gleichartigen Leben des Alls: die Seele wird auf der einen Seite mit der allgemeinen Naturkraft, auf der anderen mit dem Göttlichen identisch gesetzt.

Nähere Charakteristik der Ansichten des Thales, Pythagoras, Heraklit, Leukipp und Demokrit ꝛc. — Verschiedene Stufen der Abstraktion und Unterscheidung in Hinsicht der Lebenskraft; die höchste bei Anaxagoras.

§. 4.

Nur sehr allmälich bildete sich eine abgesonderte und genauere Betrachtung der menschlichen Seele aus. Vorzüglich trugen hiezu bei, theils die Fortschritte der auf Erfahrung gegründeten Erkenntniß der äußeren Natur, theils die, durch mannigfache Verhältnisse hervorgerufene und immer mehr an Ausdehnung gewinnende Beschäftigung mit der Sprache und den derselben zum Grunde liegenden Denkformen. Durch Beides mußte der Gegensatz zwischen dem Körperlichen und dem Psychischen immer mehr und mehr ans Licht treten; und indem man auf die Betrachtung des letzteren eine mehr selbstständige Aufmerksamkeit zu wenden anfing, hatte man zugleich in den äußeren Naturwissenschaften ein zur Nachahmung anregendes Vorbild. Jedoch erst als Sokrates das Sittliche als den Mittelpunkt aller menschlichen Bestrebungen, und eine besonnene Selbstorientirung als den einzigen Weg, dieses Ziel zu erreichen, bezeichnet hatte, gewannen die bisher zerstreuten und unbestimmten psychologischen Bestrebungen Stätigkeit und Zusammenhang; und so konnte denn durch Plato und Aristoteles eine wissenschaftliche Erkenntniß der Seele begründet werden.

Verdienste des Hippokrates. — Die Sophisten.

§. 5.

Durch Plato wurde zuerst die Seele mit voller Bestimmtheit, in scharfem Gegensatze gegen den Leib, als ein durchaus unkörperliches, einfaches, unveränderliches Wesen, und als den eigentlichen Menschen bildend dargestellt. Seine Eintheilung der Seelenkräfte (ἐπιθυμία — λόγος — θυμὸς), für welche ihm wohl schon von den Pythagoräern vorgearbeitet worden war, trägt, im Anschließen an den Sokrates, augenscheinlich ihre sittliche Tendenz an der Stirne. Die Fragen nach den Ursachen der individuellen Verschiedenheiten unter den Menschen, so wie eine große Menge von anderen Problemen, welche zuerst aufgestellt zu haben, Plato's großes

Verdienst ist, beantwortet er freilich noch oft in mythischer Form. Mehr im Einzelnen ist besonders seine Behauptung angeborner Ideen bemerkenswerth.

Mythen vom Gespann mit zwei roßgestalteten Theilen und einem Treiber im Phädrus, vom Prometheus und Epimetheus im Protagoras ꝛc. — Ἀνάμνησις.

§. 6.

Bei Aristoteles finden wir endlich alles Mythische ausgeschieden, und dieser ist daher auch hier als der Schöpfer der Wissenschaft im engeren Sinne dieses Wortes zu betrachten. Die Psychologie ist ihm Geschichte der Seele; die Seele selbst die allgemeine Lebenskraft, vom Körper verschieden, aber vielleicht nicht ohne Körper möglich. Auch seine Eintheilung der Seelenkräfte (θρεπτικὴ ψυχὴ — αἴσθησις — νοῦς etc.) trägt das Gepräge seiner Richtung auf die Naturwissenschaften an sich. Die in allen seinen Schriften in reicher Fülle vorliegenden scharfsinnigen Bemerkungen zur Specialpsychologie (über Alter, Geschlechter, Volkscharaktere, individuelle Charaktere ꝛc.) sind ebenfalls in diesem Geiste und von allem Mythischen frei gebildet. In Hinsicht der strengeren wissenschaftlichen Construktion ist besonders seine Unterscheidung der verschiedenen psychischen Entwickelungsformen (δυνάμεις, ἕξεις, πάθη, κινεῖσθαι etc.) als ein bedeutender Fortschritt hervorzuheben. Im Gegensatz gegen Plato leugnet er die angebornen Ideen: alles Vorstellen ist, dem Stoffe nach, aus den sinnlichen Wahrnehmungen gebildet.

Die drei Bücher περὶ ψυχῆς behandeln ausführlicher eigentlich nur das Erkenntnißvermögen. Als Ergänzung sind vorzüglich die Ethik und die Rhetorik zu vergleichen.

§. 7.

Mit dem Aristoteles erreichte die streng wissenschaftliche Erforschung der menschlichen Seele ihre höchste Spitze im Alterthume, ja gewissermaßen ihr Ende. In der Folgezeit sehen wir entweder die Platonische und Aristotelische Lehre fast

unverändert fortgepflanzt, oder (wie bei den Epikureern und den Stoikern) ältere Ansichten wieder aufleben. — Den Römern fehlte, bei vieler praktischer Menschenkenntniß, doch der Trieb und das Talent zu eigenen wissenschaftlichen Produktionen fast gänzlich; die durch die Neuplatoniker gewirkte neue Aufregung konnte auch hier nur einen verwirrenden und verdunkelnden Einfluß äußern. — In den ärztlichen Schulen bildete sich allmälich die noch jetzt gewöhnliche Ansicht über die Parallele zwischen Seele und Leib aus.

Treffliche Ahnungen bei den Stoikern. — Nähere Charakteristik der Psychologie der Kirchenväter. — Herophilus (307 v. Chr.) — Lehre des Claudius Galenus (s. 2 n. Chr.)

§. 8.

Durch die scholastische Philosophie wurde die Psychologie in keiner Art gefördert. Der allgemeine Grundcharakter derselben, daß sie, der Erfahrung abgewandt, Alles aus allgemeinen Begriffen konstruiren will, mußte hier besonders nachtheilig wirken, wo ja Alles auf der genauesten Auffassung des in der Erfahrung Vorliegenden beruht. Dazu kamen denn astrologische Träumereien, Einbildungen von Gnadenwirkungen und von Eingebungen des Teufels, endlich die dem Volke fremde wissenschaftliche Sprache, durch welche der Psychologie der für ihre Ausbildung so überaus wichtige Zufluß vom Leben abgeschnitten wurde.

§. 9.

In Folge der erneuerten Bekanntschaft mit den Schriften des Aristoteles, sehen wir vom Anfange des 13ten Jahrhundertes an eine Menge von Commentaren zu dessen Psychologie erscheinen, theils mehr sklavisch an dieselbe sich anschließend, theils mit neuplatonischer Schwärmerei vermischt, theils mehr Selbstdenken entwickelnd. Auch dieses Selbstdenken aber zeigt sich für die wahre wissenschaftliche Erkenntniß wenig ersprießlich, obgleich wir auf die Entscheidung der Streitfragen, wie die Seele Eins und Vieles zugleich sein könne, wie sich

ihre Substanz zu ihren Kräften verhalte ꝛc., einen unendlichen Scharfsinn verwandt sehen.

§. 10.

Ein allmälicher Umschwung wurde von der Mitte des funfzehnten Jahrhundertes an zunächst durch das Bekanntwerden der Originalschriften des Plato und des Aristoteles verbreitet. In Folge hievon bildeten sich vielseitigere und lebendigere philosophische Ansichten. Zum Sturze der Aristotelisch-scholastischen Philosophie trug vorzüglich die mit großer Vorliebe aufgefaßte Platonische bei, welche, obgleich der reinen Aristotelischen, besonders in Hinsicht der Psychologie, weit nachstehend (§. 6.), und überdies vielfach mit neuplatonischer und orientalischer Schwärmerei, so wie mit Aberglauben aller Art vermischt, doch als Gegengift gegen die leeren Abstraktionen der pseudo-Aristotelischen Psychologie sehr heilsam wirkte.[1]) — Schon sehen wir auch Versuche zu einer eigenen, auf Erfahrung begründeten Naturphilosophie hervortreten, die aber, trotz alles Gegenstrebens gegen die Richtung der Zeit, durch die Uebermacht derselben nur zu sehr wieder in deren Charakter zurückgezogen wurden.[2]) — Durch Melanchthon wurde zwar das Ansehen des Aristoteles von neuem auch für die protestantischen Universitäten festgestellt; aber schon war es nicht mehr der scholastische Aristoteles, welchem man sich beugte.[3])

[1]) Cornelius Agrippa von Nettesheim; Theophrastus Paracelsus; Johannes Baptista von Helmont; Hieronymus Cardanus ꝛc.

[2]) Telesius De natura juxta propria principia. 1565. — Thomas Campanella.

[3]) Melanchthon Commentarius de anima. Viteb. 1540.

§. 11.

Ein noch bedeutenderer Einfluß auf die Umbildung der Psychologie wurde durch die Fortschritte, einmal der Naturwissenschaften, und zweitens der allgemeinen Bil-

dung ausgeübt. Aus dem Ersteren haben wir es abzuleiten, daß während des sechszehnten Jahrhunderts eine große Menge von Lehrbüchern erschienen, welche eine anthropologische Behandlung der Psychologie foderten und versuchten [1]), daß man immer mehr und mehr einzelne interessante Gegenstände behandelte [2]), und daß die Aerzte, wenn auch freilich auf der Grundlage der durch viele dogmatische Vorurtheile verunstalteten Galenischen Theorie, immer mehr Theil nahmen an diesen Untersuchungen. [3]) Das Zweite tritt besonders hervor in den sehr schätzbaren Bemühungen von Geschäftsmännern und Weltleuten um die psychologische Erkenntniß. [4])

[1]) Unter diesen ist das erste, welches den Titel „Psychologie" führt: Casmann Psychologia anthropologica sive animae humanae doctrina. 1594.

[2]) Huarte Examen de ingenios para las sciencas. Madr. 1566. (Deutsch: Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften, von Lessing 1762.) — Porta De humana physiognomia LL. VI. 1593.

[3]) Plater Observationes medicae. Basil. 1624. — Chanet Traité de l'esprit de l'homme et de ses fonctions. Paris 1649.

[4]) Montaigne Essais 1580. — De la Chambre Les Charactères des passions. 4 Voll. 1658. — De la Bruyère Charactères. 1687. — Die beiden letzteren gehören zwar, der Zeit ihrer Erscheinung nach, schon der folgenden Periode an; ich nenne sie aber hier, weil sie noch keine Spur von den späteren Ansichten zeigen.

§. 12.

Die Entwickelung der Psychologie im 17ten und 18ten Jahrhunderte zeichnet sich vor der bisherigen vorzüglich in zwei Punkten sehr vortheilhaft aus: 1) dadurch, daß, den allgemeinen Entwickelungsgesetzen der wissenschaftlichen Erkenntniß gemäß, die auf Erfahrung begründete Psychologie ein immer entschiedeneres Uebergewicht erhält über die metaphysische, und 2) durch das Streben nach systematischer

Einheit aller, und besonders der philosophischen Erkenntniß, wobei die Psychologie immer mehr und mehr in den Mittelpunkt rückt. — Zeigen sich auch allerdings, bis zu unseren Zeiten hin, in beiden Beziehungen mannigfache Hemmungen und Rückschritte, so sehen wir diese doch stets mehr auf einzelne Länder und Schulen beschränkt, und höchstens wenige Jahrzehende andauernd; im Allgemeinen bemerken wir einen stätigen Fortschritt, welcher für die Zukunft die herrlichsten Früchte verspricht.

§. 13.

Den Hauptanstoß zu dieser erfreulicheren Entwickelung gaben, durch den völligen Sturz der scholastischen Philosophie, vorzüglich zwei Männer. Zuerst Franz Baco von Verulam, vornehmlich durch die Hervorhebung der richtigen Methode. Wie für die Naturwissenschaften im Allgemeinen, bezeichnet er auch für die Wissenschaft von der menschlichen Seele, Beobachtungen, Versuche und eine auf beide gegründete besonnene Induktion als die Werkzeuge, durch welche allein eine wahrhaft begründete Erkenntniß erworben werden könne. In Hinsicht des Materials verweis't er auf nüchterne Geschichtschreiber, Biographieen ꝛc., empfiehlt dabei fürerst die Bearbeitung einzelner Klassen von Erscheinungen, und bereitet die klare Auffassung derselben durch die Bestreitung des auf geheime Naturkräfte gerichteten Aberglaubens vor. Auch die Eintheilung, welche er für die Psychologie mit Rücksicht auf ihr Verhältniß zu den übrigen philosophischen Wissenschaften entwirft, zeugt von einem tiefen Blicke in die Natur der Probleme. — Einem völligen Durchdringen dieser Ansicht für die Bearbeitung der Psychologie standen jedoch noch zu viele Hindernisse entgegen. Nur Einzelnes wurde nach diesem Plane unternommen.

Baco De dignitate et augmentis scientiarum. 1605. Novum Organon scientiarum. 1620.

Barclay Icon animorum. 1614.

§. 14.

Einen noch unmittelbareren Einfluß auf die Psychologie insbesondere äußerten die Ansichten des Cartesius. Auch von ihm besitzen wir zwar keine eigentliche Psychologie, doch finden wir in seinen Schriften schon fast alle die Probleme behandelt, welche seitdem die Psychologen hauptsächlich beschäftigt haben. Nicht nur, daß er zuerst, in der allgemeinen Construktion seines Systemes, unser Selbstbewußtsein bestimmter als die Grundlage für unser gesammtes Wissen, und die Seele als dasjenige bezeichnet, was wir vollkommener als irgend etwas Anderes kennen: auch seine Untersuchungen über den Gegensatz und die Verbindung von Seele und Leib, mit besonderer Rücksicht zugleich auf die Verschiedenheit der Menschen von den Thieren, über den Ursprung der Erkenntniß, über die zweckmäßige Eintheilung der psychischen Entwickelungen, so wie mehre andere speciellere, sind, bei manchen voreiligen und unrichtigen Behauptungen, doch durch die Eigenthümlichkeit der Auffassung und die scharfsinnige Behandlung lebendige Keime für die Zukunft geworden.

Cartesius Principia philosophiae. Amstel. 1644. Tractatus de passionibus animae. 1656. Tractatus de homine et formatione foetus, cum notis Lud. de Forge. 1677.

§. 15.

Während Baco die Erfahrung als die Quelle, nicht nur der psychologischen Erkenntniß insbesondere, sondern auch unserer Vorstellungen überhaupt bezeichnete, hatte sich Cartesius für die Spekulation aus Begriffen und für das Angebornsein gewisser Ideen erklärt. Hiedurch war für die neuere Psychologie eben der Gegensatz der Methode und der Principien wieder aufgelebt, in welchem Plato und Aristoteles einander gegenüber gestanden hatten, und der auch für die Zukunft die beiden Hauptrichtungen in der Behandlung dieser Wissenschaft bestimmte. Unter denen, welche zunächst an Baco sich anschlossen, heben wir Hobbes und Gassendi hervor: der Erstere ein entschiedener Materialist, der Zweite

ein sehr scharfsinniger Vorarbeiter von Locke, welcher in der Psychologie wenigstens selbstständige und reinere Ansichten entwickelte. Von den auf der Seite des Carteſius Stehenden nennen wir als die klarsten Malebranche und Geulinx, die Stifter des sogenannten Systems der gelegentlichen Ursachen, und Spinoza, dessen treffliche Zergliederungen psychologischer Begriffe sehr mit Unrecht über seine Metaphysik vernachlässigt worden sind. Andere, wie Cudworth und More, schlugen eine mehr theosophisch-schwärmerische Richtung ein.

Hobbes De corpore. Lond. 1655. De homine. 1658.

Malebranche De la recherche de la vérité. Par. 1673.

Geulinx Γνῶθι σεαυτὸν sive Ethica 1675.

Spinoza Opera posthuma. Amstel. 1677. (Ethica II. II. ss.)

§. 16.

Bedeutendere Fortschritte wurden jedoch für die Erkenntniß der menschlichen Seele erst durch Locke und Leibnitz herbeigeführt. Der Erstere hat sich ein unschätzbares Verdienst erworben durch die entschiedene und sichere Begründung der Psychologie auf innere Erfahrung, mit Ausschließung aller metaphysischen Spekulation, so wie durch die überwiegende Hinleitung der Forschung auf den reellen Zusammenhang unserer psychischen Entwickelungen. Locke entscheidet sich übrigens für die Aristotelische Grundansicht, indem er die Behauptung durchführt, daß allen Vorstellungen der menschlichen Seele ihr Inhalt entweder aus dem äußeren Sinne oder aus dem Selbstbewußtsein (reflexion) stamme. Durch seine Untersuchungen über die Association der Vorstellungen und über die psychologische Bildung der wichtigsten metaphysischen Begriffe hat er auf die Folgezeit einen überaus förderlichen Einfluß ausgeübt.

Locke An essay concerning human understanding. Lond. 1690. Deutsch mehrmals; am besten von Tennemann. Leipz. 1795—97.

§. 17.

Leibnitz stellte sich, wie für die Philosophie überhaupt, so auch für die Psychologie umfassendere und höhere Probleme, als Locke; aber die von ihm für dieselben gegebenen Lösungen haben keinen so bleibenden Einfluß auf die Wissenschaft gewinnen können, weil sie auf spekulativen Grundlagen ruhen. Auch die menschlichen Seelen stellt Leibnitz als Monaden dar, welche sich von den einfachen Substanzen der übrigen Dinge nur durch ein deutlicheres Vorstellen ihrer Zustände unterscheiden. Indem er dabei voraussetzte, daß keine Monade durch eine andere in ihrem Inneren verändert werden könne, wurde er auf sein berühmtes Dogma von der prästabilirten Harmonie geführt, und zugleich veranlaßt, die angeborenen Dispositionen, welche er an die Stelle von Plato's angeborenen Ideen setzte, auf alle psychische Entwickelungen auszudehnen.

Leibnitz Nouveaux essais sur l'entendement humain in den von Raspe herausgegebenen Oeuvres philosophiques; womit die metaphysischen Abhandlungen zu vergleichen sind.

§. 18.

Im vorigen Jahrhunderte sehen wir in England Locke's Ansichten allgemein herrschen und auf mannigfache Weise weiter ausgebildet werden. Durch Berkeley wurde hierin keine Störung verursacht: denn sein metaphysischer Idealismus war gleichwohl ein psychologischer Realismus. In diesem Geiste erwarb er sich auch um die Psychologie insbesondere ein großes Verdienst durch die schärfere Scheidung desjenigen, was in unseren Vorstellungen dem Gesichts- und was dem Tastsinne angehört.[1]) — Eine ausnehmende Förderung erhielt die Psychologie besonders von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an dadurch, daß alle übrigen philosophischen Wissenschaften in psychologischem Geiste und mit psychologischer Grundlegung bearbeitet wurden. In dieser Art behandelten Hume die höhere Erkenntnißlehre, Home,

Burke und Andere die Aesthetik, Hutcheson, Ferguson, Adam Smith und Hume die Moral. Zwar suchten Hartley und Priestley eine materialistische Ansicht einzuführen; aber diese Versuche mußten scheitern, da die Selbstbeobachtung in England schon eine zu große Selbstständigkeit und zu allgemeine Anerkennung gewonnen hatte. Die Leistungen der durch Reid gestifteten und durch Dugald Stewart fortgeführten schottischen Schule[2]) zeichnen sich sehr vortheilhaft durch einen gesunden Sinn und durch Genauigkeit der Beobachtungen aus, bewegen sich aber, mit ihrer Annahme gewisser angeborenen Principien, in Vergleich mit Hume eher rückgängig. Mehr fortschreitend zeigt sich die psychologische Erkenntniß in den Schriften von Thomas Brown.[3])

[1]) Berkeley Theory of vision. Lond. 1709.

[2]) Reid Inquiry into the human mind on the principle of common sense. Lond. 1769. Deutsch 1782. Essays on the powers of the human mind. Lond. 1803. 3 Voll. Stewart Elements of the philosophy of the human mind. Lond. 1792.

[3]) Brown Sketch of a system of the philosophy of the human mind. Edinb. 1820. Lectures on the philosophy of the human mind. Edinb. 1820. 4 Voll.

§. 19.

Auch die französische Philosophie während des vorigen Jahrhunderts schließt sich fast durchgängig an Locke an, und stimmt daher mit der englischen in den meisten Grundvorstellungen überein. Nur hat sie sich im Allgemeinen weniger umfassend und tief ausgebildet, und nicht so frei gehalten von der Einmischung des Materialismus; dagegen wir einzelne Vorstellungen mehr rhetorisch ausgebildet finden. — Vor allen übrigen durch Scharfsinn ausgezeichnet und am meisten von jenen Mängeln frei sind die psychologischen Arbeiten von Condillac[1]), welcher noch konsequenter als Locke den Ursprung aller psychischen Entwickelungen aus den

sinnlichen Empfindungen behauptet, aber freilich in so beschränkter Ausdehnung durchführt, daß er das Meiste und Wichtigste unerklärt zur Seite liegen läßt. Weniger schon ist Bonnet [2]) von falschen Beimischungen frei; und wenn auch Helvetius Schriften [3]) im Einzelnen manche feine Bemerkung enthalten, so ist doch ihr Grundbestreben, das Moralische als einen verfeinerten Eigennutz darzustellen, als auf einer durchaus falschen Auffassung beruhend zu verwerfen. War nun die Psychologie schon hiedurch von der Verfolgung des Weges, welchen Condillac eingeschlagen hatte, abgelenkt, so wurde ihr vollends der Untergang bereitet durch den Materialismus des La Mettrie, des Système de la nature etc., welche, indem sie statt aller Untersuchungen nichts als ungründliche Deklamationen geben, und von ihren pomphaften Verheißungen nicht das mindeste erfüllen, eines wissenschaftlichen Lebensprincipes gänzlich ermangeln.

[1]) Condillac Traité des sensations. Londres 1754.

[2]) Bonnet Essai analytique sur les facultés de l'ame. 1759.

[3]) Helvetius De l'esprit. Par. 1758. 2 Vol. De l'homme, de ses facultés et de son éducation. Lond. 1772. 2 Vol.

§. 20.

In Deutschland konnte die Entwickelung der Psychologie nicht so einfach sein. Denn als die Ansichten von Leibnitz zuerst in größerem Kreise bekannt wurden, war der in England schon durch Baco, in Frankreich durch Cartesius und Gassendi gestürzte Scholasticismus noch fast überall herrschend; zugleich war man auch auf fremde Lehren, besonders auf die von Cartesius und Spinoza, aufmerksamer geworden, und manche Andere, besonders Tschirnhausen [1]) und Thomasius, ebenfalls mit einer Reform der Philosophie beschäftigt. Auch durch Wolf's [2]) systematische Ausbildung erhielt die Leibnitzische Philosophie nur einen beschränkten Sieg, da derselbe die Lehren von der Perception der Monaden und von der prästabilirten Harmonie wieder fallen ließ. Die systematische Form und die philosophische Kunstsprache, welche

er auch für diese Wissenschaft ausprägte, so wie seine scharfsinnigen logischen Zergliederungen der psychologischen Begriffe gereichten der wissenschaftlichen Erkenntniß zwar auf der einen Seite zu nicht unbedeutendem Gewinn, druckten ihr aber auf der anderen eine gewisse abstrakte Starrheit und Steifheit auf, welche ihr noch bis zu unseren Tagen hin höchst nachtheilig geworden ist.

Dem Materialismus war in Deutschland durch Stahl so kräftig entgegengewirkt worden, daß er auf die psychologischen Construktionen nie einen bedeutenden Einfluß zu gewinnen vermochte.

[1]) Tschirnhausen Medicina mentis et corporis. Amstel. 1687.

[2]) Wolf Psychologia empirica. Francof. 1732. Psychologia rationalis. ib. 1734. Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt. Frankf. 1719. 6te Ausg. 1736.

§. 21.

Zu einem regeren Leben erwachte die deutsche Psychologie erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, besonders durch die nähere Bekanntschaft mit den Forschungen Locke's und der übrigen englischen Philosophen (§. 18.). In Folge hievon bildete sich ein, der besonnenen Ansammlung und leichteren Verarbeitung psychologischer Thatsachen überaus günstiger Eklekticismus. Unter dem Einflusse desselben sehen wir durch Garve, Platner [1]), Tetens [2]) und Andere für die Begründung der Psychologie immer entschiedener die sorgsame Verarbeitung der inneren Erfahrungen die Stelle der Begriffzergliederung und der Metaphysik einnehmen, neben dem Erkenntnißvermögen, welches man bisher fast ausschließend berücksichtigt, auch die Gefühle und die Bestrebungen Gegenstand der Betrachtung werden, und eine immer engere Verbindung zwischen der Psychologie und den übrigen, und besonders den praktischen philosophischen Wissenschaften sich ausbilden. Die Früchte hievon zeigen sich theils in der all-

gemeinen Theilnahme aller Stände an den psychologischen Bestrebungen, wie dieselbe besonders in mehreren trefflichen Zeitschriften hervorleuchtet, theils in dem regen Streben, die Psychologie durch die ihr verwandten Untersuchungen, und diese durch jene aufzuhellen. [3])

[1]) Platner, Neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. 1790. Philosophische Aphorismen. Neue umgearb. Aufl. 2 Bde. 1793. 1800.

[2]) Tetens Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung. 2 Bde. 1776. 77.

[3]) Unter den Zeitschriften nennen wir besonders Moritz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. 10 Bde. 1785—93. In Hinsicht der Aufklärung der Psychologie durch angränzende wissenschaftliche Bestrebungen verweisen wir auf die bekannten Arbeiten von Lavater, Lessing, Engel, Lichtenberg ꝛc.

§. 22.

Bei weitem nicht so günstig war die Kantische Epoche für die Fortbildung der Psychologie. Zwar schien derselben die Grundtendenz der „Kritik der reinen Vernunft" gewissermaßen förderlich, indem diese, wie früher Locke, darauf drang, daß man allen anderen philosophischen Erkenntnißbestrebungen eine Prüfung der Kräfte des menschlichen Geistes voranschicke. Aber indem Kant, bei der Bestimmung der Grundkräfte der menschlichen Seele und ihrer Funktionen, metaphysisch dichtend verfuhr, machte er das alle wahre wissenschaftliche Erkenntniß zerstörende Princip, welches er aus der Metaphysik vertrieben hatte, gerade in der Psychologie mehr als je einheimisch. [1]) Die von Kant selbst herausgegebene Anthropologie [2]) trägt zwar durchaus einen empirischen Charakter an sich; dies aber konnte den durch sein Hauptwerk gegebenen Anstoß nicht aufhalten, in Folge dessen besonders Fichte's Wissenschaftslehre das Signal gab zu einer großen Anzahl von Werken, welche aller Erfahrung den Rücken kehren und Hohn sprechen. Als vollends die Psy-

chologie zu einem Theile der Naturphilosophie geworden war, sehen wir die frühere besonnene Forschung fast ganz verdrängt durch willkührliche Construktionen nach a priori erträumten Principien, durch poetische Parallelen und witzelnde tabellarische Uebersichten ꝛc., aus welchen zwar zum Theil Talent und Geist hervorglänzen, denen es aber an der Grundbedingung aller wissenschaftlichen Erkenntniß, an aller Wahrheit fehlt. [3])

[1]) Kant's Ansichten über die Psychologie und das Verhältniß derselben zur Philosophie, siehe in der „transscendentalen Methodenlehre" seiner „Kritik der reinen Vernunft" (6te Aufl. S. 646); vergl. dazu meine Schrift: „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit", Berl. 1832. S. 29 ff.

[2]) Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Königsb. 1798. — Kant's metaphysische Psychologie ist am meisten in seinem Geiste fortgeführt worden von Fries (Neue Kritik der Vernunft, 3 Bde., Heidelb. 1807, und Handbuch der psychologischen Anthropologie, 2 Bde., Jena 1820. 21.)

[3]) Vergl. „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit" S. 40 ff. und 63 ff.

§. 23.

Werfen wir nun zuletzt noch einen Blick auf die Gegenwart, so bemerken wir zwar nirgends ein reges und lebendiges Fortschreiten der Psychologie, aber doch mancherlei Zeichen, welche uns für die nächste Zukunft einen neuen Aufschwung erwarten lassen. Die hohe Bedeutung derselben für die Aufklärung aller übrigen philosophischen Wissenschaften (vergl. §. 12., §. 18. und unten §. 35.) können wir als allgemein anerkannt betrachten, und die Foderung, sie rein auf innere Erfahrung zu gründen, findet außer Deutschland unter den philosophischen Denkern keinen Widerspruch mehr. [1]) — In England ruht freilich nach Brown's und Stewart's Tode die psychologische Forschung fast gänzlich; doch sehen wir das durch diese Gewonnene mit sehr gesundem

Sinn

Sinne auf das praktische Leben, und besonders auf die Naturwissenschaften angewandt.[2]) — In Frankreich besteht neben den materialistischen Ansichten von Cabanis, Broussais ꝛc. eine sehr bedeutende Parthei, welche die Lücken in den Lehren Locke's und Condillac's auszufüllen versucht.[3]) Daneben hat die durch Royer-Collard und Cousin gestiftete Schule auf der Grundlage der schottischen Philosophie, der sie eklektisch einige Sätze aus der neueren deutschen Spekulation einmischt, den Plan einer neuen Ausbildung der Psychologie in einem höheren Geiste entworfen; und wir müssen erwarten, ob die von ihnen gegebenen Verheißungen in Erfüllung gehen werden.[4]) — Auch in Italien haben sich, von jenen unabhängig, mancherlei eklektische Ansichten gebildet, welche zum Theil auf sehr reinen und gesunden Principien ruhen.[5])

[1]) In der Schrift „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit" habe ich S. 91 ff. die Aussprüche der neuesten englischen, französischen, italienischen ꝛc. Philosophen hierüber zusammengestellt.

[2]) Zeugniß hiervon geben unter Anderen: Abercrombie Inquiries concerning the intellectual powers and the investigation of truth. Edinb. 1830. (vgl. die Rec. in der Allg. Littztg, Juli 1831, No. 130. u. 131.) und J. F. W. Herschel A preliminary discourse on the study of natural philosophy. Lond. 1830. — Derselbe gesunde Geist zeigt sich auch in den in Nordamerika erscheinenden Werken und Aufsätzen, z. B. in Upham Elements of mental philosophy, 2 voll. Boston 1831, und in den philosophischen Recensionen des North American Review.

[3]) Destutt Comte de Tracy Elémens d'idéologie, 2 voll. 1801—4. Laromiguière Leçons de philosophie, 2 voll. 1815—18. Auch Bonstetten Etudes de l'homme, 2 voll. 1821. kann hieher gerechnet werden.

[4]) Außer aus Cousin's Fragmens philosophiques, 1826. und anderen Schriften desselben Verfassers (vgl. die Rec. in der Allg. Littztg. von 1831, Ergänz. Bl. zum Oktober No. 94—98.) kann man diese Richtung besonders kennen

lernen aus Damiron Essai sur l'histoire de la philosophie en France au 19me siècle. 2de éd. 2 voll. 1828. (Vergl. ebendas., Ergänz. Bl. zum Febr. 1831. No. 13 bis 15.)

[5]) Galuppi di Tropea Elementi di filosofia. 5 tomi. Messina 1821—27. (vergl. die Rec. in der Allg. Littztg. von 1832. Ergänz. Bl. zum Aug. No. 71—76. — Romagnosi Che cosa è la mente sana. Mil. 1827. — Weniger besonnen und klar durchgebildet sind die Ansichten Anderer, z. B. Gioja Ideologia, 2 tomi. Mil. 1822. 23.

§. 24.

In Deutschland sind wir augenscheinlich jetzt in einer Entwickelungsperiode begriffen, in welcher man, wie es in solchen Zeiten zu gehen pflegt, die Nothwendigkeit einer neuen Gestaltung der Psychologie fühlt, aber noch nicht recht weiß, von welcher Seite man dieselbe angreifen soll. Daher wir, auch neben den noch in einzelnen Darstellungen der Psychologie fortschwingenden spekulativen Construktionen (§. 22.), die Ansichten sehr vielfach gespalten sehen. Anklänge des Materialismus, oder vielmehr (denn eigentlicher Materialismus möchte bei uns, ja vielleicht überhaupt nicht mehr existiren) einer Lehre, welche von der Physiologie das Heil der Psychologie erwartet, finden nur noch bei Aerzten und in der Erklärung der Seelenkrankheiten einige Theilnahme (vgl. unten §. 63. und §. 323. ff.) Die Versuche, Deklamationen über unklare religiöse Ansichten früherer Zeiten als Wissenschaft zu geben, werden mit der allgemeinen rückgängigen Bewegung des Zeitgeistes vorübergehen. Eine nicht geringe Anzahl zum Theil sehr schätzbarer populärer Bearbeitungen haben die Tradition der früheren besonnenen Forschungsweise erhalten.[1]) Mit tieferem Eindringen hat in der neuesten Zeit Herbart die Psychologie zu begründen gesucht, und manche treffliche Blicke gethan.[2]) Aber da die mathematischen Berechnungen, in welchen er die Entwickelungsverhältnisse der Seele auszudrucken unternommen hat nicht auf durch Selbstbeobachtung

erkannten Thatsachen, sondern auf der unsicheren Grundlage seiner an Leibnitz und Fichte sich anschließenden metaphysischen Constructionen ruhen, und in keiner Art eine Vergleichung mit der Erfahrung gestatten, so möchten sie wohl schwerlich Eigenthum der Wissenschaft werden können.

[1]) Unter mehreren anderen heben wir hervor: Carus Psychologie, in den beiden ersten Bänden seiner „Nachgelassenen Werke", Leipz. 1808, und G. E. Schulze's Psychische Anthropologie, Göttingen 1816.

[2]) Herbart, Lehrbuch zur Psychologie, 1816. Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik, 2 Thle., 1824. 25. Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden, 1822. Vgl. meine Beurtheilungen dieser Werke in den Wiener „Jahrbüchern der Litteratur", Band 18. S. 102—140; Bd. 27. S. 168—180; Bd. 28. S. 48—87, und Bd. 37. S. 75—140.

§. 25.

Ueberblicken wir nun das von der Geschichte der Psychologie Mitgetheilte, so sehen wir das schon früher (§. 1.) angedeutete Verhältniß bestätigt und näher bestimmt, daß nämlich aus der Einmischung der äußeren Naturwissenschaften in die psychologischen Constructionen nie auch nur eine scheinbare Förderung für dieselben, aus der Einmischung der Metaphysik allerdings vielfach ein glänzender Schein von Förderung erwachsen ist, welcher sich aber stets bald wieder in Nichts aufgelöst hat. Der Verfasser dieses Lehrbuches hat daher, in Einstimmung mit den philosophischen Denkern aller übrigen gebildeten Völker (§. 23.), schon früher den Versuch gemacht, ohne alle nicht nur theosophischen und materialistischen, sondern auch metaphysischen Einmischungen, rein auf der so ausgedehnten und sicheren Grundlage der inneren Erfahrung, ein neues Lehrgebäude der Psychologie aufzurichten.

Die ersten Umrisse desselben habe ich in meiner „Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens, Berlin 1822"

mitgetheilt. Als Ausführungen hievon sind später erschienen: Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde, Leipz. 1824.; Psychologische Skizzen, 2 Theile, Göttingen 1825. 27.; Das Verhältniß von Seele und Leib, Gött. 1826.

§. 26.

Nach diesem Plane ist die Psychologie eine Naturwissenschaft, welche sich, wie alle übrigen Naturwissenschaften, lediglich auf sorgsame Beobachtungen stützt, und aus diesen ihre allgemeinen Gesetze, so wie die von ihr zur Erklärung zum Grunde gelegten Kräfte, vermöge vorsichtiger Induktionen ableitet. Durch ihre Methode also unterscheidet sich die Psychologie nicht von den übrigen Naturwissenschaften; desto entschiedener aber durch ihren Gegenstand und ihren Erkenntnißquell. Ihr Gegenstand ist die menschliche Seele, ihr Erkenntnißquell das unmittelbare Selbstbewußtsein.

Hiedurch ist zugleich auf das Bestimmteste der Umfang unserer Wissenschaft festgestellt. Alles, was sich unmittelbar unserem Selbstbewußtsein kund giebt oder kund geben kann, werden wir für dieselbe in Anspruch zu nehmen berechtigt sein.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 7 ff.

§. 27.

Die Beobachtungen, welche wir für die psychologische Erkenntniß benutzen können, sind im Allgemeinen zweifacher Art: Beobachtungen, die wir an anderen Menschen anstellen, und Selbstbeobachtungen. Wie reich aber auch die ersteren, nicht nur in unserer eigenen Erfahrung, sondern auch in geschichtlichen Ueberlieferungen aller Art, in Reisebeschreibungen ꝛc. vorliegen mögen, so zeigen sie sich doch fast durchgängig mangelhaft in Hinsicht der Sicherheit und der klaren Anschauung. Denn unmittelbar sind sie uns ja doch nur in äußeren Zeichen gegeben, welche wir vermöge

der in uns selbst erkannten Verbindung zwischen dem Aeußeren und dem Inneren auszulegen haben. Diese Zeichen aber sind in den mannigfachsten Beziehungen trügerisch und zweideutig, und am meisten gerade bei denjenigen Beobachtungen, welche für die Wissenschaft die interessantesten sein würden. In anderen Fällen, wo wir der richtigen Deutung der Zeichen sicher sind, finden wir das Bezeichnete in uns nicht vor.

Alle Beobachtungen an anderen Menschen erhalten demnach für die Psychologie erst durch die Selbstbeobachtung ihre Bedeutung, und die Selbstbeobachtung also ist auch hier als der eigentliche ursprüngliche Erkenntnißquell zu betrachten.

§. 28.

Sind die Hindernisse, welche der genauen Beurtheilung anderer Menschen entgegenstehen, in der Mittelbarkeit der ihr zum Grunde zu legenden Beobachtung begründet, so ist dagegen die Selbstbeobachtung desto unmittelbarer: der zu Beobachtende und der Beobachter einer und derselbe. Aber gerade hieraus gehen wieder eigenthümliche, sehr bedeutende Schwierigkeiten hervor. Bald ist die Seele in dem Maße von dem zu beobachtenden Akte eingenommen, daß keine Kraft und Aufmerksamkeit mehr übrig bleibt für dessen Beobachtung; bald fehlt es hiezu an der angemessenen Ruhe; bald, wenn auch diese zu gewinnen wäre, läuft die zu beobachtende Entwickelung so schnell ab, daß entweder gar keine Auffassung, oder nur eine unklare und fragmentarische möglich ist. Ueberall stellen sich wenigstens der allseitig genauen und erschöpfenden Betrachtung, so wie der Anstellung von Versuchen, weit größere Hindernisse entgegen, als bei der äußeren Natur. Auch giebt jene Identität zu mancherlei Verfälschungen der Beobachtung, durch Einmischung von Selbstliebe und von Vorurtheilen aller Art, Veranlassung.

§. 29.

Wie bedeutend aber auch die in den beiden vorigen §§. bezeichneten Schwierigkeiten sein mögen, so sind sie doch kei-

neswegs unüberwindlich. Die Zeichenlehre ist, im Gegensatze gegen beabsichtigte wie gegen unbeabsichtigte Täuschungen und Zweideutigkeiten, einer Vervollkommnung ins Unendliche fähig; für die nachbildende Vorstellung der nicht in uns vorgefundenen psychischen Entwickelungen können wir durch Zerlegung der Zeichen und des Bezeichneten, so wie durch sorgfältige Vergleichung und behutsame Umwandlung analoger Erscheinungen, eine sehr große Angemessenheit erreichen. — Geistesthätigkeiten und Gemüthsbewegungen, welche die ganze Seele einnehmen, werden wir vermöge ihrer Reproduktionen vorstellen, für die Beobachtung des schnell Vorübergehenden durch Uebung einen rasch und sicher auffassenden Blick gewinnen, den störenden Einflüssen der Selbstliebe durch vielfache ruhige Vergleichung begegnen können. Ueberhaupt möchte das bisher fast durchgängig sehr vernachlässigte Talent der Selbstbeobachtung einer Steigerung fähig sein, welche wir jetzt noch kaum zu ahnen vermögen.

Ueber die wissenschaftliche Construktion der fremdartigen Temperamente, der Seelenkrankheiten ꝛc.

Man vergl. meine „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 28 ff.

§. 30.

Sind nun auch für andere Naturwissenschaften in Hinsicht der meisten unter den bemerkten Schwierigkeiten günstigere Verhältnisse gegeben, so wird doch dieser Vorzug bei Weitem dadurch überwogen, daß die Entwickelung unserer Seele die einzige Naturentwickelung ist, welche wir, ohne alle fremdartige Vermittelung, in ihrem wahren Sein, oder wie sie an und für sich ist, aufzufassen im Stande sind: die einzige Naturentwickelung, bei der wir die inneren Bildungsformen zu beobachten, die Wirkungen aus ihren Ursachen, die Produkte aus ihren Faktoren zu begreifen und zu konstruiren vermögen. In Folge dieses unschätzbaren Vorzugs läßt es sich mit Sicherheit erwarten, daß die Psychologie, wenn sie erst

längere Zeit und von Vielen nach der Methode bearbeitet sein wird, welche in den übrigen Naturwissenschaften so reiche Früchte getragen hat, in Hinsicht auf Klarheit und Bestimmtheit der Construktionen diesen nicht nur gleich kommen, sondern *selbst wird vorleuchten können* mit ihrem Lichte. Nur von der Seele oder von uns selber aus vermögen wir die übrige Natur zu *begreifen*, so weit wir dieselbe überhaupt zu begreifen vermögen.

Vergl. die Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib", S. 42—51, 58—70 und 141—163, auch „Psychologische Skizzen", Band II. S. 586—594 und I. S. 21 ff.

In der bisherigen Psychologie finden sich freilich erst wenige Annäherungen an die Art des Construirens, welche jedes neue Produkt als genau seinen Faktoren entsprechend nachweis't. Vielmehr stoßen wir in ihr nicht selten auf einen bedeutenden Mangel an allem Zusammenhange: die Erscheinungen sind da, man weiß nicht wie und woher, und verschwinden, man weiß nicht wohin.

Besonders haben die Physiologie und die Pathologie von der Psychologie aus die bedeutendsten Aufklärungen zu erwarten, ja diese möchte allein jenen Wissenschaften die angemessene Grundlage für das noch immer vergebens erstrebte *rationelle* Heilverfahren geben können. Einige Beiträge hiezu habe ich in mehreren Abhandlungen mitgetheilt, welche in *Hecker's* „Litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde" abgedruckt sind: 1) Ueber die Heilkraft der Natur (Dec. 1829, S. 389—411); 2) Ueber die Grundformen des Lebens und des Todes (Aug. 1830, S. 385—403); 3) Aphorismen über das Verhältniß zwischen Wachen und Schlaf (Juli 1831, S. 271—294). Man vergl. auch meine Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib", S. 288 ff.

§. 31.

Für die Erreichung des im vorigen §. bezeichneten Zieles ergeben sich, im Gegensatz gegen die bisherigen Bearbeitungen der Psychologie, noch folgende Vorschriften. Zuerst hat man bisher fast durchgehends darin gefehlt, daß man die

Aufmerksamkeit überwiegend den *außerordentlichen* Erscheinungen (dem Träumen, dem Nachtwandeln, den Seelenkrankheiten ꝛc.) zugewandt. Dies ist bei der ersten Bearbeitung einer Wissenschaft sehr natürlich, hat auch, wie die Geschichte zeigt, eben so bei allen anderen Naturwissenschaften Statt gefunden; und daß es, trotz des Beispieles von Locke und anderen ausgezeichneten Forschern, in der Psychologie bis auf unsere Zeit sich erhalten hat, ist theils aus der hyperspekulativen Richtung derselben (§. 22.), theils daraus abzuleiten, daß mehrere Entdeckungen von räthselhaften Naturkräften die Vorliebe für das Geheimnißvolle bedeutend verstärkten. Aber die außerordentlichen Erscheinungen sind die *unklarsten*, weil sie die zusammengesetztesten sind; überdies verstatten sie, als nur selten wiederkehrend, *nicht viele* und *von Vielen zu prüfende* Beobachtungen. Aus diesen Gründen ist es sehr schwer, wo nicht unmöglich, durch sie zu klar-bestimmten Naturgesetzen zu gelangen, und diese Naturgesetze würden doch nur einen sehr beschränkten Umfang haben können. Zu *umfassenden und klar bestimmten* Gesetzen haben in allen Naturwissenschaften *nur die gewöhnlichsten, täglich wiederkehrenden Erscheinungen* geführt, und diesen hat man daher auch für die Ausbildung der Psychologie die Aufmerksamkeit vorzüglich zuzuwenden.

Erläuterungen hiezu aus der Geschichte der übrigen Naturwissenschaften und aus der bisherigen Geschichte der Psychologie. (Vergl. auch §§. 11. u. 13.)

§. 32.

Einen zweiten, sehr bedeutenden Fehler hat man sich darin zu Schulden kommen lassen, daß man, bei der *Erklärung* der psychischen Erscheinungen, bloßen *logischen* Zusammenfassungen derselben (wie sie die Ausdrücke „Sinnlichkeit, Gedächtniß, Einbildungskraft, Dichtungsvermögen, Gefühlvermögen, Begehrungsvermögen, Wille, Verstand, Vernunft" ꝛc. bezeichnen) fälschlich eine *reelle* Bedeutung gegeben, die *Klassenbegriffe der Wirkungen* diesen als *Ursachen*

untergelegt, substantiirt, ja gewissermaßen personificirt hat. Dieses Verfahren enthält eine zwiefache Erschleichung: 1) daß man ohne weitere Untersuchung alle Entwickelungen von gleicher Form, als in ihren Gründen oder im inneren Seelensein Ein Ganzes bildend: was logisch Eins ist, als reell Eins betrachtet, und 2) daß man überdies diese logischen Dichtungen als in irgend einer Gestalt ursprünglich fertig existirend angenommen hat, statt ihrer Entstehungsweise nachzuforschen. Im Gegensatz hiemit müssen alle jene abstrakten Kräfte oder Vermögen gänzlich aus der Psychologie verbannt, und jede einzelne Entwickelung unserer Seele zunächst auf eine besondere Kraft bezogen werden, von der man dann erst weiter zu untersuchen hat, in welchen reellen Verbindungen sie stehe, und ob sie schon ursprünglich in der Seele vorhanden, oder erst später entstanden sei. — Nur so können wir wahre Sacherklärungen für die psychischen Phänomene gewinnen, während die bisherige Psychologie wenig mehr als Namen- und Begriffs-Erklärungen enthält.

Die bisherige Psychologie hat durchgehends die letzten Ergebnisse der logischen Entwickelung bei der Construktion der psychischen Phänomene, der reellen Entwickelung dieser letzteren als Anfang untergelegt.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 8—27 und Band I. S. 263 ff.

§. 33.

Als einen dritten, sehr weit greifenden Mangel der bisherigen Bearbeitungen müssen wir rügen, daß die denselben zum Grunde gelegten Beobachtungen bei Weitem nicht genau genug sind, und besonders die quantitativen Verhältnisse der psychischen Erscheinungen fast gänzlich unberücksichtigt lassen. Möchte auch das Unternehmen, mathematische Berechnungen auf dieselben anzuwenden (§. 24.), auf jeden Fall noch viel zu früh kommen, so können wir doch unendlich viele Verschiedenheiten in Hinsicht der Kräftigkeit, der

Lebhaftigkeit, der Angeregtheit, der Stärke, der Ausgedehntheit ꝛc. der Entwickelungen nicht nur unterscheiden, sondern auch, nach mannigfachen Verhältnissen, mit ziemlicher Genauigkeit bestimmen. Nur hiedurch aber können auch die psychischen Entwickelungsgesetze, nur hiedurch selbst erst die Probleme ihre angemessene Bestimmtheit erhalten. Aus der Vernachlässigung dieses wichtigen Momentes sind unzählige unnütze und widersinnige Streitigkeiten hervorgegangen, an welche man sehr unangemessen Zeit und Kräfte verschwendet hat.

Der Eine behauptet, die Kraft der Vernunft, des Willens ꝛc. sei der Kraft der Leidenschaften, der Affekte ꝛc. überlegen, der Andere das Gegentheil. Ganz eben so, als wenn sich zwei Physiker streiten wollten, ob, ganz allgemein, die Wärme oder die Cohäsionskraft stärker sei.

§. 34.

Für alle unsere wissenschaftlichen Construktionen werden wir uns Einstimmigkeit mit dem allgemein-menschlichen Bewußsein oder der sogenannten gesunden Menschenvernunft als unverbrüchliche Regel setzen. Eine Philosophie, welche mit der gesunden Menschenvernunft in wirklichen Widerspruch tritt, spricht sich eben hiedurch selbst ihr Urtheil. Aber wir werden auf der anderen Seite eben so wenig, wie die übrigen Naturwissenschaften, bei der gewöhnlichen Auffassungsweise stehen bleiben. Die Wissenschaft muß neue Ansichten geben, neue Begriffe bilden, wenn sie weiter führen soll, als die Auffassungsweise des gemeinen Verstandes. — Nur hiedurch werden wir auch in den Stand gesetzt werden, was im gewöhnlichen Leben und in der bisherigen Wissenschaft unklar, unbestimmt und in einander fließend aufgefaßt wird, und in Folge hievon vielfach entgegengesetzten Auslegungen unterliegt, klar, bestimmt und scharf begränzt darzustellen, und so das Zweifelhafte zu entscheiden, die scheinbar unvereinbaren Ansichten auf Eine allgemein-gültige zurückzuführen.

Zur Erläuterung dieses Verhältnisses denke man etwa an den

scheinbaren Gegensatz, in welchen die Astronomie mit der unmittelbaren Anschauung tritt, indem sie das Stillstehen der Sonne behauptet, oder an die Erklärungen, welche die jetzige Physik von dem Aufsteigen des Luftballs, die jetzige Chemie von dem Verbrennungsprocesse giebt.

§. 35.

Daß wir für die psychologischen Probleme klare und allgemein anerkannte Lösungen gewinnen (§. 34.), ist von um so größerer Wichtigkeit, da die Psychologie die tiefste Grundlage für alle übrigen philosophischen Wissenschaften bildet, und lediglich von ihren Zergliederungen und Aufklärungen eine allgemein-gültige Ausbildung der Logik, der Aesthetik, der Moral, der Rechtsphilosophie, der Religionsphilosophie ꝛc. erwartet werden kann. Das in den Grundbegriffen aller dieser Wissenschaften Gedachte: das logisch-Richtige und Unrichtige, das Sittliche und Unsittliche ꝛc. sind ja nur verschiedene psychische Bildungsformen; und gelingt es uns also, die Entstehungsweise und den durch diese wesentlich begründeten Charakter dieser Formen klar und erschöpfend darzulegen, so werden wir hiemit zugleich auch eine erschöpfende Aufklärung über die Grundbegriffe der genannten Wissenschaften gewinnen. Ja selbst die Grundaufgabe der Metaphysik, die Bestimmung des Verhältnisses zwischen unserem Vorstellen und dem Sein außer uns, wird nur durch eine tiefere Einsicht in die Bildung unserer Vorstellungen gelöst werden können.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 587—597.

Erstes Kapitel.

Von den allgemeinen Grundprocessen und den Urkräften der menschlichen Seele.

---

§. 36.

Unter dem Ausdruck Proceß begreifen wir alle Entwickelungen, alles Geschehen. Grundproceß nennen wir dasjenige Geschehen, welches sich für mehrere andere als das ihnen gemeinsam zum Grunde liegende einfache ergiebt. Kraft ist das Wirkende in dem Geschehen; Urkräfte heißen diejenigen, welche schon ursprünglich in der Seele gegeben sind, und durch welche demnach alle übrigen Kräfte und Entwickelungen gewirkt werden. — In den Dingen (reell) sind freilich die inneren Kräfte das Ursprüngliche; für die Erkenntniß aber ist es umgekehrt: denn die Erfahrung stellt uns nur das Geschehen dar, nicht die inneren Kräfte, und am wenigsten die Urkräfte. Wir müssen vielmehr diese erst erschließen von dem Geschehen oder den Processen aus, indem wir von den letzteren dasjenige in Abrechnung bringen, was der Erregung der Kraft angehört, oder wodurch dieselbe in Thätigkeit gesetzt worden ist. Ein Verfahren, welches zwar im Allgemeinen keiner Bedenklichkeit unterliegt (die Kräfte ergeben sich als nothwendige Voraussetzungen), im Einzelnen aber stets eine gewisse Ungewißheit behält, indem es nur eine vermittelte und stets mehr oder weniger ungenügende Bestätigung durch die Erfahrung gestattet. In der Psychologie wird jedoch für diese Bestätigung eine weit höhere Gewißheit und Klarheit, als in irgend einer anderen Naturwissenschaft, gewonnen werden können. (§. 30.)

Die Annahme jeder inneren Kraft ist eine Hypothese. Man vergl., was über die Natur und die Bewährung der

Hypothesen in meiner „Logik als Kunstlehre des Denkens, Berlin 1832", S. 143 ff. erinnert worden ist.

Die im §. bezeichnete Schwierigkeit der Annahme von inneren Kräften ist übrigens der Psychologie mit allen anderen Naturwissenschaften gemeinsam. Wer hat je die Schwerkraft, die elektrische Kraft ꝛc. als Kräfte gesehen oder sonst sinnlich wahrgenommen? — Dennoch ist die Annahme von Kräften nothwendig, und ohne sie würde unsere naturwissenschaftliche Construktion nur unzusammenhängende Bruchstücke geben können. Aber man halte hiebei stets daran fest, daß das unmittelbar Wahrgenommene allein auch unmittelbar gewiß ist; die diesem zum Grunde gelegten Kräfte, wenn wir sie gleich als das reell Ursprünglichere aufführen, doch für die Erkenntniß nur ein Abgeleitetes, weniger Gewisses und Klares sind. Vergl. übrigens §. 147. Anm.

Die Kräfte können auch „Vermögen" genannt werden, inwiefern durch sie, unter gewissen Umständen, gewisse Entwickelungen möglich werden. Sie selbst aber sind keineswegs bloße Möglichkeiten, sondern im Inneren der Seele in eben dem Maße wirklich, wie die Entwickelungen, welche durch sie möglich sind. — Rechtfertigung des Begriffes „Vermögen" gegen einige neuere Angriffe; vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 11 ff.

§. 37.

Von der Erkenntniß der Grundprocesse können wir überdies noch einen anderen Gebrauch machen, welcher für die psychologische Forschung von sehr großer Wichtigkeit ist. Von den frühesten Entwickelungen der menschlichen Seele nämlich ist durch Selbstbeobachtung gar keine, durch die Beobachtung an anderen Menschen nur eine höchst unsichere und unklare Erfahrung möglich. Wir können also von den Entwickelungen der noch nicht zum Bewußtsein ausgebildeten Seele, welche gleichwohl die tiefste Grundlage aller übrigen bilden, ja nicht selten für das ganze Leben entscheidend sind, nur von der ausgebildeten Seele her eine Erkenntniß

gewinnen: indem wir nämlich, an das in dieser Gegebene uns anschließend, die als Grundprocesse erkannten Entwickelungen so lange rückgängig konstruirend anwenden, bis wir mit diesen Construktionen zu jener ersten Zeit hin gelangen.

Dieses Verfahren ist also ganz dasselbe, wie das Verfahren des Astronomen, wenn er berechnet, welche Stellungen die Gestirne vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden eingenommen haben, zu einer Zeit, in der sie von Niemandem beobachtet worden sind.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 28 ff.

1) Grundprocesse der psychischen Entwickelung.

§. 38.

Wir stellen im Folgenden zunächst diejenigen Grundprocesse zusammen, welche unmittelbar unserem Bewußtsein vorliegen, oder doch aus dem unserem Bewußsein Vorliegenden entnommen werden können, wollen jedoch hiemit keineswegs indirekt behaupten, es könne außer diesen keine anderen, mehr verborgenen geben. Bei jedem derselben bezeichnen wir zugleich die Urkräfte, die wir ihm als nothwendige Voraussetzungen unterzulegen berechtigt sind.

Statt „Grundprocesse" könnten wir auch „Grundgesetze" sagen. Denn ein Naturgesetz ist nichts Anderes als ein allgemeiner Ausdruck oder eine Zusammenfassung mehrerer einstimmigen Processe.

§. 39.

Erster Grundproceß. Von der menschlichen Seele werden, in Folge äußerer Eindrücke, sinnliche Empfindungen oder Wahrnehmungen gebildet. — Zwar läßt man, nach der gewöhnlichen Ansicht, die äußeren Eindrücke zunächst durch die „leiblichen Organe" aufnehmen, und erst von diesen aus, vermittelst der Nerven und des Gehirns, auf die Seele übertragen. Hievon aber sagt uns unser

Selbstbewußtsein, welches wir als die einzige Grundlage der psychologischen Erkenntniß bezeichnet haben (§. 26. f.), nicht das Mindeste. Die Erregung der leiblichen Organe stellt sich uns nur als ein zu gleicher Zeit mit der Bildung der sinnlichen Empfindungen oder als ein derselben parallel gegebener Erfolg dar; und wir müssen es daher für voreilig erklären, wenn man denselben auf die angegebene Weise in einen ursächlichen Zusammenhang damit setzt. Für diese Annahme, wie sie gewöhnlich ausgebildet wird, mangelt durchaus eine wissenschaftlich genügende Berechtigung (vergl. unten §. 61. ff.). Auch wird dadurch für die Hinwegschaffung der anstößigen Ungleichartigkeit der Außendinge und der Seele nichts gewonnen. Denn wir können ja doch eben so wenig begreifen, wie aus einer materiellen Schwingung der Nerven und des Gehirns ein psychisches Sehen, Hören ꝛc. werden, als wie die Seele selbst unmittelbar durch äußere Eindrücke zur Erzeugung sinnlicher Empfindungen erregt werden könne. Mögen also Anatomie und Physiologie das von ihnen Beobachtete aufklären und begründen: für die Psychologie halten wir daran fest, daß uns unser Selbstbewußtsein von einer solchen Vermittelung nichts sagt.

Vergl. die Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib", S. 129 ff.

§. 40.

Für die Erzeugung sinnlicher Empfindungen und Wahrnehmungen werden nothwendig vorausgesetzt: 1) gewisse äußere Elemente, welche in unsere Seele aufgenommen und von derselben angeeignet werden, und 2) gewisse innere Kräfte oder Vermögen, durch welche diese Aufnahme und Aneignung geschieht. Die letzteren, welche sich, wie die Reize, schon bei dem ersten Anblick als mannigfaltiger Art und als mehrere eigenthümliche Systeme bildend, zeigen, nennen wir, eben dieser Aufnahme äußerer Reize wegen, sinnliche Vermögen, und überdies, inwiefern wir dieselben von nichts Anderem abzuleiten im Stande sind, Urvermögen

der Seele. — Dabei merke man jedoch, daß die sinnlichen Reize, sobald sie aufgenommen und angeeignet sind, ebenfalls zu psychischen Elementen werden. — Den sinnlichen Vermögen legen wir in Bezug auf diesen Proceß einen höheren oder geringeren Grad von Reizempfänglichkeit bei.

Die menschliche Seele verhält sich übrigens bei keinem psychischen Processe rein passiv; auch für die Erzeugung der leidendlichsten sinnlichen Empfindungen ist eine Art von Aktivität von ihrer Seite nöthig; vergl. unten §. 73., §. 82. und §. 164.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 51 f. u. S. 58.

§. 41.

Zweiter Grundproceß. Alles, was in der menschlichen Seele mit einiger Vollkommenheit gebildet worden ist, erhält sich, auch nachdem es aus dem Bewußtsein oder der angeregten Seelenentwickelung entschwunden ist, im unbewußten oder inneren Seelensein, aus welchem es dann später wieder in die bewußte Seelenentwickelung eingehen oder reproducirt werden kann. Wir nennen dieses unbewußt Beharrende, in Hinsicht auf die psychische Entwickelung, von der es zurückgeblieben ist, eine Spur, in Hinsicht auf diejenigen Entwickelungen, welche aus ihm hervorgehen können, eine Angelegtheit (es ist in demselben eine Einbildungsvorstellung, eine Empfindung ꝛc. vorgebildet oder angelegt).

Ich habe das Wort „Angelegtheit" (nicht „Anlage") gewählt, um schon unmittelbar durch die Bildung desselben das Gewordensein dieser „Anlagen" zu bezeichnen. Der letztere Ausdruck ist ein weiterer, umfaßt auch das Angeborene. Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 50 ff.

Hieher gehört Alles, was man gewöhnlich mit den Ausdrücken „Gedächtniß, Erinnerung" ꝛc. bezeichnet. (Vergl. unten §. 110. ff.) Aber dieses Zurückbleiben von Spuren erstreckt sich viel weiter: findet sich ebensowohl in Hinsicht

der

der Lust- und Unlust-Empfindungen, Begehrungen, äußeren Thätigkeiten ꝛc., woraus sich das Entstehen und das Anwachsen der Neigungen, Fertigkeiten ꝛc. sehr einfach und leicht wird erklären lassen. Vergl. unten §§. 104., 170., 249. und 255.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 598 ff.

§. 42.

Von diesen Spuren oder Angelegtheiten wissen wir freilich nur durch die wirkliche Reproduktion derselben; aber wir sind ihrer dessenungeachtet vollkommen dadurch gewiß, daß diese Reproduktion, wo kein Hinderniß eintritt, stets nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ, in der genauesten Angemessenheit zu den früheren Bildungen erfolgt. In der That bedarf auch dieses Beharren in der Form von Spuren oder Angelegtheiten eigentlich gar keiner Erklärung, da sich ja in demselben nur das allgemein einleuchtende Verhältniß darstellt, daß, was einmal geworden ist, so lange sich erhält, bis es in Folge besonderer Ursachen wieder vernichtet wird.

Streng genommen also, ist das Beharren gar kein besonderes Geschehen oder Proceß, sondern nur das Unbewußtwerden des bisher Bewußten kann als solcher aufgeführt werden; vergl. unten §§. 68. und 97.

§. 43.

In Hinsicht der Vorstellung dieser Spuren, welche, da dieselben wesentlich unbewußt sind, unmittelbar durch diese selbst (vergl. unten §§. 128. und 236.) nicht geschehen kann, halte man rein an den psychischen Erfolgen fest, welche uns zu ihrer Annahme geführt haben. (§. 42) Es giebt also für diese Spuren kein „Wo". Wie die Seele überhaupt, so sind auch alle ihre Theile nirgend: denn das Selbstbewußtsein, unser einziger Erkenntnißquell für die psychische Entwickelung (§. 26. f.), enthält nicht die mindeste räumliche Beziehung in sich. Diese Spuren sind auch an kein leibliches Organ geknüpft. Denn die den psychi-

schen Entwickelungen parallelen räumlichen Anschauungen und Veränderungen sind denselben eben nur parallel (mit ihnen zugleich oder höchstens stets zugleich) gegeben, und können und dürfen ihnen auf keine Weise innerlich gemacht, oder gar als Grundlage (substantiell) untergelegt werden (vergl. §. 1. und unten §. 61. ff.). Kurz, wir wissen von diesen Spuren durchaus weiter nichts, als was uns unser Selbstbewußtsein von den Reproduktionen und dem Anwachsen der psychischen Entwickelungen kund giebt.

§. 44.

Durch diesen Grundproceß nun sehen wir für die Ausbildung der menschlichen Seele einen unendlichen Fortschritt möglich gemacht. In jedem Augenblick wird etwas an derselben neu gebildet. In gleicher Art aber können wir diesen Grundproceß auch rückgängig geltend machen (§. 37.). Denn dieses Aufbehaltenwerden im inneren Seelensein mußte ja doch eben so auch von Anfang an Statt finden, und die ausgebildete menschliche Seele ist demnach das Produkt der unendlichen Menge von Entwickelungen, welche von dem ersten Lebensaugenblicke an in ihr Statt gefunden haben. Haben wir aber die Art und Weise, wie die Spuren gebildet werden, mit Bestimmtheit erkannt, so können wir diese in Gedanken wieder in Abrechnung bringen, und so eine Erkenntniß von dem ursprünglichen Sein der Seele gewinnen. (Vgl. unten §. 75. ff.)

§. 45.

Wie weit dieses Beharren sich erstrecke in Hinsicht der Qualität der Entwickelungen und in Hinsicht der Länge der Zeit, möchte sich aus den bisherigen Erfahrungen schwerlich mit voller Bestimmtheit feststellen lassen. Wir wissen ja von dem Aufbehaltenwerden nur durch die Reproduktion (§. 42.); daraus aber, daß etwas nie reproducirt worden ist, oder jetzt nicht reproducirt werden kann, darf man ja keineswegs ohne Weiteres schließen, daß dasselbe

nicht noch vorhanden, ja nicht einmal, daß es nicht reproducirbar sei. Vielmehr möchte uns eine nicht geringe Anzahl von Beobachtungen, welche man unter besonderen Umständen anzustellen Gelegenheit hatte, fast zu dem Schlusse führen, daß überhaupt nichts wieder verloren gehe, was einmal in unserer Seele gebildet worden ist.

Zergliederung der merkwürdigsten Erfahrungen, welche hierüber bei hitzigen Fiebern, Verletzungen ꝛc. angestellt worden sind, und die sämmtlich darin übereinkommen, daß, was man längst entschwunden geglaubt hatte, weil es unter den gewöhnlichen Reproduktionsverhältnissen nicht reproducirt worden war, unter ungewöhnlichen Reproduktionsverhältnissen wieder zum Bewußtsein und zur psychischen Wirksamkeit erhoben wurde.

§. 46.

Da das Zurückbleiben der Spuren von unseren psychischen Entwickelungen, nach dem Vorigen (§. 42.), in nichts Anderem besteht, als in der Fortdauer des Seins dieser letzteren, so wird auch die Vollkommenheit dieser Spuren oder Angelegtheiten im Allgemeinen von der Vollkommenheit abhangen, in welcher die Entwickelungen ursprünglich gebildet worden sind; in Hinsicht der sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen also von der Vollkommenheit, mit welcher die Reize angeeignet worden sind. (§. 40.) Den sinnlichen Urvermögen (§. 40.) legen wir, in Beziehung hierauf, einen höheren oder geringeren Grad von Kräftigkeit bei.

Zur Annahme besonderer Vermögen oder Kräfte in substantieller Bedeutung dieses Wortes, d. h. welche ein Bestehen für sich im Sein der Seele hätten (vgl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 267 ff.), sind wir demnach durch die Betrachtung dieses Grundprocesses nicht geführt worden. Die Kräftigkeit ist nur ein Vermögen in attributiver Bedeutung dieses Wortes, eine Eigenschaft der sinnlichen Urvermögen und der übrigen Vermögen, welchen wir sie beizulegen uns veranlaßt sehen möchten.

§. 47.

Dritter Grundproceß. Gleiche Thätigkeiten und Angelegtheiten der menschlichen Seele, und ähnliche nach Maßgabe ihrer Gleichheit, streben mehr oder weniger, sich mit einander zu vereinigen. Die witzige Kombination, die Gleichnißbildung, die Begriffbildung, die Urtheilbildung, das Zusammenfließen gleichartiger Gefühle und Bestrebungen, so wie unzählige andere Erfolge zeigen uns diesen Entwickelungsproceß bei psychischen Gebilden, welche nur zum Theil gleichartig sind. Noch mehr aber muß derselbe, wie auch durch eine genauere Zergliederung der Erfahrungen auf das Augenscheinlichste bestätigt wird, zwischen völlig gleichartigen Statt finden. — Uebrigens führt die genauere Betrachtung auch dieses Grundprocesses nicht auf eine besondere substantielle, sondern nur auf eine attributive Urkraft, welche man in früheren Bearbeitungen der Psychologie bald mit dem Namen „Combinationskraft", bald auf andere Weise (als Synthesis ꝛc.) bezeichnet hat.

§. 48.

Von vorzüglicher Wichtigkeit wird dieser Proceß, wo er sich in Verbindung mit dem zweiten Bildungsprocesse (§. 41. ff.) wirksam erweis't. Man setze, eine und dieselbe Empfindung, Vorstellung, Begehrung ꝛc. werde öfter erzeugt, so werden die davon zurückbleibenden Spuren nicht nur mit einander in Verbindung treten, sondern auch, ihrer völligen Gleichartigkeit wegen, zu Einem Gesammtgebilde zusammenfließen können, welches in dem Maße als Eins erscheint, daß wir seiner Zusammengesetztheit unmittelbar (oder qualitativ) gar nicht, sondern nur durch seine Verstärkung (oder quantitativ) inne werden. — Auch dieses Verhältniß können wir für die §. 37. bezeichnete rückgängige Construktion geltend machen.

§. 49.

Vierter Grundproceß. Die Verbindung von Vermögen und Reizen (§. 40.), wie dieselbe, ursprünglich in den

sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen begründet, sich fortpflanzt in den davon zurückbleibenden Spuren und in deren Reproduktionen, zeigt sich bald in *festerer*, bald in *weniger fester* Durchdringung dieser beiden Elemente. Eine genauere Beobachtung nun lehrt uns, daß diese Elemente, in wieweit sie weniger fest verbunden, und also *beweglich* gegeben sind, in den vielfachsten Verhältnissen von einem Gebilde unserer Seele auf das andere übertragen werden können. *Alle psychischen Gebilde sind in jedem Augenblicke unseres Lebens bestrebt, die in ihnen beweglich gegebenen Elemente gegen einander auszugleichen*, und zwar, so weit dies nicht durch andere Verhältnisse gehindert oder modificirt wird, *bis zu völliger Gleichgestimmtheit*. Beispiele hievon geben die Steigerungen des gesammten Vorstellungskreises durch Freude, Enthusiasmus, Liebe, Zorn ꝛc., die Herabstimmungen desselben durch Kummer, Furcht ꝛc.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 360 ff. und Band II. S. 59 ff.

Wir haben hier nur solche psychische Entwickelungen genannt, wo die Ausgleichung, in Folge bedeutenderer Verschiedenheit, sehr stark hervortritt. Eine genauere Beobachtung zeigt uns jedoch dieselbe, auch unter den gewöhnlichen Vorstellungen, so allgemein, daß sich wahrscheinlich alle inneren Entwickelungen möchten darauf zurückführen lassen; vergl. unten §. 98 ff.

§. 50.

Auch die Zergliederung dieses Processes führt uns nicht zur Annahme einer besonderen Urkraft in *substantieller* Bedeutung dieses Wortes. Inwiefern jedoch die Ausgleichung bei verschiedenen Menschen mit sehr verschiedenen *Graden* von *Schnelligkeit* oder *Lebendigkeit* erfolgt, und diese Verschiedenheit ebensowohl auch für den ersten und dritten Bildungsproceß sich nachweisen läßt, so daß wir also dieselbe wenigstens zum Theil von den sinnlichen Urvermögen abzu-

leiten haben, legen wir diesen einen höheren oder niederen Grad von Lebendigkeit bei.

§. 51.

Durch die Spuren (§. 41.), welche auch von diesem Gegen-einander-überfließen der beweglichen Elemente im Inneren der Seele zurückbleiben, werden die Verbindungen ungleichartiger psychischer Gebilde zu Gruppen und Reihen (die Verbindungen zwischen den Eigenschaften eines Dinges, das räumliche und das zeitliche Zusammen, die Verknüpfungen zwischen Ursachen und Wirkungen, Zwecken und Mitteln ꝛc.) begründet, welche also keineswegs bloße ideelle Verhältnisse sind, sondern eben so, wie die einzelnen Vorstellungen ꝛc., reell im inneren Seelensein existiren. — Auch diese Entwickelung können wir rückgängig verfolgen (§. 37.): wobei sich denn zeigen wird, daß es keine Verknüpfung in der menschlichen Seele giebt, welche wir nicht als auf diese Weise entstanden, und also als ursprünglich nicht vorhanden betrachten könnten.

Durch diesen Grundproceß wird demnach zugleich auch alles dasjenige begründet, was man gewöhnlich auf das „Associationsvermögen" zurückführt.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 236 ff.

§. 52.

Ueberblicken wir die materielle Natur, so können wir die bezeichneten Grundprocesse auch in dieser in sehr bedeutender Ausdehnung verfolgen. In Hinsicht der Aufnahme äußerer Reize (§. 39. f.) braucht dies nicht weiter nachgewiesen zu werden; durch das Bleiben von Spuren (§. 41. ff.) wird alles Wachsen, welches Anbildung neuer Kräfte mit sich führt, begründet; die Anziehung des Gleichartigen (§. 47. f.) zeigt sich in der Krystallisation und Assimilation wirksam; die Ausgleichung der beweglichen Elemente (§. 49. ff.) endlich in aller Fortpflanzung von Reizen aus einem Nerven, Muskel ꝛc. auf den anderen,

in der Fortführung der für die Ernährung dienenden Stoffe, in dem Blutumlaufe, in den Metastasen der Krankheiten, so wie in dem Bleibendwerden von zufälligen Verknüpfungen, welches wir im thierischen Organismus wenigstens mit voller Bestimmtheit nachzuweisen vermögen.

Weiter ausgeführt findet man dies in den unter §. 30. bezeichneten Abhandlungen. — Beispiele von dauernden Associationen leiblicher Entwickelungen in Folge eines zufälligen Zusammenerregtwerdens.

2) Nähere Betrachtung der Urkräfte der menschlichen Seele.

§. 53.

In der Annahme derjenigen Urkräfte, zu welchen uns unsere bisherigen Betrachtungen geführt haben, stimmen alle Psychologen überein, wenn sie auch allerdings dieselben mit sehr verschiedenen Graden von Klarheit erkannt und mit den verschiedensten Namen bezeichnet haben. Es fragt sich aber, ob wir der Seele außer diesen Urkräften noch andere beilegen sollen. Hierüber finden wir zwei einander entgegenstehende Ansichten, von denen die eine, welche dies bejahen zu müssen glaubt, sehr vielfach in den bisherigen Bearbeitungen der Psychologie ausgebildet, die zweite, welche es verneint, eigentlich nur angedeutet, oder wenigstens nur höchst unvollkommen ausgeführt worden ist.

Angeborene Begriffe bei Plato und Cartesius. — Angeborene Dispositionen bei Leibnitz. — Herbart's Selbsterhaltungen. — Kant's formelle Vermögen. — Der Schottischen Schule angeborene Dispositionen zu gewissen Principien. — Die populäre Psychologie. — Locke, Condillac und Thomas Brown.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 345 ff.

§. 54.

Von den im vorigen §. bezeichneten beiden Ansichten kann beim ersten Anblick freilich die zweite als die positive

erscheinen. Aber da von den unserer Seele angeborenen Vermögen weder direkt noch indirekt eine Beobachtung möglich ist, so lös't sich die Annahme derselben im Grunde in das rein-negative Verhältniß auf, daß man gewisse Erscheinungen der menschlichen Seele als derselben schon ursprünglich eigenthümlich setzt, weil man dieselben nicht auf ein Einfacheres zurückzuführen oder zu erklären vermag. — Hiemit stimmt es denn auch vollkommen überein, daß in den wissenschaftlichen Bearbeitungen der Psychologie die Hypothese von den angeborenen Begriffen ꝛc. fortwährend mehr und mehr beschränkt worden ist, in dem Maße, wie man durch den Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntniß das bisher Unerklärbare zu erklären in den Stand gesetzt wurde.

Uebersicht der jetzt in den verschiedenen Ländern herrschenden Ansichten.

§. 55.

Da sich nun überdies, nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft, die meisten jener als angeboren behaupteten Vermögen, in Hinsicht ihrer Formen, leicht mit den Formen der von uns erörterten Grundprocesse in Parallele stellen lassen, so zeigt es sich als nicht unwahrscheinlich, daß sie sich als Produkte aus denselben möchten ableiten lassen. Indem wir uns demnach jetzt noch neutral halten zwischen jenen beiden Ansichten, werden wir den Versuch machen, wie weit wir mit den bisher von uns gefundenen Urkräften ausreichen; wobei wir jedoch, um jede voreilige Behauptung zu vermeiden, Alles fürerst als ursprünglich gegebenes Element betrachten, was sich aus jenen Elementen nicht sollte erklären lassen.

Man vergleiche für das im Anfange des §. bezeichnete Verhältniß etwa vorläufig: das Wahrnehmungsvermögen; das Gedächtniß, das Erinnerungsvermögen, die Einbildungskraft; den Witz und den Verstand; die Klugheit, List ꝛc.
Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 351 ff.

§. 56.

Fassen wir nun, nach diesen vorbereitenden Erörterungen, das bisher über die Natur der menschlichen Seele Erkannte zusammen, so erscheint uns dieselbe: 1) als ein durchaus immaterielles Wesen, bestehend aus gewissen Systemen von Kräften, welche nicht nur in sich, sondern auch mit einander auf das innigste Eins sind (vergl. §. 49.); 2) als ein sinnliches Wesen, d. h. die Urkräfte der Seele sind gewisser Anregungen von außen fähig durch Reize, welche von diesen Kräften angeeignet und festgehalten werden (§. 39. f.). Dazu kommt 3) durch diese Anregung erhalten die Kräfte der Seele eine bestimmtere Ausbildung, und in dieser treten sie in mannigfache engere Verbindungen mit einander, theils vermöge des Zusammenfließens der gleichartigen zu Einem Gesammtgebilde (§. 48.), theils vermöge der Verknüpfung der ungleichartigen zu Gruppen und Reihen (§. 51.). 4) Die Kräfte der Seele haben aber auch eine ursprüngliche Bestimmtheit, und zwar eine zwiefache: die eigenthümliche Bestimmtheit der Systeme, zu welchen sie gehören, und einen gewissen Grad von Kräftigkeit (§. 46.), Lebendigkeit (§. 50.) und Reizempfänglichkeit (§. 40.). Die Erfahrung lehrt uns, daß jeder Grad der einen dieser Grundbeschaffenheiten mit jedem Grade der anderen zusammen gegeben sein kann.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 97 ff.

Diese zuletzt bezeichnete Bestimmtheit ist es, die man, obgleich mit einer gewissen engeren Beziehung auf die allgemeine Erregtheit und die Gemüthsbeschaffenheit, durch den Ausdruck „Temperament" bezeichnet hat. Vergl. unten §. 302. ff.

§. 57.

Die im vorigen §. bezeichneten Grundeigenschaften sind im Allgemeinen der menschlichen Seele mit den Seelen der Thiere, so weit wir diese letzteren zu beurtheilen im Stande sind, gemeinsam. Von diesen aber unterscheidet sich

die menschliche Seele dadurch, daß sie eine geistige ist, d. h., wenn wir diesen Vorzug fürerst in seiner größten Allgemeinheit fassen, eine Seele, welche eines höheren, klareren, umfassenderen Bewußtseins (vergl. unten §§. 77., 125. u. a.) fähig ist, und dieses bis zu einem gewissen Zeitpunkte nothwendig entwickelt, wenn gleich die eine in größerer, die andere in geringerer Vollkommenheit. Es entsteht nun die Frage, was wir als den tiefsten Grund dieser Vollkommenheit anzusehen haben.

§. 58.

Wir finden hierüber zuerst eine besonders im vorigen Jahrhunderte ausgebildete, aber auch bis zu unseren Zeiten hin vielfach vorgetragene Ansicht, nach welcher die Urkräfte der menschlichen Seele denen der thierischen durchaus gleich, und der geistige Charakter der ersteren allein aus einer vorzüglicheren leiblichen Organisation abzuleiten sein soll. Als diese hat man den Besitz der Hände aufgeführt, durch welche der Mensch in den Stand gesetzt werde, die Gegenstände in Hinsicht ihrer Lage, Form ꝛc. zu verändern, und vermöge dessen eine größere Menge von Eigenschaften an denselben aufzufassen; den Besitz der Sprache, die eine vielfache Mittheilung, einen regen Austausch der erworbenen Vorstellungen ꝛc., so wie ein ausgedehnteres und vollkommeneres Festhalten derselben möglich mache; endlich den langsameren Wachsthum, welcher eine längere Kindheit, und in Folge davon eine reichere Ansammlung von Vorstellungen begründe.

Mit besonderem Scharfsinne ist diese Ansicht zuletzt von Herbart in seiner „Psychologie als Wissenschaft ꝛc.", Bd. II. S. 230—39 entwickelt worden.

§. 59.

Durch alle im vorigen §. angeführten Momente läßt sich jedoch der geistige Charakter der menschlichen Seele nicht erklären. Aus der größeren Menge verschiedenartiger Vor-

stellungen, wie sie durch die Hände und durch die sprachliche Mittheilung gewirkt werden, würde an und für sich nur ein größeres Gedränge derselben, und so vielmehr ein schnelleres und volleres Verwischtwerden der einzelnen folgen. Den langsameren leiblichen Wachsthum haben wir nicht als Ursache, sondern eher als Folge der geistigen Entwickelung zu betrachten, welche fortwährend eine gewisse Beschränkung auf die leibliche ausübt. Die höhere Vollkommenheit der menschlichen Seele kann demnach nicht eine bloß äußere, sondern muß eine innere und qualitative sein, das innerste Wesen ihrer Urkräfte selbst treffen.

§. 60.

Von den §. 56. bezeichneten drei Grundeigenschaften der Urvermögen in der menschlichen Seele findet sich die Reizempfänglichkeit nicht nur bei vielen Thieren in gleicher, sondern bei einigen derselben selbst in größerer Vollkommenheit; der Grad der Lebendigkeit zeigt sich bei Menschen wie bei Thieren höchst verschieden. Aber der menschlichen Seele eigenthümlich und wesentlich ist eine bei Weitem höhere Kraft der Auffassung, der Aneignung und des Aufbehaltens der Reize in den edleren Sinnen (vergl. unten §. 84. ff.), eine bei Weitem höhere Kraft des Beharrens der dadurch begründeten Entwickelungen. Hiedurch nun wird, dem früher erörterten Grundgesetze gemäß (§. 41. ff.), für die psychischen Entwickelungen des Menschen ein Wachsthum der Stärke, der Klarheit, der An-einander-reihung bis ins Unendliche möglich; und in Folge hievon werden dann allerdings auch die Hände, die Sprache und die längere Kindheit für die Ausbildung der Geistigkeit von Bedeutung. — Wir können dieses Verhältniß durch den Ausdruck bezeichnen, der Mensch habe, im Vorzuge vor den Thieren, eine geistige Sinnlichkeit. Geistigkeit und Sinnlichkeit also sind, ihrem tiefsten Grunde nach, nicht nur nicht einander entgegengesetzt, sondern als Eigenschaften an einem und demselben (Substantiellen, vgl. §. 46.) gegeben.

Wir entscheiden dabei noch nicht, ob nicht vielleicht die Geistigkeit der menschlichen Seele noch anderswie begründet sei.

Die höhere Kräftigkeit der Urvermögen möchte sich, bei genauerer Betrachtung, als der allgemeine Faktor für die Abstufung der Naturwesen, von der menschlichen Seele bis zu der unvollkommensten Pflanze, ja vielleicht bis noch tiefer hinab, nachweisen lassen. Mehr speciell zeigt sie sich z. B. in den verschiedenen Graden von Kraft, mit welchen die verschiedenen Naturwesen den Einflüssen verschiedener Klimate widerstehen: eine Widerstandskraft, welche von dem Menschen abwärts immer schwächer und schwächer wird.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 395 ff.; auch S. 168 ff.

3) Verhältniß der Seele zum Leibe.

§. 61.

Schon öfter ist im Vorigen von der Verbindung der Seele mit dem Leibe die Rede gewesen. Zunächst ist diese für unser Vorstellen lediglich darin gegeben, daß mit dem unmittelbaren Bewußtsein von unserer Seele, in ihrem bleibenden Sein, wie in ihren Veränderungen, gewisse sinnliche Wahrnehmungen so stätig zusammen sich zeigen, daß wir hiedurch veranlaßt werden, das durch diese Wahrgenommene als zu uns gehörig zu betrachten. Wir nennen dasselbe unseren „Leib".

Vergl. die Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib", S. 126 ff.

§. 62.

Die Scheidungslinie zwischen Seele und Leib kann hienach in Hinsicht unserer Erkenntniß derselben mit der größten Schärfe gezogen werden. Der Erkenntniß von der Seele gehört Alles an, was wir durch das Selbstbewußtsein, der Erkenntniß vom Leibe Alles, was wir durch die äußeren Sinne von uns wahrnehmen. Eine andere

Frage aber ist es, in welcher Art sie reell oder in ihrem Sein (an sich) von einander geschieden und mit einander verbunden sind. In dieser Beziehung ist jenes stete Zusammen mehrerer verschiedenen Auslegungen fahig.

§. 63.

Die noch jetzt gewöhnlichste Auslegung ist die der materialistischen Ansicht, nach welcher die Entwickelungen der menschlichen Seele irgendwie Produkte, oder gar bloße Symptome der leiblichen Entwickelungen sein sollen. Diese Ansicht aber hat durchaus keine andere Begründung, als die, überdies gewissermaßen nur zufällige, größere Deutlichkeit unserer Vorstellungen von den leiblichen Veränderungen, in Vergleich mit unseren Vorstellungen von den parallelen psychischen Entwickelungen. Diesen rein subjektiven oder ideellen Vorzug hat man fälschlich zu einem objektiven oder reellen gemacht. Schon früher aber (§. 25.) ist bemerkt worden, daß nie auch nur das Geringste in den geistigen Entwickelungen aus dem Materiellen wirklich erklärt oder konstruirt worden ist; wie dies denn, bei der grundwesentlichen Verschiedenheit der auf beide sich beziehenden Vorstellungen (§. 62.), auch für alle Zukunft unmöglich sein möchte. Und selbst was die Parallele zwischen beiden betrifft, so zeigen die Auffassungen unseres Selbstbewußtseins eine Feinheit und Genauigkeit, zu welcher sich in den Auffassungen des Leiblichen so wenig eine Annäherung findet, daß sich mit der höchsten Wahrscheinlichkeit voraussagen lassen möchte, jene Vollkommenheit der Erkenntniß werde für die letzteren auch bei der höchstmöglichen Vervollkommnung unserer Vergrößerungsgläser ꝛc. nie gewonnen werden können.

So wie das stete Zusammen des Psychischen und des Leiblichen (§. 61.) für das unmittelbare Bewußtsein gegeben ist, enthält es nichts, was uns berechtigte, dem einen eine entschiedenere Substantialität, als dem anderen, beizulegen.

Ist es jemals einem Anatomen oder Physiologen gelungen, wir

wollen nicht sagen, einen Gedanken (denn dies ist rein unmöglich), sondern die Parallele eines Gedankens oder seiner Entwickelung im Gehirne nachzuweisen? Und ist wohl irgend eine Aussicht vorhanden, daß dies jemals gelingen werde, bei der unermeßlichen Menge von Vorstellungen, Gefühlen, Bestrebungen ꝛc., welche auch in dem Geistig-ärmsten erregbar gegeben sind?

Am scharfsinnigsten ist die bezeichnete Ansicht neuerlich entwickelt worden von Max. Jacobi im 2ten Bande seiner „Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten", Elberfeld 1825. Vergl. hiegegen meine Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib", S. 239—263.

§. 64.

Eine gebildetere Metaphysik läßt darüber keinen Zweifel, daß wir den Wahrnehmungen von unserem Leibe als eigentliches Sein (oder An-sich-sein) gewisse Systeme von Kräften unterzulegen haben, welche unter Anderem auch, wie die übrigen Außendinge, das Vermögen haben, zur Erzeugung jener Wahrnehmungen (des Farbigen, im Raume Ausgedehnten und Widerstand Leistenden, des Tönenden ꝛc.) auf unsere Sinne zu wirken. Diese Systeme von Kräften stehen, wie schon das unmittelbare Bewußtsein bezeugt, mit denen unserer Seele in der innigsten Verbindung, in Folge deren die Erregungen der Seele auf den Leib, die des Leibes auf die Seele nicht selten mit einer Schnelligkeit übertragen werden, daß wir beide kaum aus einander zu halten im Stande sind.

Vergl. „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 152 ff.

§. 65.

Schon früher (§. 52.) haben wir bemerkt, daß die vier Grundprocesse der psychischen Entwickelung mit einigen Modifikationen auch in der Körperwelt, und insbesondere in den Entwickelungen unseres Leibes sich nachweisen lassen. Eine genauere wissenschaftliche Beobachtung nun läßt keinen Zwei-

fel übrig, daß das Streben zur Verbindung des Gleichartigen (§. 47.) und das zur Ausgleichung der beweglichen Elemente (§. 49.) eben so zwischen Seele und Leib, wie in jedem derselben einzeln, Statt finden. Die Vorstellungen und Gefühle treten am liebsten mit den ihnen (in Hinsicht des Grades, der Art der Erregung ꝛc.) gleichgestimmten leiblichen Zuständen in Verbindung, und die Erregungen der Seele werden auf den Leib, und umgekehrt, oft mit erstaunlicher Schnelligkeit, nicht nur im Allgemeinen, sondern nach bestimmten Verknüpfungsverhältnissen übertragen, welche durch ein früheres Zugleich oder Nach-einander bleibend begründet worden sind.

Man denke an die Verknüpfung gewisser Willensakte oder anderer geistigen Erregungen mit gewissen leiblichen Bewegungen, wodurch die körperlichen Fertigkeiten und Talente begründet werden. Außerdem gehören hieher Gewöhnungen und Idiosynkrasieen aller Art, wie die Gewöhnung, im Gehen, Stehen, Sitzen, Liegen ꝛc. nachzudenken, die in nichts Anderem bestehen, als in bleibenden Verknüpfungsverhältnissen, welche aus einem wiederholten Zusammenerregtsein entstanden sind, und vermöge deren die Erregung leichter und voller in dieser als in einer anderen Richtung übertragen wird. Eben dahin gehört das Geweckt- und Gehalten-werden heiterer oder trüber Gedanken durch günstige oder ungünstige leibliche Entwickelungen und umgekehrt.

Vergl. „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 204 ff.

§. 66.

Noch näher treten die leiblichen Systeme den psychischen dadurch, daß unter den ersteren keines ist, dessen Entwickelungen nicht, unter besonderen Umständen, bewußt, und also zu Elementen unseres psychischen Lebens (§. 26. Anm.) erhoben werden könnten. Hiedurch wird die qualitative Verschiedenheit zwischen beiden gewissermaßen aufgehoben: die leiblichen Kräfte ordnen sich den psychischen im Verhältniß der bloßen Gradverschiedenheit unter, indem die

Verschiedenheit zwischen ihnen darauf zurückkommt, daß sich die psychischen Kräfte schon unter den gewöhnlichen, mittleren, die leiblichen erst unter ungewöhnlichen oder stärkeren Erregungsverhältnissen zum Bewußtsein entwickeln. In dieser Art werden wir denn auch die letzteren stets in den Construktionen unserer Wissenschaft aufzuführen haben, welche ja allein auf das Selbstbewußtsein gegründet werden soll. (§. 26. f.)

Man nehme hiezu, daß auch für das Psychische im engeren Sinne dieses Wortes das Bewußtsein erst werden muß (vergl. unten §§. 75. und 77.).

Da die leiblichen Entwickelungen sämmtlich bewußt werden können: können nicht vielleicht auch umgekehrt die psychischen Entwickelungen sinnlich wahrnehmbar werden? — Diese Frage ist zwar nicht mit voller Gewißheit, aber doch, nach den bisherigen Beobachtungen, mit großer Wahrscheinlichkeit zu verneinen (vgl. auch §. 63. bes. Anm.).

Bei diesem In-einander-fließen der leiblichen und der psychischen Entwickelungen könnte man auf den Gedanken kommen, ob nicht beide vielleicht nur Erscheinungen eines und desselben Dinges seien, welches durch das unmittelbare Selbstbewußtsein mit dem Charakter des Psychischen, durch die Sinne als Leibliches sich darstellte. Hierüber ist, wegen der Unbestimmtheit des unmittelbar gegebenen Verhältnisses (§. 61.) und wegen der schnellen Uebertragungen zwischen ihnen (§. 65.), überaus schwer zu entscheiden. Auch könnte diese Entscheidung vielleicht verschieden ausfallen in Hinsicht verschiedenartiger psychischer und leiblicher Entwickelungen. Vergl. „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 126 ff.

4) Grundformen der psychischen Entwickelung.

§. 67.

Schon von Anfang an wird für die Entwickelungen der menschlichen Seele eine durchgreifende Formenverschiedenheit begründet durch die Verhältnisse zwischen den Erregungen oder Reizen zu den erregten Urvermögen.

Im

Im Allgemeinen können wir fünf Reizungsverhältnisse unterscheiden: 1) Der Reiz ist zu gering für das ihn aufnehmende Urvermögen: dann äußert sich im Bewußtsein ein gewisses Ungenügen und Aufstreben, eine Empfindung von Unlust. 2) Der Reiz ist gerade angemessen zur Ausfüllung des Vermögens: das Verhältniß der gewöhnlichen deutlichen Wahrnehmungen. 3) Der Reiz ist in ausgezeichneter Fülle oder überfließend gegeben für das Vermögen, ohne doch ein übermäßiger, ein Ueberreiz, zu sein. Hiedurch werden Lustempfindungen begründet. 4) Der Reiz ist allmälich zum Uebermaße angewachsen: das Grundverhältniß des Ueberdrusses. 5) Der Reiz tritt auf einmal als ein übermäßiger ein: die eigentliche Ueberreizung oder das Grundverhältniß des Schmerzes.

Diese Reizungsverhältnisse sind übrigens nicht streng von einander geschieden, sondern in stätigem Uebergange in einander gegeben.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 73 ff.

§. 68.

Gemäß den angegebenen Verhältnissen zwischen den Reizen und den Urvermögen sehen wir jene von diesen in verschiedenen Graden entweder festgehalten werden, oder wieder entschwinden. Die Kraft des Festhaltens ist am größten bei dem zweiten, am geringsten bei dem fünften der bezeichneten Reizungsverhältnisse, wo, nach augenblicklicher Ueberspannung, die Kraft verletzt oder geschwächt zurückbleibt. Bei dem dritten Verhältnisse findet zwar ebenfalls ein ziemlich starkes Entschwinden des Reizes Statt, aber mit einer eigenthümlichen Ausbildung des Urvermögens, indem sich dasselbe, wo keine Ergänzung des entschwundenen Reizes eintritt, mit dem Charakter des Aufstrebens zu diesem letzteren äußert.

In dem ersten Reizungsverhältnisse finden wir das Urvermögen mehr oder weniger mit dem Charakter der Schwäche be-

haftet, da nur eine angemessene Erfüllung demselben eine kräftige Ausbildung ertheilen kann.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 77 ff.

§. 69.

Durch die in dem vorigen §. betrachteten Verhältnisse werden drei verschiedene Grundformen für die Entwickelungen der menschlichen Seele begründet: 1) Die Form des Vorstellens tritt ein, soweit Vermögen und Reize einander vollkommen durchdrungen haben, die letzteren angeeignet sind von den ersteren. 2) Die Form des Aufstrebens oder Begehrens tritt ein, soweit die Reize wieder entschwunden, die Vermögen wieder frei oder unerfüllt geworden sind (vgl. unten §. 164. ff.). 3) In jedem Augenblicke unseres wachen Seelenlebens haben wir ein mehr oder minder merkbares, unmittelbares Bewußtsein von den Verschiedenheiten in der Bildung der neben- oder nach-einander gegebenen bewußten Entwickelungen oder von ihrem Abstande von einander. Durch dieses unmittelbare Bewußtsein wird die Grundform des Fühlens begründet (vergl. unten §. 205. ff.).

Vorstellungen und Begehrungen sind demnach gewissermaßen einander entgegengesetzt in Hinsicht ihrer Bildungsform, indem jene durch die erfüllten, diese durch die unerfüllten Urvermögen begründet werden (vgl. jedoch den nächstfolgenden §.).

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 19 ff. und S. 222 ff.

§. 70.

Vorstellen, Begehren und Fühlen entstehen demnach keineswegs aus verschiedenen Urkräften der menschlichen Seele. Vielmehr sind die Urvermögen derselben (§. 40.) gegen diese Formen gleichgültig: aus jedem Urvermögen kann die eine eben so wohl, wie die andere, hervorgehen. Auch in der Entwickelung sind diese drei Formen nicht streng

außer einander, nicht als besondere Akte gegeben, sondern nur als etwas an den Seelenakten verschieden. In jedem Gebilde der menschlichen Seele findet sich so viel Vorstellen, als dasselbe Aneignung von Reizen enthält; so viel Streben, als Reize entschwunden und die Urvermögen wieder frei geworden sind; so viel Gefühl endlich, als seine Verschiedenheit von anderen für das unmittelbare Bewußtsein hervortritt. Eine und dieselbe Seelenthätigkeit kann daher, in diesen verschiedenen Beziehungen, alles dreies zugleich sein.

Man vergleiche etwa früher gehörte Töne, welche auf Veranlassung jetzt gehörter ähnlicher unvollkommen reproducirt sind.

Nicht bloß in den Vorstellungen, auch in allen übrigen psychischen Gebilden findet sich wenigstens ein Theil des Vermögens mit Reiz erfüllt; und insofern wird in allen Unlust-, Lust-, Ueberdruß- und Schmerzgefühlen (§. 67.) das Gefühlte zugleich auch vorgestellt. Eben so ist jedes Begehren, genau genommen, stets zugleich auch Vorstellen und Gefühl, und zwar in einem und demselben Akte.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 90 ff.

§. 71.

Die vier Grundprocesse (§. 38. ff.) treten im Allgemeinen für diese drei Grundformen in gleicher Weise ein. Denjenigen sinnlichen Empfindungen, welche durch das Danebentreten verschiedenartiger Entwickelungen zu Gefühlen (§. 69.) der Unlust, der Lust, des Ueberdrusses oder des Schmerzes werden, liegt ja das gleiche Reizungsverhältniß zum Grunde, wie den Wahrnehmungen; nur der Grad der Reizung ist ein verschiedener (§. 67.). Außerdem treten auch für die Reproduktionen dieser verschiedenen Entwickelungen diese Reizungsverhältnisse in gleicher Art ein (vergl. unten §. 215.). — Die Begehrungen entstehen schon aus Spuren von Empfindungen (§. 68. und unten §. 165. ff.), lassen aber eben so auch selbst Spuren zurück. Durch das Zusammen-

fließen ihrer gleichartigen Spuren (§. 48.) werden die Neigungen (vergl. unten §. 170.) begründet, welche, eben so wie die Vorstellungen, ins Unendliche hin wachsen können. — Auch die Ausgleichung endlich (§. 49.) und die dadurch begründeten Verknüpfungsverhältnisse (§. 51.) sind im Allgemeinen ganz die gleichen für jene drei Grundformen; und vermöge ihrer können Gefühle und Begehrungen eben so wohl in Gruppen und Reihen eingehen, wie Vorstellungen.

Von angeborenen Neigungen kann daher eben so wenig die Rede sein, als von einem besonderen angeborenen Bestrebungs- (Begehrungs-) oder von einem besonderen angeborenen Gefühlvermögen (§. 70.).

Da nur die beweglichen Elemente in der Ausgleichung übertragen werden (§. 51.), und in den Vorstellungen die Elemente am festesten an einander halten (§. 68.), so wird von ihnen aus die geringste Ausgleichung Statt finden. Von den Begehrungen aus werden die freien Urvermögen (§. 69.) übertragen, und wir haben also bei diesen eine rein aus dem Inneren stammende Erregung (vergl. unten §. 99.).

§. 72.

Alle abgeleiteteren Entwickelungsformen werden durch einen der Grundprocesse, oder durch mehrere derselben zugleich begründet (§. 36.). Da nun die Grundprocesse im Allgemeinen für die drei Grundformen in gleicher Weise eintreten (§. 71.), so wird eben dies auch von den abgeleiteten Entwickelungsformen gelten müssen. Indeß sehen wir doch bei der einen oder der anderen Grundform die eine oder die andere abgeleitete Entwickelungsform hervorstechender und mit manchen Eigenthümlichkeiten sich ausbilden. Dieses Verhältniß ist es, welches wir unseren folgenden Betrachtungen als Theilungsprincip zum Grunde legen, indem uns hiedurch allein ein enges und für die Anwendung fruchtbares Anschließen an das Leben möglich werden wird, ohne daß wir doch auf

der anderen Seite von den Foderungen strenger Wissenschaftlichkeit nachzulassen brauchten.

Wir halten daher im Folgenden Vorstellen (2tes bis 5tes Kap.), Begehren (6tes Kap.) und Fühlen (7tes Kap.) auseinander, obgleich fast Alles, was wir von dem einen sagen werden, unter gewissen Modifikationen auch von den beiden anderen gelten wird (vergl. z. B. §. 110. Anmerk., §. 128., §. 186. ꝛc.).

Auch die einfachste Entwickelung der ausgebildeten Seele ist allerdings schon ein Produkt aller vier Grundprocesse (vgl. unten §. 75.). Doch zeigt sich augenscheinlich in jeder der vier abgeleiteten Entwickelungsformen, welche im 2ten bis 5ten Kapitel betrachtet werden, einer der vier Grundprocesse als vorherrschend, so daß sich also zwischen beiden ungesucht eine sehr genaue Parallele ergiebt.

Zweites Kapitel.

Von den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen.

1) Die Entwickelung der Sinne im Allgemeinen.

§. 73.

Als die ursprünglichsten und einfachsten Entwickelungen der menschlichen Seele ergeben sich, mit fast allgemeiner Anerkenntniß, die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen. Zu ihrer Erzeugung scheint nichts weiter erfodert zu werden, als das ungestörte Zusammenwirken der sinnlichen Reize mit den sinnlichen Urvermögen (§. 39. f.). Eine aufmerksamere Erwägung der hierüber vorliegenden Erfahrungen zeigt uns jedoch unzweifelhaft, daß die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele keinesweges so einfacher Natur sind. In vielen Fällen, wo beide Faktoren vorhanden, die Sinne gesund sind, und die Reize gesetzmäßig auf dieselben einwirken, werden dennoch keine Wahrnehmungen oder Empfindungen gebildet; die dunklen sinnlichen Empfindungen der Kinder in ihren ersten Lebenswochen sind sehr verschieden von den Empfindungen und Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele; und erwachsene Blinde, welchen der Gesichtssinn geöffnet worden war, vermochten eben so wenig den unseren gleiche Wahrnehmungen zu bilden.

Nicht-Sehen und Nicht-Hören bei angespanntem Nachdenken.

Die Beobachtungen Cheselden's über den durch ihn sehend gewordenen Blinden findet man in Cheselden's Anatomy, 11th. ed., p. 300—304 und in der Biographia Britannica, 2d. ed., by Andrew Kippis, Vol. III, p. 492 ss. Vergl.

darüber meine „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 53—56 und „Psychologische Skizzen", Band II. S. 31 ff. und 44 ff.

§. 74.

Durch das allgemeine Stärkerwerden der Sinnenkraft können die im vorigen §. angeführten Erfahrungen eben so wenig erklärt werden, als durch das Stärkerwerden der allgemeinen Geisteskraft. Vielmehr zeigt die Zergliederung dieser Erfahrungen, daß für die Erzeugung klar bewußter sinnlicher Empfindungen und Wahrnehmungen etwas ganz individuell Entsprechendes aus dem Inneren der Seele hinzukommen müsse zu der durch die jetzige sinnliche Anregung neu gebildeten Empfindung.

Wären die unmittelbar von den Reizen getroffenen sinnlichen Empfindungsvermögen bei den Kindern schwächer, als bei ausgebildeten Menschen, so könnten sie nie stärker werden: denn da die Reize und die Reizempfänglichkeit bei jenen im Allgemeinen in gleicher Art gegeben sind, so würden unaufhörlich Ueberreizungen (§. 67.) für sie eintreten, und also die Vermögen geschwächt werden müssen (§. 68.).

§. 75.

Von welcher Art nun diese innere Ergänzung sei, ergiebt sich leicht aus unseren früheren Erörterungen über die Grundprocesse. Die ursprünglichen sinnlichen Empfindungen (bei dem zuerst zum Leben erwachenden Kinde) sind, wenn auch denen der ausgebildeten menschlichen Seele gleichartig, doch unendlich schwächer als diese. Indem aber die gleiche sinnliche Empfindung (z. B. von einer Farbe, von einem Tone ꝛc.) wiederholt gebildet wird, und von jeder dieser Bildungen Spuren im Inneren der Seele zurückbleiben (§. 41.), welche dann zu den späteren gleichartigen Empfindungen hinzufließen, so muß die Stärke derselben stätig anwachsen, und demgemäß die Empfindungen und Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele hundert-, ja tausend-

fach ꝛc. eben diejenigen Seelenakte in sich enthalten, welche in jenen ursprünglichen Empfindungen nur einfach gegeben waren.

Erklärung der §. 73. angeführten Erfahrungen nach diesem Entwickelungsverhältnisse.

Für jede sinnliche Thätigkeit der ausgebildeten Seele müssen demnach wesentlich zwei Hauptbestandtheile zusammenwirken: 1) eine neu gebildete sinnliche Empfindung, und 2) die im Inneren der Seele aufbehaltenen gleichartigen Spuren. In Hinsicht auf die letzteren kann man sagen, jede sinnliche Wahrnehmung, wie einfach sie auch erscheinen möge, sei doch in der That schon unendlich zusammengesetzt. — Warum werden wir uns dieser Zusammengesetztheit nicht bewußt? (vgl. §. 48.)

Weshalb bildet sich in den Seelen der Thiere kein klares Bewußtsein? (vgl. §. 57. ff.)

Schon bei diesem einfachsten Akte der ausgebildeten Seele zeigen sich alle vier Grundprocesse (§. 39. ff.) zusammenwirkend.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 41 ff. u. 64 ff.

§. 76.

Da jede sinnliche Empfindung in der Verbindung von Vermögen und Reiz, durch welche sie entstanden ist, auch als Spur oder Angelegtheit sich erhält (vgl. §. 42.), die Erzeugung jeder neuen sinnlichen Empfindung also auch ein neues Urvermögen voraussetzt, so müssen wir für die Erklärung unseres Seelenlebens so viele sinnliche Urvermögen zum Grunde legen, als im Verlaufe desselben sinnliche Empfindungen gebildet worden sind. Diese Urvermögen sind zwar nicht nur im Ganzen des Seelenseins, sondern außerdem noch in der Gesammtkraft jedes Sinnes auf das Innigste mit einander verbunden; müssen aber doch insofern als von einander gesondert betrachtet werden, als sie mit den durch sie angeeigneten Reizen besondere Verbindungen zu Empfindungen und Wahrnehmungen eingehen, und

in diesen Verbindungen im inneren Seelensein beharren konnten.

Nur durch noch unerfüllte Urvermögen kann die Seele unmittelbar Eindrücke von außen aufnehmen.

§. 77.

Obgleich die Empfindungen der zuerst zum Leben erwachenden Seele (§. 73.) noch nicht bewußt sind, und wir demnach der menschlichen Seele das Bewußtsein nicht als angeborene Kraft beilegen können, so können und müssen wir ihr doch eine angeborene Anlage für das Bewußtsein zuschreiben. Denn das Bewußtsein entwickelt sich ja aus jenen ursprünglichen Empfindungen, ohne daß irgend etwas Neues oder Fremdes hinzuzukommen brauchte, vermöge einer bloßen gleichartigen Ansammlung und der dadurch begründeten Verstärkung. Das Bewußtsein ist daher nichts Anderes, als Stärke des psychischen Seins.

Das Bewußtsein setzt demnach keine besondere angeborene Kraft voraus noch außer den sinnlich-geistigen Urvermögen (vgl. §§. 40. und 60.). — Ueber das Selbstbewußtsein vergl. unten §. 148. f.

Wie viele Spuren oder Angelegtheiten (§. 75.) werden erfodert, um eine klar bewußte Wahrnehmung zu begründen? Vgl. „Psychologische Skizzen" I. S. 39 ff.

§. 78.

Die Vorstellungen bilden sich eher zu klarem Bewußtsein aus, als irgend eine andere Gattung von Seelenthätigkeiten, und zwar: 1) weil schon das in ihrem Grundverhältnisse gegebene Gleichgewicht von Vermögen und Reiz (§. 67. ff.) das günstigste Verhältniß für die Klarheit des Bewußtseins ist; 2) weil in Folge der festeren Durchdringung dieser beiden Elemente mit einander, vollkommenere Spuren zurückbleiben (§. 68.), und diese Spuren zahlreicher sich ansammeln; 3) weil die in diesem Reizungsverhältnisse gebilde-

ten Empfindungen einander mehr gleich sind, und auch aus diesem Grunde vielfacher sich ansammeln können. — Der Ausdruck „*Klarheit*" bezeichnet überhaupt nichts Anderes als die vielfache Ansammlung in diesem Reizungsverhältnisse.

Dieser Vorzug der in dem Grundverhältnisse des Vorstellens gebildeten psychischen Entwickelungen ist jedoch nur als eine *Gradverschiedenheit* zu betrachten. Auch Lust-, Unlust-, Ueberdruß- und Schmerzempfindungen, so wie Begehrungen, bilden sich zu klarem Bewußtsein aus, und zwar *vermöge des gleichen Entwickelungsverhältnisses* (vergl. unten §. 128.).

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 228 ff.

§. 79.

Unter sinnlicher Auffassungskraft verstehen wir alles dasjenige, was die Seele zu einer gewissen sinnlichen Auffassung *aus ihrem Inneren hinzubringt*. Dieses aber ist, unseren früheren Betrachtungen (§. 75.) gemäß, ein zwiefaches: die Urvermögen, durch welche die neuen sinnlichen Empfindungen gebildet werden, und die von früher aufbehaltenen gleichartigen Spuren. Jene Urvermögen können, ihrer allgemeinen Anlage nach, eine verschiedene Kräftigkeit, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit haben (§. 56.); außerdem aber können auch für dieselben mancherlei vorübergehende Zustände eintreten: sie können ungeschwächt oder geschwächt, angeregt oder schwach, noch ganz offen oder schon zum Theil erfüllt sein ꝛc. Indem nun für jede einzelne Spur oder Angelegtheit der inneren Ergänzung die Möglichkeit dieser Verschiedenheiten in gleichem Maße Statt fand, und hiezu noch die Verschiedenheit der Reizquanta (§. 67.) kommt, welche, obgleich ursprünglich der Seele äußerlich, doch in jenen Spuren derselben innerlich oder zu psychischen Elementen geworden sind (§. 40.), so möchte, streng genommen, die Auffassungskraft für keine zwei Wahrnehmungen oder Empfindungen auch desselben Menschen, und für die gleiche Wahrnehmung oder Empfindung bei keinen zwei Menschen ganz dieselbe

sein. Wenn wir demnach einem Menschen eine gewisse Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der sinnlichen Auffassungskraft beilegen, so ist dies nur vermöge einer ungefähren mittleren Schätzung zu verstehen.

Aus dieser Construktion ergiebt sich zugleich, daß die sinnliche Auffassungskraft keine gesondert von den Empfindungs- und Vorstellungskräften vorhandene, und noch weniger eine besondere Urkraft der menschlichen Seele ist.

§. 80.

Die mannigfaltigen Talente für die sinnliche Auffassung erklären sich hienach leicht, theils aus der Vollkommenheit der Urvermögen in Hinsicht der drei bezeichneten Grundbeschaffenheiten (§. 56.), theils aus der (durch die verschiedenen Beschäftigungen, Gelegenheiten ꝛc. bestimmten) Qualität und Quantität der angesammelten Spuren, theils daraus, daß diese mit anderen inneren Angelegtheiten, und besonders mit den Anlagen zu Gefühlen und Trieben, in bleibende Verbindung getreten sind. — Obgleich die bezeichneten Spuren an und für sich nur ein Abgeleitetes sind, und in diesem Verhältnisse ihre Beschaffenheit durch die Beschaffenheit der Urvermögen bestimmt wird, so bilden sie doch, wo sie sehr vielfach in einer gewissen Art sich angesammelt haben, das hauptsächlichste Element, so daß sie sogar die irgendwie unvollkommen gewordenen Urvermögen übertragen können.

Achtsamkeit. — Man konstruire hiernach z. B. das Talent des physikalischen ꝛc. Beobachters, das Talent des Wortgelehrten, die Talente zu Kunstauffassungen aller Art ꝛc. Die Uranlage ist gegen diese und ähnliche, auf die Gegenstände der Auffassung sich beziehende Besonderheiten durchaus indifferent; die Besonderheit der Anlage entsteht erst durch die Auffassungen und die davon zurückbleibenden Spuren.

Taubgewordene Musiker hören zuweilen den leisesten musikalischen Ton ꝛc.

§. 81.

Die Erfahrung lehrt uns, daß in dem Maße, wie ein Sinn häufiger erregt oder gereizt wird, auf der einen Seite die Fähigkeit wächst, größere Reizquanta aufzunehmen, ohne daß Ueberdruß oder Schmerz entsteht, und auf der anderen das Bedürfniß größerer Reizquanta, wenn derselbe Grad von Erregung gewirkt werden soll. Beide Erscheinungen finden ihre Erklärung sehr einfach darin, daß ja für die vollständige Ausbildung einer gewissen Empfindung oder Wahrnehmung nicht nur das bisher unerfüllte sinnliche Urvermögen, sondern auch die hinzufließenden Spuren früherer gleichartiger Empfindungen mit Reiz erfüllt werden müssen (vgl. §. 75.). Diese konnten ja nur durch das Entschwinden eines Theils der in ihnen aufgenommenen Reize aus bewußten Empfindungen zu unbewußten Spuren werden. Sollen sie nun wieder Bestandtheile unseres Bewußtseins werden, so müssen ihnen die entschwundenen Reize ersetzt werden; die jetzt neu aufgenommenen Reize also müssen sich über die ganze Reihe von Spuren verbreiten, so weit dieselben in die jetzige Empfindung eingehen; und je länger also diese Reihe, ein um so größeres Reizquantum wird für ihre Erfüllung erfodert, und, ohne Uebermaß zu sein, ertragen werden.

Hieher gehören eine Menge von Erfahrungen aus dem gewöhnlichen Leben. Der Kenner kann eine Musik länger anhören, ein Gemählde länger ansehen ꝛc., ohne Ueberdruß zu empfinden. Je leckerer (seltener) eine Speise, je pikanter ein Musikstück ꝛc., desto leichter entsteht Ueberdruß. Eben so die Erscheinungen bei der Gewöhnung an hitzige Getränke.

Zugleich ergiebt sich aus dem erörterten Verhältnisse, daß überhaupt, bei der Verbreitung eines gleichen Quantums von Reizen über eine Gesammtangelegtheit, jede einfache Spur in dem Maße weniger Reiz erhalten, oder in geringerer Höhe mit Reiz erfüllt werden wird, als die Anzahl der in der Gesammtangelegtheit verbundenen Spuren größer ist.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 83 ff.

§. 82.

Von den im Inneren der Seele vorhandenen Spuren oder Angelegtheiten einer gewissen Art kann, zur Bildung einer bestimmten sinnlichen Empfindung oder Wahrnehmung, in Folge verschiedener Verhältnisse, eine größere oder geringere Anzahl hinzufließen. Das Verhältniß der in jedem Falle wirklich hinzufließenden (erregten, bewußt werdenden) zu den überhaupt vorhandenen bildet den Grad der Aufmerksamkeit für die Sinneneindrücke.

Die Aufmerksamkeit ist demnach keine besondere Kraft neben den Empfindungs-, Vorstellungs- ꝛc. Kräften. — Erklärung einiger hieher gehörigen Erfahrungen. Stufen der sinnlichen Aufmerksamkeit. Sinnliche Vertiefung und Zerstreutheit.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 46 f.

2) Betrachtung der einzelnen Sinne.

§. 83.

Man theilt die sinnlichen Empfindungen gewöhnlich in Organempfindungen, welche nur für besondere Gattungen von sinnlichen (der Außenwelt unmittelbar offen stehenden) Vermögen entstehen, deren leibliche Repräsentanten (§. 61. ff.) Organe genannt werden, und in Vitalempfindungen (von der Kälte und Wärme, vom Druck und anderen zum Theil noch unbekannten eigenthümlichen Stimmungen der Luft ꝛc.), welche für alle der Außenwelt zugekehrten Vermögen die gleichen, oder wenigstens nur quantitativ verschieden sind. Den letzteren schließen sich, als eine dritte Klasse, die Empfindungen in den Verdauungswegen und in den übrigen inneren leiblichen Systemen (vgl. §. 66.), so wie die Empfindungen bei den Bewegungen und dem Ruhen der Muskeln an. Nicht nur, daß die Empfindungen dieser dritten Klasse denen der zweiten so ähnlich sind, daß wir uns meistentheils der letzteren auch zur Bezeichnung jener ersteren bedienen: so ist auch das Grundverhältniß für ihre Erzeugung im Allge-

meinen das gleiche. Denn die Reize, aus welchen die Empfindungen der dritten Klasse hervorgehen, wenn gleich im Körper gegeben, sind doch den empfindenden Vermögen ebenfalls äußerlich. In Hinsicht ihrer Allgemeinheit stehen dieselben zwischen den beiden ersten Klassen in der Mitte.

Nicht unangemessen ist von mehreren neueren Psychologen ein besonderer „Muskelsinn" angenommen worden.

§. 84.

Vergleichen wir diese drei Klassen von sinnlichen Empfindungen genauer, so zeigt sich zwischen ihnen eine höchst bemerkenswerthe Verschiedenheit in Hinsicht der Kräftigkeit ihrer Urvermögen (§. 46.), welche sich dann eben so innerhalb jeder einzelnen Klasse wiederfindet. Im Allgemeinen, je kräftiger die Urvermögen eines Sinnes,

1) desto schwerer und seltener werden Ueberreizungen (§. 67.) für ihn entstehen;
2) desto bestimmter und fester werden die Reize aufgefaßt und angeeignet;
3) desto unvermischter und selbstständiger werden verschiedenartige Empfindungen nach und neben einander gebildet;
4) desto vollkommenere und zahlreichere Spuren werden angesammelt (§§. 41. und 46.), und desto schneller also die anfangs schwachbewußten Empfindungen zu klarbewußten gesteigert (§. 78.) werden;
5) desto vollkommener werden eben deshalb auch die rein inneren Reproduktionen sein können (vgl. unten §§. 95. ff. und 104.);
6) desto gleichmäßiger werden seine Empfindungen sein bei verschiedenen Menschen, und desto weniger umstimmbar, z. B. durch Krankheiten.

Von den Organsinnen abwärts bis zu den niedrigsten Vitalsinnen, welche unter den gewöhnlichen Verhältnissen zu schwach für die Entwickelung eines bestimmten Bewußtseins sind, und nur bei sehr starken Reizungen oder bei krank-

hafter Stimmung der Kräfte Bewußtsein entwickeln (§. 66.), läßt sich in Hinsicht aller dieser Momente eine stätig ununterbrochene Abstufung nachweisen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 116 ff.

§. 85.

Der vollkommenste in allen so eben bezeichneten Beziehungen ist unstreitig der Gesichtssinn. Daher auch seine Wahrnehmungen und Einbildungsvorstellungen unter allen des höchsten Grades von Klarheit (§. 78.) fähig sind, und hiedurch zum Centrum für unser gesammtes Vorstellen erhoben werden. Alle übrigen Vorstellungen streben wir schon instinktartig, und später bewußt und absichtlich, auf die ihnen parallelen Gesichtsanschauungen zurückzuführen (vergl. §. 63.). Da nun (wie wir sehen werden, vgl. §. 125.) eine höhere Klarheit der eigenthümliche Grundcharakter der Begriffe und das Haupterforderniß für die wissenschaftliche Verarbeitung ist, so können wir den Gesichtssinn auch als den Sinn des Verstandes oder der Wissenschaft bezeichnen. — Die Reizempfänglichkeit (§. 40.) desselben ist im Allgemeinen ebenfalls größer, als die aller anderen Sinne, die Lebendigkeit (§. 50.) bei verschiedenen Menschen sehr verschieden.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 129 ff.

Festhalten der Empfindungen anderer Sinne, welche sonst entschwunden sein würden, an denen des Gesichtssinnes.

§. 86.

In Hinsicht des Inhaltes der Empfindungen und Wahrnehmungen schließt sich dem Gesichtssinne der Tastsinn am nächsten an, indem die Auffassung der räumlichen Ausdehnung beiden gemeinsam ist. Der allgemeine Grundcharakter dieses Sinnes in Hinsicht der Kräftigkeit (§. 46.) ist sehr schwer zu bestimmen. Denn eben dieser gemeinsamen Auffassungen wegen, wird derselbe bei Sehenden fast durchgängig hinter den auf jeden Fall kräftigeren Gesichtssinn zu-

rückgesetzt, und daher zu wenig ausgebildet. Dagegen wir bei Blinden die Empfindungen des Tastsinnes und die sich denselben anschließenden Muskelempfindungen (§. 83.) eine so große Bestimmtheit und Klarheit erhalten sehen, daß sie selbst einer wissenschaftlichen Verarbeitung fähig werden.

Ueber die neuerlich vielfach wiederholte Behauptung, daß der Gesichtssinn an und für sich keine Vorstellung von der räumlichen Ausdehnung gebe. Der Gesichtssinn nimmt freilich zunächst nur Licht wahr, aber nicht allein verschiedene Lichter (Farben), sondern auch räumlich begränztes und ausgedehntes Licht. — Die Wahrnehmungen der drei übrigen Organsinne aber enthalten nichts von räumlicher Ausdehnung in sich: was wir davon in ihnen zu finden meinen, ist nur Produkt sehr inniger Associationen mit parallelen Gesichtsanschauungen. Daher es auch durchaus falsch ist, mit Kant den Raum als die Grundanschauung für alle äußeren Sinne, oder gar für einen allgemeinen äußeren Sinn (als Ein Gesammtvermögen) aufzuführen.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 132 ff.

§. 87.

Eine genauere Vergleichung der Beobachtungen zeigt uns, daß durchaus kein Grund vorhanden ist, bei den Blinden eine (etwa von der Natur ihnen zur Entschädigung mitgegebene) größere Vollkommenheit der angeborenen Anlage des Tastsinnes anzunehmen. Vielmehr weis't Alles darauf hin, daß die größere Bestimmtheit und Klarheit in den Wahrnehmungen desselben lediglich aus der größeren Menge von Spuren abzuleiten ist (vergl. §. 75.), welche in Folge seines vielfacheren Gebrauches angesammelt werden.

Die größere Bestimmtheit und Klarheit der Tastempfindungen bildet sich auch bei später Blindgewordenen, ja bei Nicht-Blinden, die viel im Dunklen zu verkehren haben; und verliert sich, wenn der Gesichtssinn wieder geöffnet, und in Folge dessen jener vielfache Gebrauch des Tastsinnes aufgehoben wird.

§. 88.

In der Kräftigkeit der Uranlage steht dem Gesichtssinne der Gehörsinn am nächsten. Dies und die ausgezeichnete Reizempfänglichkeit desselben, vermöge deren wir nicht nur die Schälle und Laute, sondern auch die Höhe und Tiefe der Töne sehr individuell aufzufassen und festzuhalten in den Stand gesetzt werden, so wie unzählige andere Modifikationen derselben, welche theils durch äußerliche Verhältnisse, theils durch die Einwirkungen der Seele auf den Körper bedingt werden, machen diesen Sinn geeignet, das Hauptorgan zu werden für die äußere Mittheilung unserer psychischen Entwickelungen, oder für die Sprache. Hiedurch erhält derselbe einen sehr tief und weit greifenden Einfluß auf die Ausbildung des gesammten menschlichen Vorstellens; besonders indem vermittelst der Sprache die Fixirung und Ansammlung auch solcher geistigen Entwickelungen und Combinationen möglich wird, welche sonst, in Folge ihrer loseren und flüchtigeren Bildung, leicht wieder verloren gegangen sein würden. Die Steigerung dieser Combinationen, welche bei vorzüglichen Uranlagen ins Unendliche fortgehen, und so eine ausgezeichnete intellektuelle Entwickelung begründen kann, wird bei dem Tauben schon auf den untersten Stufen abgebrochen.

Vergleichung zwischen der Wort- und der Gebehrdensprache.

Vorläufiger Ueberblick der Unvollkommenheiten, welche aus dem Mangel dieses Sinnes bei Taubgeborenen und bei Taubgewordenen hervorgehen.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 131 f. und S. 135.

§. 89.

Ungeachtet der großen Klarheit und Bestimmtheit, deren die Wahrnehmungen des Gehörsinnes fähig sind, möchte doch wohl den Urvermögen dieses Sinnes ganz allgemein eine geringere Kräftigkeit, als denen des Gesichtssinnes, zu-

kommen. Ein zum ersten Male gehörtes, aus ungewöhnlichen Bestandtheilen zusammengesetztes Wort wird schwerlich so vollkommen aufbehalten werden, als eine zum ersten Male gebildete Gesichtsanschauung. Auch zeigt sich, schon in der unmittelbaren Empfindung, der Gehörsinn mehr dem Reize hingegeben; und es findet sich bei ihm eine größere Mannigfaltigkeit der individuellen Anlage, eine größere Umstimmbarkeit durch unmittelbar vorangegangene Eindrücke und durch Krankheiten (vergl. §. 84. No. 3. und 6.).

Das Beispiel von Musikern, Sprachforschern ꝛc. beweis't nichts gegen die allgemeine geringere Kräftigkeit der Urvermögen dieses Sinnes. Die bei ihnen hervortretende Kraft der Auffassung ist dem größten Theile nach aus der zahlreicheren Ansammlung von Spuren abzuleiten, ganz in Analogie mit dem §. 87. erwähnten Verhältnisse (vergl. auch §. 80.).

§. 90.

Dagegen möchte wohl den Urvermögen des Gehörsinnes im Allgemeinen ein höherer Grad von Lebendigkeit (§. 50.) beigelegt werden können, indem dieser Sinn in dem gleichen Zeitraume eine weit größere Menge zugleich gegebener oder schnell einander folgender Eindrücke, und mit geringerer Gefahr ihres Verwirrtwerdens durch Schwindel aufzufassen vermag. Hiedurch, so wie durch seine nähere Verwandtschaft mit den Vitalentwickelungen, vermöge deren die Erregungen der Töne in weit größerem Umfange über unser ganzes psychisches und leibliches Sein sich ausbreiten, und durch die früher (§. 89.) bemerkte größere Hingegebenheit an die Reize, zeigt er sich in höherem Maße, als der Gesichtsinn, zum Sinne der geistigen Gefühle geeignet. Wie die verschiedenen Gemüthstimmungen charakteristischer und unmittelbarer in den Tönen der menschlichen Stimme, als durch irgend ein anderes Zeichen, ausgedruckt werden können, so werden dieselben auch beim Hören der Töne unmittelbarer aufgefaßt und sympathetisch in uns nachgebildet.

Farbenklaviere? — Der Gesichtssinn ist kälter, abgeschlossener, schärfer begränzt; der Gehörsinn wärmer, umstimmbarer

und mehr geeignet, andere Systeme unseres Seins umzustimmen, mehr überfließend und verfließend im Ganzen der menschlichen Entwickelung.

§. 91.

Der mannigfaltigen Vorzüge wegen, welche aus der größeren Kräftigkeit der Urvermögen theils unmittelbar (§. 84.), theils in der weiteren Verarbeitung hervorgehen (vergl. z. B. §§. 111., 135. ꝛc.), werden der Gesichtssinn und der Gehörsinn, als die höheren oder edlen, dem Geschmack- und Geruchsinne, als den niederen oder unedlen, gegenübergestellt. Der Tastsinn kann zu der einen oder der anderen dieser Klassen gerechnet werden (§. 86.); die geringste Kräftigkeit findet sich entschieden bei dem Geruchsinne. Nur bei den edlen Sinnen ist es zulässig, von eigentlichen Wahrnehmungen zu reden, für welche, im Gegensatz mit den bloßen Empfindungen, ein gewisser höherer Grad von Klarheit (§. 78.) erfodert wird; und nur ihre Gebilde können zu geistigen (§. 60.) verarbeitet werden. Dennoch ist die Verschiedenheit zwischen diesen beiden Klassen von Sinnen augenscheinlich nur eine Gradverschiedenheit. Die Empfindungen beider entstehen ganz auf die gleiche Weise aus dem Zusammenwirken von Vermögen und Reizen (§. 40.); und auch für die edlen Sinne sind Ueberwältigungen durch Ueberreize, Entschwinden des Aufgefaßten, so wie Umstimmungen aller Art möglich.

Noch weniger ist der Verschiedenheit zwischen höheren und niederen Sinnen eine metaphysische Bedeutung unterzulegen, und die Ausdrücke „objektive" und „subjektive" Sinne sind daher durchaus unangemessen.

Momentanes Blind- und Taubwerden; physiologische Farben ꝛc.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 116 ff.

§. 92.

Die niederen oder unedlen Organsinne stehen in Hinsicht ihres formellen Charakters im Grunde den Vitalsinnen (§. 83.) näher, als den höheren Sinnen. Dies zeigt

sich theils in der ausnehmenden Aehnlichkeit zwischen den Empfindungen jener beiden Klassen, die nicht selten so groß ist, daß wir sie kaum aus einander zu halten vermögen, theils in der leichten Fortpflanzung der Reize von den einen zu den anderen, und in der leichten Erweckung gleichartiger Empfindungen der einen von denen der andern aus. Dem Geschmacksinne schließen sich in dieser Hinsicht vorzüglich die Vitalsysteme an, durch welche die Verdauung und Aneignung der von außen aufgenommenen Nahrung erfolgt; dem mit diesem Sinne in der genauesten Parallele stehenden Geruchsinne außerdem vorzüglich die Vitalkräfte, welche der Einathmung dienen; dem Tastsinne der allgemeine Gefühlsinn.

Genauere Vergleichung der verschiedenen Sinne in Hinsicht der leichteren oder schwereren Umstimmung bei Krankheiten. Fast völlige Gleichstimmung bei dem sogenannten propheti-schen Appetit.

Erklärung der Instinkte, durch welche die Thiere vor Vergiftungen bewahrt werden ꝛc. Diese sind keinesweges als Vollkommenheit, sondern vielmehr als Unvollkommenheit (Mangel an Individualisation und eigenthümlich-selbstständiger Ausbildung der Grundkräfte) zu betrachten. Ueberhaupt läßt sich in dieser Beziehung von dem Menschen bis zu den niedrigsten Naturwesen eine stätige Abstufung nachweisen, parallel mit der §. 60. Anm. bezeichneten.

§. 93.

Werfen wir, nach diesen specielleren Erörterungen, noch einen Blick auf die Gesammtentwickelung der menschlichen Sinne, so finden wir in der ersten Lebenszeit die Vitalsinne als die mächtigsten: das Dasein des Menschen ist ein träumendes Vegetiren, ein Befangensein in den durch äußere und innere Reize bedingten Vitalentwickelungen. Darauf treten zunächst die niederen Sinne mit einem gewissen Vorherrschen hervor; und erst zuletzt entscheidet sich das Uebergewicht der höheren Sinne, und besonders des Gesichtsinnes, wie wir dasselbe in der ausgebildeten Seele unbestritten

sehen (§. 85.). Dieses auf den ersten Anblick in mancher Beziehung räthselhafte Verhältniß erklärt sich sehr einfach daraus, daß von den drei Momenten, durch welche im Allgemeinen die Stärke der sinnlichen Entwickelungen bestimmt wird, vor aller Entwickelung die angeborene Vielfachheit der Vitalsinne sich als bestimmend für das Uebergewicht erweisen muß; dann, bei einiger Ansammlung von Spuren (§. 41.), die größere Stärke der Reizung, durch welche sich im Allgemeinen die Empfindungen der niederen Sinne auszeichnen; bis zuletzt, indem vermöge der größeren Kräftigkeit der Urvermögen die Spuren von den Empfindungen der höheren Sinne ungleich zahlreicher und vollkommener sich ansammeln (§. 84. No. 3.), diese letzteren den beiden anderen Klassen den Rang abgewinnen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 123 ff.

§. 94.

Wo einer der beiden höheren Sinne fehlt, muß natürlich auch alles dasjenige Vorstellen, Fühlen ꝛc. fehlen, welches nur aus den, von den Empfindungen desselben zurückbleibenden Spuren hätte entstehen können. Auch die Einbildungskraft, der Verstand, die Vernunft ꝛc. also werden bei einem solchen Menschen weit unvollkommener sich ausbilden. Eine nähere Betrachtung haben wir zunächst nur den in Hinsicht der übrigen Sinne eintretenden Wirkungen zuzuwenden. Diese lassen sich im Allgemeinen auf drei Punkte zurückführen: 1) die übrigen Sinne vikariren, so weit es möglich ist, in Hinsicht des Inhalts oder der Gegenstände der Wahrnehmungen; 2) in Folge der vielfältigeren Thätigkeit, welche hiedurch für dieselben veranlaßt wird, sammelt sich eine größere Anzahl von Spuren an, und die späteren gleichartigen Empfindungen erhalten demnach eine höhere Klarheit, ein volleres Bewußtsein, eine größere Bestimmtheit, Feinheit und Genauigkeit (vergl. §. 87.); 3) auch die Neigungen (§. 71.),

welche sich an dieselben anschließen, wachsen zu größerer Stärke an.

Widerlegung des bis in unsere Zeiten hin verbreiteten Vorurtheiles, daß den Blinden und Taubstummen gewisse gehässige Charaktereigenschaften angeboren seien.

Speciellere Ausführung der drei bezeichneten Entwickelungsverhältnisse, erläutert durch Beispiele von merkwürdigen Blinden und Taubstummen.

Ueber die Blinden vergl. man besonders die auch psychologisch höchst interessanten Schriften: Zeune, Belisar oder über den Unterricht der Blinden, und Bazko, Ueber mich und meine Unglücksgefährten, die Blinden, Leipzig 1807.; auch des Letzteren Selbstbiographie (3 Bde. Königsberg 1824). Ueber die Taubstummen besitzen wir noch keine in gleichem Grade psychologisch belehrende Schrift, sondern wir sind bloß auf die praktisch-didaktischen Werke beschränkt, von welchen wir nur das neueste hervorheben: Dégérando De l'éducation des sourds-muets de naissance, 2 Voll. 8.

Von einem zugleich Blind- und Taubgeborenen liegt uns nur Ein mit Sorgfalt und Genauigkeit beobachtetes Beispiel vor, das von James Mitchell, Sohn eines Predigers in den Schottischen Hochlanden; vergl. den Bericht von Dugald Stewart (Some account of a boy born blind and deaf, collected from authentic sources of information, with a few remarks and comments) in den Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. VII. (1814.). p. 5—78 und die Vol. VIII. (1817.), p. 129—156 von John Gordon und Henry Dewar gelieferten Nachträge.

Drittes Kapitel.

Von der Reproduktion der inneren Spuren, oder von dem Gedächtnisse, dem Erinnerungsvermögen und der Einbildungskraft.

---

§. 95.

Die Reproduktion von Vorstellungen oder anderen psychischen Gebilden ist eine Thatsache, welche in jedem Augenblicke unseres wachen Lebens sich wiederholt, und von der also jedem ein unendlicher Reichthum von Erfahrungen vorliegt. Diesen günstigen Verhältnissen aber entspricht die Vollkommenheit der bisherigen Theorie keineswegs. Vielmehr ist dieselbe in zwiefacher Beziehung höchst mangelhaft: einmal, indem sie nicht über das Bildliche hinausgeht, und zweitens, indem sie sich viel zu sehr im Allgemeinen hält, und daher keiner Anwendung fähig ist für die Erklärung einzelner Erfahrungen.

Die bisherige Theorie spricht von einem „Schlummern", einem „Erwachen" oder „Erwecktwerden" der Vorstellungen, von „Associationen" zwischen denselben ꝛc.; aber sie sagt uns nichts über den eigentlichen Erfolg bei diesen Entwickelungen: was eigentlich verändert werde an einer Vorstellung, wenn sie aus einer bewußten zu einer unbewußten Spur oder Angelegtheit (§. 41.) wird; was an dieser verändert, wenn sie wieder bewußt wird; was an ihr gebildet bei der Verknüpfung mit anderen. Man vergl. hiezu meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 39 ff.

Man sagt, die Vorstellungen associiren sich und wecken einander nach dem Verhältnisse der Aehnlichkeit, des Zugleich und Nachher, des Bei-einander-seins im Raume, der ursächlichen Verbindung, des Contrastes ꝛc. Aber fast jede

Vorstellung wird ja in jedem dieser Verhältnisse mit unzähligen anderen stehen. Weshalb also erfolgt die Erweckung in dem einen Falle nach diesem, in dem anderen nach jenem Verhältnisse, und innerhalb dieses Verhältnisses die Erweckung gerade dieser oder jener unter den in demselben associirten Vorstellungen? — Hierüber wird uns keine Auskunft gegeben; und wir können demnach keinen einzigen wirklich gegebenen Fall vollständig erklären.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 343 ff.

1) Natur der Steigerung zum Bewußtsein.

§. 96.

Den Grund, weshalb, trotz jener Menge von Erfahrungen, die bisherige Theorie von der Reproduktion der Vorstellungen noch so unvollkommen ist, hat man wohl vorzüglich darin zu suchen, daß ja alles psychologische Wissen an die Beobachtung, und also an das Bewußtsein gebunden ist (§. 26.), der Proceß der Erweckung zum Bewußtsein also, als in welchem das Bewußtsein erst wird, und der mithin im Unbewußtsein vor sich geht, allem unseren Wissen sich zu entziehen scheint. Es ist demnach auch in der That keine unmittelbare Erkenntniß von diesem Processe möglich, sondern wir müssen eine mittelbare oder abgeleitete von demselben zu erwerben suchen, indem wir auf der einen Seite die Grundverhältnisse desselben genau konstruiren, auf der anderen Seite die Steigerungen im Bewußtsein vergleichen, und den Versuch machen, ob wir nicht nach den gleichen Gesetzen auch die Steigerung aus dem Unbewußtsein zum Bewußtsein zu erklären im Stande sein werden.

Vergl. Psychologische Skizzen", Band I. S. 354 ff.

§. 97.

Man bedenke hiebei zuerst, daß wir zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein nirgends eine scharfe Gränze gefunden, vielmehr das Bewußtsein sich haben aus dem Unbe-

wußtsein entwickeln sehen. Auch in der ausgebildeten menschlichen Seele sind die noch unerfüllten Urvermögen unbewußt. Sie werden bewußt erst durch die Erfüllung mit Reizen (§. 40.). Ein theilweises Entschwinden dieser Reize verwandelt die bewußten Empfindungen und Wahrnehmungen wieder in unbewußte Spuren oder Angelegtheiten (vergl. §§. 68. und 41. ff.). Sollen diese also wieder angeregt oder wieder bewußt werden, so muß ihnen ein Ersatz kommen für das bei ihrem Unbewußtwerden Verlorene, wovon sich uns auch schon im Vorigen (§. 81.) ein Beispiel dargestellt hat.

§. 98.

Für die Art und Weise, wie ihnen dieser Ersatz kommt, bietet uns der vierte der früher betrachteten Grundprocesse (§. 49.) eine sehr einfache Erklärung dar. Die unbewußten Spuren oder Angelegtheiten sind ja doch nicht ausgeschieden aus der Seele durch ihr Unbewußtwerden, und werden mithin auch Theil nehmen an der allgemeinen Ausgleichung der beweglichen Elemente, zu welcher alle Gebilde unseres Seins in jedem Augenblicke bestrebt sind. Die unbewußten Spuren also werden zu bewußten Seelenthätigkeiten gesteigert, indem von schon bewußten Seelenthätigkeiten aus Elemente zu ihnen überfließen, welche diese Steigerung zu wirken geeignet sind.

Der Grund der Reproduktion ist also auf der einen Seite die Einheit unseres Seins, auf der anderen die auch zwischen den bewußten psychischen Entwickelungen in jedem Augenblick erfolgende Ausgleichung der beweglichen Elemente. Jedes irgendwie in die Seele aufgenommene Element (§. 40.) wird sogleich gewissermaßen zum Besitzthum der ganzen Seele.

Die so übertragenen Elemente haben wir schon „bewegliche Elemente, Ausgleichungselemente, Steigerungselemente" genannt. In besonderer Beziehung auf den hier vorliegenden Erfolg der Erzeugung und Verstärkung

des Bewußtseins habe ich dieselben in früheren Schriften „bewegliche Bewußtseinstärke" (bewegliche Elemente, welche das Bewußtsein verstärken) genannt.

Diese Darstellung des Erfolges wird auch bestätigt durch die Erfahrung, daß jede psychische Entwickelung zu einer um so vollerен Reproduktion anderer geeignet ist, je beweglicher ihre Elemente sind; daher z. B. die vollere Reproduktion von frischen Einbildungsvorstellungen, angeregten Gefühlen oder Strebungen aus, in Vergleich etwa mit der durch abstrakte Denkentwickelungen ausgeübten.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 378 ff.

§. 99.

Wir haben bis jetzt überhaupt nur zwei Gattungen von psychischen Elementen kennen gelernt: die der Seele ursprünglich eigenthümlichen Vermögen und die von außen aufgenommenen Reize (§. 40.). Jene aber, obgleich in reicher Fülle immer wieder von Neuem gegeben (vgl. §. 76. und unten §. 293. ff.), würden dennoch nicht hinreichen, die in der Entwickelung des Bewußtseins verbrauchten Elemente zu ersetzen (vergl. unten §. 106. f.), wenn nicht zugleich in jedem Augenblicke in das menschliche Sein unzählige Reize aufgenommen würden, welche zwar nicht sämmtlich bestimmte Vorstellungen oder Empfindungen erzeugen, aber deshalb nur um desto geeigneter sind, als Ausgleichungselemente auf das Innere der Seele übertragen zu werden. — Die Verschiedenheit der bezeichneten beiden Gattungen von Elementen läßt sich übrigens auch in den dadurch begründeten Reproduktionen deutlich nachweisen. Die Steigerung, welche allein durch Reize gewirkt wird, begründet das frischere, durchaus unwillkührliche, die Steigerung bloß durch freie Vermögen (§. 71. Anm.) das gespanntere, willkührliche, die durch eine Mischung von beiden erfolgende das gewöhnliche, mittlere Hervortreten der Vorstellungen und der übrigen Entwickelungen. Eine Verschiedenheit, welche sich

auch dem unmittelbaren Bewußtsein meistentheils nicht undeutlich kund giebt.

Das Gesammtbewußtsein der menschlichen Seele enthält in jedem Augenblicke eine große Anzahl von Elementen, deren wir uns nur deshalb nicht besonders bewußt werden, weil sie fortwährend sich gleich bleiben. So würden wir es z. B. auch während des angespanntesten Nachdenkens merken, wenn das so eben noch helle Zimmer plötzlich verdunkelt würde, obgleich wir von jener Helligkeit kein besonderes Bewußtsein haben.

Stocken des Bewußtseins, wenn wir in tiefer Einsamkeit, und gegen äußere Erregungen jeder Art möglichst isolirt, uns Stunden lang abstrakten Betrachtungen überlassen.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 389 ff.; auch S. 387 ff. und S. 404 ff.

2) Aeußere Verhältnisse, durch welche die Steigerung zum Bewußtsein bestimmt wird.

§. 100.

Nachdem wir so den eigentlichen Erfolg bei dem Bewußtwerden der inneren Anlagen nachgewiesen haben, bleibt uns noch (§. 95.) die Angabe der Gesetze übrig, durch welche die Richtung der Erregung von jedem Punkte aus bestimmt wird. Schon die unmittelbare Erfahrung lehrt uns bei der Steigerung im Bewußtsein, daß die Uebertragung der beweglichen Elemente stets gegen das unmittelbar Verbundene erfolgt. Auch für die Steigerung zum Bewußtsein hat sich uns (§. 98.) die Einheit unseres Seins als das tiefste Grundverhältniß gezeigt; und so ergiebt sich denn das höchst einfache, durch eine genauere Vergleichung der Erfahrungen vollkommen bestätigte Gesetz, daß von jeder bewußten Entwickelung aus die beweglichen Elemente stets auf dasjenige übertragen werden, was am stärksten mit derselben verbunden oder Eins ist.

Angabe und Erläuterung besonderer Fälle, in welchen dieses Verhältniß bei den Steigerungen im Bewußtsein hervortritt.

Nach dem bezeichneten Gesetze würden wir, wenn uns die inneren Angelegtheiten einer Seele mit allen ihren Verknüpfungsverhältnissen klar vorlägen, mit der vollsten Bestimmtheit angeben können, welche Richtung jede mögliche Erregung nehmen werde. Eine solche Anschauung des inneren Seelenseins ist nun freilich nicht möglich; gleichwohl werden wir durch die Kenntniß des früheren Lebens bei uns und Anderen nicht selten wirklich zu einer solchen Angabe in den Stand gesetzt.

§. 101.

Vergleichen wir die gewöhnlich angeführten Associationsgesetze (§. 95. Anm.), so können wir nicht nur dieselben leicht auf das bezeichnete Grundgesetz (§. 100.) zurückführen, sondern auch, diesem letzteren gemäß, mit großer Bestimmtheit mancherlei Verhältnisse der Abstufung zwischen ihnen feststellen. So ist im Allgemeinen, oder der wesentlichen Grundeigenthümlichkeit nach, die Verknüpfung durch das Zugleichgegeben-sein stärker, als die durch das Vorher und Nachher: denn die letzteren bestehen ja nur in einem theilweisen und einseitigen Zugleich, in dem Zugleich zwischen dem Ende einer psychischen Entwickelung und dem Anfange der folgenden. Die Verbindung unter den Eigenschaften eines Dinges bildet sich für unser Vorstellen meistentheils als ein vielfach beobachtetes Zugleich, die Verbindung von Ursache und Wirkung meistentheils als ein vielfach beobachtetes Nachher (vgl. unten §. 147.). Die Verknüpfung des räumlich Zusammengegebenen, soll sie überhaupt für uns Statt finden, erfodert ebenfalls ein Zugleich oder Nachher für unser Vorstellen; und es wird daher in Hinsicht der Stärke dieser Verknüpfung darauf ankommen, wie oft solche Vorstellungen zugleich oder nach einander von uns erzeugt worden sind. Die Aehnlichkeit läßt sich in Gleichheit und Verschiedenheit zerlegen, wobei das Verschiedene mit dem Gleichen zugleich gegeben ist; und auch die Gleichheit ist in gewissem Maße auf ein ausgedehnteres Zugleich gegründet

(vgl. §. 56.). Der Contrast endlich möchte sich wohl nur in Folge der ihm zum Grunde liegenden Aehnlichkeit als wekkendes Princip erweisen.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 384 ff.

§. 102.

Das im vorigen §. aufgestellte Grundgesetz ist jedoch nicht so zu verstehen, als wenn die beweglichen Elemente in ihrer ganzen Fülle allein auf dasjenige übertragen würden, welches mit dem Uebertragenden am meisten Eins ist. Vielmehr zeigt eine genauere Betrachtung, daß die Erweckung stets nach allen Seiten hin erfolgt, aber in verschiedener Stärke, nach Maßgabe der Einheit oder der Stärke der Verbindung. So wird es denn oft geschehen können, daß die Uebertragung nicht stark genug ist, um ein volles Bewußtwerden zu vermitteln, das Erregte also nur ein halbes Bewußtsein oder einen noch geringeren Grad desselben erhält. Ueberhaupt erläutert sich hieraus die unendliche Verschiedenheit, welche für die Vertheilung des Bewußtseins Statt finden kann, von der gänzlichen Concentration auf eine oder wenige Vorstellungen, Gefühle, Bestrebungen ꝛc. bis zu den Zuständen der Zerstreutheit und Verwirrtheit, in welchen nichts eigentlich vollständig bewußt gegeben ist, und auf keine Erweckung mit einiger Sicherheit gerechnet werden kann.

Vergl. in Hinsicht der letzteren z. B. die bekannte Selbstbeobachtung Spalding's, in Moritz Magazin für Erfahrungsseelenkunde, Band I. Heft 2. S. 38—43.

Aus den unendlich vielen verschiedenen Abstufungen, welche zwischen jenen beiden Extremen möglich sind, erklärt sich, dem größten Theile nach, das verschiedene Gelingen, welches wir zu verschiedenen Zeiten in Hinsicht derselben Gedankenreihen (derselben wissenschaftlichen Entwickelungen, Gespräche ꝛc.) bei uns und bei Anderen beobachten können.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 418 ff.

BIBLIOTEKA POZNAŃ

3) Einfluß der Beschaffenheit der inneren Anlagen. 2

§. 103.

Aber nicht bloß durch die Verknüpfungsverhältnisse, auch durch die innere Beschaffenheit der Anlagen wird die Bewußtwerdung derselben bestimmt. Hieher gehört zuerst, daß im Allgemeinen die Aufnahme der zur Uebertragung vorhandenen Ausgleichungselemente in um so größerer Fülle erfolgt, je gleichartiger die Ausgleichungselemente der inneren Anlage sind, welche sie aufnehmen soll. Daher die Uebertragung voller ist in einer Reihe von Tönen oder von Gesichtsanschauungen, als zwischen Tönen und Gesichtsanschauungen, und umgekehrt; daher von geistigeren Gebilden (z. B. Gefühlen des Schönen und Erhabenen) aus leichter andere geistige, von sinnlichen Genüssen aus leichter Vorstellungen von sinnlichem Charakter geweckt werden.

Die Ausgleichungselemente sollen Eins werden mit dem Gebilde, welches die Ausgleichung empfängt; und dies ist nur bei einem gewissen Grade von Verwandtschaft möglich.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 426 ff.

§. 104.

Hiezu kommt noch ein anderes verwickelteres Verhältniß. Alle Anlagen der ausgebildeten Seele nämlich, auch die einfachsten, wie wir uns überzeugt haben (§. 75.), bestehen aus einer großen Anzahl von gleichartigen Elementen oder Spuren. Im Bewußtsein stellt sich dieses gleichartige Aggregat als Ein Akt dar (§. 48.), der sich nur als ein schwächerer oder stärkerer kund giebt, je nachdem die Zahl dieser Elemente kleiner oder größer ist. In der Wirklichkeit aber bleibt dieses Aggregat, ungeachtet seines innigen Einsseins, zugleich immer ein vielfaches: wie ja daraus erhellt, daß das eine Mal eine größere, das andere Mal eine geringere Anzahl von diesen Spuren in die bewußte Entwickelung eingehen können (vgl. §. 82.). Das Substrat nun für die Ausgleichung der be-

weglichen Elemente bilden nicht die Aggregate (Gesammtangelegtheiten), sondern die einfachen Spuren; und so wird denn jedes Aggregat oder psychische Gebilde um so mehr von diesen Ausgleichungselementen an sich ziehen, aus je mehreren einfachen Spuren es besteht.

Daher Vorstellungen, Gefühle, Bestrebungen ꝛc., welche wir sehr oft gebildet haben, die also in sehr vielen Spuren gegeben sind, auch zu vollerem Bewußtsein ausgebildet werden.

Wir bezeichnen die besondere Art der Stärke eines psychischen Gebildes, welche durch die Anzahl der in demselben verbundenen einfachen Spuren bestimmt wird, durch den Ausdruck „Raum oder Vielräumigkeit einer Vorstellung ꝛc. in unserer Seele". Wir haben diesen Ausdruck, welcher nur ein bildlicher sein soll (die Seele ist, wie wir uns überzeugt, vergl. §§. 56. u. 43., durchaus unräumlich), vor mehreren anderen gewählt, weil man sich desselben auch schon im gewöhnlichen Leben in Bezug auf dieses Verhältniß bedient („dieser Plan, diese Leidenschaft, dieser Kummer ꝛc. hat einen großen Raum in der Seele dieses Menschen gewonnen, nimmt einen großen Raum in seinem Vorstellen ein" ꝛc.).

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 429 ff.

§. 105.

Durch das bezeichnete Verhältniß kann die Erweckung noch auf eine andere Weise modificirt werden. Indem nämlich die in Einem Aggregate (Einer Vorstellung, Einer Bestrebung ꝛc.) mit einander verbundenen gleichartigen Spuren, eben dieser Gleichartigkeit wegen, sehr innig mit einander verbunden sind (§. 47.), so werden sie die Steigerungselemente auf einander stärker übertragen, als auf andere mit ihnen in Verbindung stehende (§. 101.). Sind demnach diese Spuren sehr zahlreich, so wird es geschehen können, daß sie Alles, was von Ausgleichungselementen zu ihnen hinüberfließt, nur nach dem Inneren ihres Aggregates hin fortpflan-

zen, und also fortwährend die Uebertragung von anderen Gebilden aufnehmen, ohne an diese etwas zurückzugeben. Auf diese Weise werden dann diesen letzteren alle Ausgleichungselemente, und also alles Bewußtsein entzogen werden können; und es ergiebt sich das allgemeine Gesetz, daß eine Vorstellung ꝛc. um so mehr geeignet ist, die Erregung zum Bewußtsein für sich in Beschlag zu nehmen und festzuhalten, aus einer je größeren Anzahl von einfachen Spuren sie besteht.

Hieraus erklären sich die Fälle, in welchen eine psychische Entwickelung durch andere von ihr geweckte aus dem Bewußtsein verdrängt wird, oder wo umgekehrt die geweckte sogleich wieder aus dem Bewußtsein entschwindet, während die weckende fortwährend im Bewußtsein bleibt, z. B. wenn wir für ein Subjekt nach einem passenden Prädikate, oder für einen Gedanken nach einem passenden Worte ꝛc. suchen, und mehrere als unpassend verworfen werden, ehe sich das rechte findet.

Da diese Anziehung und diese Entziehung des Bewußtseins allein durch die überwiegende Innigkeit der Verbindung begründet sind, so werden sie eben so auch durch sehr innig verbundene Gruppen und Reihen von verschiedenartigen Vorstellungen ausgeübt werden können, z. B. wenn wir für die Fortführung einer gewissen Reihe von Gedanken diesen oder jenen anderen erwecken, vergleichen und wieder verwerfen. Die verworfenen sind vielleicht, einzeln betrachtet, sogar vielräumiger (§. 104.) als die Gedanken jener Gruppe oder Reihe; aber der Innigkeit ihrer Verbindung wegen wirken diese letzteren wie Ein Gebilde, welches aus so vielen einfachen Spuren, wie alle zusammengenommen, bestände (vergl. unten §. 131.). Ueberhaupt finden diese Verhältnisse bei allen Ausbildungen unserer Gedanken, und besonders bei allen schriftlichen Darstellungen derselben, eine sehr mannigfaltige Anwendung.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 438 ff.

4) Wir-

4) Wirkung der Steigerung auf die Beschaffenheit der inneren Anlagen.

§. 106.

Die Steigerung der unbewußten Anlagen zu bewußten psychischen Entwickelungen giebt sich zwar unmittelbar nur als ein *vorübergehender* Proceß. Aber indem doch zu diesem Behufe die steigernden Elemente mit den inneren Anlagen zu Einem Sein verbunden werden (vgl. §. 103. Anm.), so wird diese Verbindung, wo sie nicht gar zu flüchtig ist, auch *nicht ganz* vorübergehend sein können: es wird ein Theil der Ausgleichungselemente bei der inneren Anlage zurück- oder mit derselben vereinigt bleiben müssen. Hiezu kommt, daß, wo nicht durch Ueberreizung das entgegengesetzte Verhältniß erzwungen wird, nur das *Gleichartige* von einem psychischen Gebilde auf das andere übertragen (§. 103.), und also das überwiegend Ungleichartige, auch wenn es nicht fest angeeignet worden ist, dieser Ungleichartigkeit wegen bei dem weckenden psychischen Gebilde zurückbleiben wird. Die zum Bewußtsein gesteigerte innere Anlage also kehrt *nicht unverändert* wieder zum Unbewußtsein zurück, sondern *verstärkt* um dasjenige, was ihr auf die bezeichnete Weise zum bleibenden Besitzthum geworden ist.

Die Richtigkeit dieser Construktion zeigt sich in der unmittelbaren Erfahrung augenscheinlich darin, daß auf der einen Seite die Vorstellungen ꝛc. wirklich stärker werden, je öfter sie zum Bewußtsein geweckt werden (z. B. bei dem Auswendiglernen, oder auch bei jeder unwillkührlichen Reproduktion, selbst wo sie mit Ueberdruß geschieht), und daß auf der anderen Seite die Ausgleichungselemente, wo kein oder doch kein genügender Zuschuß hinzukommt (vergl. §. 99.), stätig sich vermindern. Ein Beispiel von dem letzteren giebt das Müdewerden bei'm Denken, Dichten ꝛc. (vergl. unten §. 131.).

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 121 ff. und meine „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 90 ff.

§. 107.

Die so eben bezeichnete Verstärkung ist der früher (§. 104.) bezeichneten so ähnlich, daß wir im unmittelbaren Bewußtsein beide oft nicht von einander zu unterscheiden vermögen. Ihren Grundformen nach unterscheiden sie sich aber wesentlich dadurch, daß die verstärkenden Elemente dem Grundgebilde in jenem Falle vollkommen gleichartig, in diesem mehr oder weniger ungleichartig sind. Dabei ist es jedoch wahrscheinlich, daß beide Formen der Verstärkung sich stets mehr oder weniger bei einander finden werden. Denn je zahlreicher die Spuren, um desto mehr Ausgleichungselemente wird das Aggregat derselben an sich ziehen (§. 104.), um desto mehr also auch durch deren Aneignung sich verstärken; und auf der anderen Seite, je größer diese letztere Verstärkung, um desto mächtiger wird sich die Vorstellung ꝛc. im Bewußtsein geltend machen, und um desto leichter, in Folge davon, die gleichen Empfindungen und Wahrnehmungen von neuem gebildet werden.

Beispiele geben die sogenannten Steckenpferde, Grillen ꝛc.

Wegen der großen Uebereinstimmung zwischen diesen beiden Arten psychischer Stärke bezeichnen wir die durch die Aneignung der Ausgleichungselemente bewirkte ebenfalls durch den bildlichen Ausdruck „Raum oder Vielräumigkeit" (§. 104.); unterscheiden jedoch dieselbe dadurch, daß wir diesen Raum den (äußerlich, fremdartig) angewachsenen, den durch die Vielfachheit völlig gleicher Spuren begründeten den „eingewachsenen" nennen.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 147 ff.

§. 108.

Da die Steigerung der inneren Anlagen zum Bewußtsein von der Aufnahme von Ausgleichungselementen abhängig ist (§. 98.), so wird auch die bleibende Aneignung derselben die inneren Anlagen bleibend dem Bewußtsein näher bringen müssen, so daß dieselben späterhin weniger Ausgleichungselemente bedürfen, um wirklich bewußt zu werden.

Daher die ausnehmende Verschiedenheit der Bewußtseinsnähe unserer Vorstellungen, Gefühle, Bestrebungen, theils für das ganze Leben, theils für besondere Zeiten.

Für das ganze Leben zeigen z. B. die Steckenpferde, die Grillen (§. 107.), die Lieblingsvorstellungen und Lieblingshypothesen ꝛc. eine solche Bewußtseinsnähe; mehr vorübergehend bildet sich dieselbe für Erwartungen, Sorgen ꝛc., die uns lange anhaltend beschäftigen. In der letzteren Form macht sie sich besonders auch bei plötzlich und ohne Uebertragung abgebrochenen Vorstellungsreihen geltend; daher uns diese z. B. am leichtesten in Träumen wieder einfallen.

§. 109.

Bei der Verstärkung im angewachsenen Raume (§. 107.) zeigen sich, außer den quantitativen, auch mehrere bedeutende qualitative Verschiedenheiten, nach Maßgabe der Beschaffenheit der Ausgleichungselemente und des Verhältnisses derselben zu den Grundgebilden. So, wenn ein geistiges Gebilde durch Aneignung niederer sinnlicher, oder umgekehrt ein niederes sinnliches Gebilde durch Aneignung geistiger Ausgleichungselemente in seiner Ausbildung verstärkt wird. Dieses letztere Verhältniß findet sich besonders auffallend bei den eingebildeten Krankheitsgefühlen: deren Eigenthümlichkeit eben darin besteht, daß eine (mehr oder weniger einfache) sinnliche Unlust- oder Schmerzempfindung eine große Stärke erhalten hat durch Aneignung fremdartiger, mehr geistiger und weniger den Charakter der Unlust oder des Schmerzes an sich tragender Ausgleichungselemente.

Bei den Empfindungen der wirklichen Krankheit ist die Stärke im eingewachsenen Raume gegeben, hier im angewachsenen (§. 107. Anm.) — Auch bei den eingebildeten Krankheiten sind die krankhaften Empfindungen wirklich vorhanden, aber nicht in der Stärke als krankhafte begründet, mit welcher sie sich im Bewußtsein geltend machen.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 152 ff. und meine „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 153 ff.

5) Erklärung der hieher gehörigen Seelenkräfte.

§. 110.

Auf die in diesem Kapitel betrachteten Entwickelungsverhältnisse beziehen sich in der populären Psychologie die Ausdrücke „Gedächtniß", „Erinnerungsvermögen" und „Einbildungskraft". Das Gedächtniß, wie wir schon früher (§. 41.) bemerkt haben, ist nichts als die allgemeine Beharrungskraft der psychischen Entwickelungen, oder die Kraft ihres psychischen Seins überhaupt. Die Vollkommenheit desselben wird daher im Allgemeinen abhängig sein: 1) Von der Stärke der ursprünglichen Bildung nach allen ihren Momenten: Vermögen (vgl. §. 84.), Reizen (vergl. §. 67.), Vielräumigkeit im eingewachsenen und angewachsenen Raume (§§. 104. u. 107.). Daher z. B. unter den Sinnen im Allgemeinen der Gesichtssinn das stärkste Gedächtniß hat (§. 85.), der Geruchsinn das schwächste (§. 91.); daher wir im Allgemeinen sinnliche Wahrnehmungen länger behalten als Einbildungsvorstellungen (vergl. unten §. 119.), Lustempfindungen länger als bloße Wahrnehmungen (§. 67.); daher wir für das Neue ein stärkeres Gedächtniß haben. 2) Davon, daß für die davon zurückgebliebenen Spuren keine Schwächungen eingetreten sind, z. B. durch Krankheit, Mismuth ꝛc. 3) Von den Verstärkungen, welche dieselben erhalten haben durch öftere Wiederholung, Wiederauffrischung ꝛc.

Das Gedächtniß ist augenscheinlich nichts außer den Vorstellungsvermögen, Gefühlvermögen, Begehrungsvermögen ꝛc.; nur eine Eigenschaft, ein Attribut derselben. — Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß, ob wir gleich in den vorangehenden Entwickelungen vornehmlich der Vorstellungen als Beispiele uns bedient haben, doch die Verhältnisse des Beharrens und der Reproduktion im Allgemeinen ganz dieselben sind für die übrigen psychischen Bildungsformen (§. 69.).

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 456 ff.

§. 111.

Für das Gedächtniß angeboren zeigt sich weiter nichts, als was für die Vorstellungen im Allgemeinen angeboren ist (§. 56.). Das hauptsächlich Entscheidende ist daher die Kräftigkeit der Urvermögen (§. 46.). Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit (§§. 40. und 50.) kommen nur sekundär in Betracht, inwiefern sie eine vollere Reizaufnahme bedingen. Die angeborene Anlage für das Gedächtniß hat eben die Besonderheit, wie die angeborene Anlage für die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen (§. 56.); und was man von einem angeborenen Namen-, Gestalten-, Begebenheiten-, Zahlen- ꝛc. Gedächtniß gesagt hat, ist unter die psychologischen Erdichtungen zu rechnen.

Das Gedächtniß ist demnach in keiner Art eine besondere angeborene Kraft der Seele.

Am meisten begründet ist noch der Unterschied von angeborenem Wort- und Sachgedächtniß: denn das erste geht allerdings aus einer besonderen Uranlage, aus der des Gehörsinnes hervor. Aber eine scharfe und nothwendige Beziehung findet sich auch hier nicht: denn auf der einen Seite gehören zu den Sachen auch die Töne (verschiedener musikalischer Instrumente, Musikstücke, Menschenstimmen, Thierstimmen ꝛc.), und auf der anderen Seite braucht ja der Gehörsinn nicht gerade für Wörter ausgebildet zu werden.

§. 112.

Haben wir für das angeborene Gedächtniß eine größere Weite gefodert (§. 111.), so müssen wir dagegen für das ausgebildete eine viel größere individuelle Bestimmtheit in Anspruch nehmen, als gewöhnlich geschieht. Im Grunde hat jede einzelne Vorstellung ihr besonderes Gedächtniß (vgl. §§. 110. und 79.); und wenn man daher einem Menschen im Allgemeinen eine gewisse Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des Gedächtnisses beilegt, so ist dies stets nur vermöge einer gewissen mittleren Zusam-

menfassung zu verstehen. Jede frühere Gedächtnißbildung unterstützt die folgende nur in so weit, als das frühere psychische Gebilde ganz oder theilweis in das folgende als Bestandtheil einzugehen geeignet ist. Daher auch eine ganz allgemeine Uebung des Gedächtnisses, ohne alle Beziehung auf den Inhalt der Vorstellungen und auch für das Verschiedenartigste, unmöglich ist.

Beispiele von außerordentlichen Ausbildungen des Gedächtnisses und Erklärung derselben.

Eine zu frühe und überspannte Ausbildung des Wortgedächtnisses (z. B. bei den sogenannten Wunderkindern) wird nicht nur der weiteren und besonders der intellektuellen Ausbildung nicht förderlich sein, sondern vielmehr dieselbe nothwendig mehr oder weniger aufhalten.

Giebt überhaupt ein ausgezeichnetes Wortgedächtniß ein gutes Prognosticon für die allgemeine geistige Anlage?

§. 113.

Die Erinnerung ist nichts anderes als eine fortgesetzte Reproduktion: so weit fortgesetzt, daß zugleich auch die Vorstellungen der Zeit, des Ortes ꝛc. reproducirt werden, in denen wir die Hauptvorstellung früher gebildet haben, und diese so in den Zusammenhang mit unserem früheren Leben gebracht wird. Die Erinnerung wird daher sehr vieler verschiedenen Stufen der Ausdehnung, Vollständigkeit, Klarheit ꝛc. fähig sein, so wie auf der anderen Seite auch eine vollständige Erinnerung bei unvollständiger Reproduktion möglich ist.

Der Begriff der Reproduktion ist ein viel weiterer: umfaßt auch die Bildung und Erweckung von Urtheilen, witzigen und dichterischen Combinationen, ursächlichen und Eigenschaftsverknüpfungen, Zwecken und Mitteln ꝛc.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 465 ff.

§. 114.

Die Vollkommenheit der Reproduktion wird also zunächst abhängig sein von der Vollkommenheit der beiden zu ihr zu-

sammenfließenden Elemente: 1) von der Stärke der inneren Anlage (oder des Gedächtnisses, vergl. §. 110.), und 2) von der Stärke und Beschaffenheit der Ausgleichungselemente. Daher die Weckungsmacht eines starken Willens, die Weckungsmacht großer Noth oder anderer dringender Interessen, die Weckungsmacht der Leidenschaften und Affekte; daher der fördernde Einfluß der Gleichartigkeit zwischen der zu reproducirenden Anlage und denjenigen, von welchen die Reproduktion ausgeht (vergl. §. 103.) ꝛc.; daher die ausgezeichnete Förderung durch das Zusammenwirken mehrerer weckenden Elemente auf Einen Punkt. — Hiezu kommen dann noch, als das Zusammenfließen jener beiden Elemente bedingende Momente: 3) der Grad der Verknüpfung oder des Einsseins (§. 100.), 4) der Grad der Lebendigkeit der Ausgleichung (§. 50.). 5) Endlich wird erfodert, daß der Proceß der Bewußtwerdung nicht gestört werde durch das Dazwischentreten anderer Vorstellungen oder durch reizentziehende Gemüthsbewegungen (vergl. unten §. 243.) ꝛc.

Leichteres Reproduciren von Versen. — Förderlicher Einfluß von lebendiger Aufgeregtheit aller Art, nachtheiliger von Erschlaffung und Phlegma. — Schädlichkeit der Furcht und der Erwartung des Nicht-Gelingens. — Warum ist mit dem abstrakten Denken meistentheils keine Erinnerung verbunden? — Untreue Erinnerung; argloses Lügen bei Kindern von lebhaftem Temperamente.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 468 ff.

§. 115.

Wie die Reproduktion überhaupt, so findet auch die Erinnerung in dem Beharren der Vorstellungen (§. 41.), dem Einssein der Seele (§. 98.) und der allgemeinen Ausgleichung (§. 49.) ihre vollständige Erklärung; und es ist daher nicht zulässig, neben diesen noch ein besonderes angeborenes Erinnerungsvermögen anzunehmen. — Unter den Uranlagen ist, wie für das Gedächtniß der Grad der Kräftig-

keit, für die Erinnerung der Grad der Lebendigkeit das Bedeutendste. — In der Ausbildung individualisirt sich das Erinnerungsvermögen eben so, ja noch mehr als das Gedächtniß (§. 112.). Denn da jede Vorstellung von mehreren anderen aus reproducirt werden kann, so wird es für jede, bei einem und demselben Menschen, nicht nur ein, sondern sehr viele verschiedene Erinnerungsvermögen geben, ja diese wieder (in Folge der Stimmung ꝛc.) zu verschiedenen Zeiten verschieden wirken können.

Der Mangel an Lebendigkeit in den Urvermögen, und die hieraus hervorgehende Trägheit der Reproduktion bildet die eigenthümliche Unvollkommenheit des Dummen (vergl. unten §. 136.). Diese äußert sich auch schon in den Erinnerungen: es fällt ihm alles zu spät ein. Dabei braucht es ihm jedoch nicht an Kräftigkeit der Urvermögen zu fehlen; er wird mithin ein gutes Gedächtniß haben (§. 111.), viel wissen können.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 472 ff. u. Bd. II. S. 178 ff.

§. 116.

Einbildungsvorstellungen im weitesten Sinne dieses Wortes (innerlich gebildete Vorstellungen) sind alle reproducirte. Da nun alle von sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen zurückbleibenden Spuren unter angemessenen Verhältnissen wieder bewußt werden können, so gehören auch alle jene Spuren zur Einbildungskraft im weitesten Sinne dieses Wortes, und diese macht daher mit den sinnlichen Empfindungs- und Wahrnehmungsvermögen (vgl. §§. 75. u. 79.) zum Theil eines und dasselbe psychische Sein aus.

Für die letzteren kommen nur noch die unerfüllten sinnlichen Urvermögen hinzu (vgl. §. 79.).

Einbildungskraft für Gefühle und Bestrebungen (aus dieser entstehen Einbildungen aller Art, welche sich auf Gefühle und Strebungen beziehen; vgl. §. 177.; außerdem Hoffnung, Furcht, Muth; vergl. unten §. 249.).

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 448 ff.

§. 117.

Einbildungsvorstellungen im engeren Sinne heißen diejenigen unter den innerlich gebildeten Vorstellungen, welche sich durch eine besondere Frische (Fülle und Höhe der Reize) auszeichnen. Diese wird theils durch ein volleres Festgehaltenwerden der ursprünglich aufgenommenen Reize in den inneren Spuren oder Angelegtheiten, theils durch eine reiche Ergänzung vermöge der Uebertragung (§. 99.) bewirkt; und so können denn alle jene Spuren auch zur Einbildungskraft im engeren Sinne dieses Wortes gehören. Unter den Grundbeschaffenheiten der Urvermögen ist hiefür eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit die bedeutendste: denn in je größerer Fülle und Höhe die Reize aufgenommen werden, in desto größerer Fülle und Höhe können sie auch festgehalten und für jene Ergänzung übertragen werden.

Auch die Einbildungskraft im engeren Sinne dieses Wortes ist daher kein besonderes Vermögen neben den Vorstellungsvermögen, und noch weniger ein besonderes angeborenes Vermögen.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 450 ff. und Band II. S. 136 ff.

§. 118.

Neben der Frische (§. 117.) unterscheiden wir noch drei Vollkommenheiten der Einbildungsvorstellungen: 1) Die Richtigkeit, oder diejenige Vollkommenheit, vermöge deren sie sich als treue Abdrücke der Wahrnehmungen erweisen. Dies ist von besonderer Wichtigkeit vorzüglich für diejenigen Einbildungsvorstellungen, welche wir bei wissenschaftlichen Verarbeitungen zum Grunde legen. Hiefür ist theils die Kräftigkeit der Urvermögen (vergl. §. 84.), theils die ruhige und aufmerksame Auffassung (§. 82.) bestimmend. 2) Der Reichthum der Einbildungskraft: die Menge und Mannigfaltigkeit der Vorstellungsanlagen. Das Hauptmoment hiefür ist die Menge und Mannigfaltigkeit der Eindrücke; außerdem kommt der Grad der Reizempfänglichkeit, und untergeordnet

auch die Kräftigkeit der Urvermögen in Betracht. 3) Die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft: die schnelle Folge der Einbildungsvorstellungen (wodurch zugleich ein ausgedehnteres Zusammen derselben möglich wird) und die schnelle Entwickelung der einzelnen. Entscheidend hiefür ist die Lebendigkeit der Urvermögen, welche sich auch in den von den Empfindungen und Wahrnehmungen zurückbleibenden Spuren erhält.

Auch die Einbildungskraft bildet sich, genau genommen, ganz individuell für jede einzelne Vorstellung aus (vergl. §. 112.). Ein allgemeines Urtheil über ihre Beschaffenheit wird auch hier nur in Folge einer gewissen mittleren Zusammenfassung Wahrheit haben.

Im Bisherigen ist nur von der sogenannten reproduktiven Einbildungskraft die Rede gewesen. Auch die produktive (Phantasie) aber ist in Hinsicht des Inhaltes (der Materie) ihres Vorstellens nur reproduktiv; produktiv lediglich in Hinsicht der Form. Diese nun wird meistentheils dadurch begründet, daß gewisse, zu besonderer Stärke und Erregtheit ausgebildete Anschauungen, Gefühle ꝛc. das ihnen Einstimmige an sich ziehen und noch genauer ihrem eigenen Grundcharakter gemäß bilden, das ihnen Widerstreitende dagegen durch Entziehung der Bewußtseinselemente ausscheiden (vgl. §. 105. und unten §§. 134. Anm., 142. und 183. f.). Verschiedene Arten dieser regelnden Norm.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 139 ff.

§. 119.

Eine besondere Betrachtung verdient noch das Verhältniß zwischen den Einbildungsvorstellungen im engeren Sinne dieses Wortes und den sinnlichen Wahrnehmungen. Diese beiden Klassen von Vorstellungen unterscheiden sich im Allgemeinen dadurch, daß die Reize bei den Wahrnehmungen unmittelbar aus der Außenwelt aufgenommen (§§. 39. f. und 73.), bei den Einbildungsvorstellungen dagegen nur vermöge einer Uebertragung gegeben sind, und

daher meistentheils in geringerem Maße und den Grundgebilden mehr oder weniger fremdartig. Die Wahrnehmungen haben daher im Allgemeinen eine größere „Reizfrische." Freilich überwiegend eine bloße Gradverschiedenheit, welche aber doch zur Unterscheidung derselben hinreichend ist, wo beide normal gebildet neben einander gegeben sind.

Qualitative Verschiedenheiten unter den Einbildungsvorstellungen, selbst unter verschiedenen Reproduktionen einer und derselben Vorstellung.

§. 120.

Eine Verwechselung zwischen beiden wird daher nur möglich sein, wo die bezeichnete Verschiedenheit in Folge der Entwickelungsverhältnisse verwischt ist: wo entweder die Wahrnehmungen gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen gebildet, oder wo die Einbildungsvorstellungen durch starke Reizübertragungen übermäßig gesteigert sind, oder endlich wo beides zugleich Statt findet. Daher bei mangelhafter Reizempfänglichkeit, bei geschlossenen Sinnen, bei ungenügender äußerer Reizung, bei starker innerer Anspannung oder starkem inneren Andrange von Reizen, bei übermäßig schneller Entwickelung, bei der Beschränkung durch fremdartige, übermächtig die Seele einnehmende Vorstellungen.

Genauere Erörterungen über die Vorspiegelungen der Einbildungskraft bei ganz oder halb Blinden und Tauben, in den Zuständen des Schlafwachens und Nachtwandelns, in Träumen, im Dunkel, im Rausche, im Wahnsinn, in hitzigen Fiebern, bei den fixen Ideen ꝛc. Beispiele von Phantasmen bei Künstlern ꝛc., so wie in Folge mannigfacher psychischer oder leiblicher Erregtheit.

Die Täuschung tritt um so leichter ein, je länger keine Wahrnehmungen gebildet sind, und also die Norm für die Vergleichung fehlt.

Vergl. meine „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde" S. 40—83.

Viertes Kapitel.

Von den Kombinationen nach dem Verhältniß der Gleichartigkeit.

1) Allgemeine Betrachtungen.

§. 121.

Die gegenseitige Anziehung des Gleichartigen haben wir schon im Vorigen (§. 47.) als ein sehr weit greifendes Gesetz kennen gelernt, und insbesondere für die Erklärung der Bewußtseinbildung angewandt (§. 75.). Unter den bewußten Vorstellungskombinationen nun finden wir vorzüglich vier hiedurch bestimmt: 1) die witzige Kombination, 2) die Gleichnißkombination, 3) die Begriffbildung und 4) die Urtheilbildung. Vergleichen wir dieselben genauer, so finden wir unter ihnen eine stätige Abstufung vom Ungleichartigen zum Gleichartigen. Denn während in dem ersten Verhältnisse das Gleiche noch fast ganz verdeckt ist von den verschiedenartigen Elementen, so zeigen sich im zweiten beiderlei Bestandtheile mehr gleichgestellt, aber noch sind die mit einander verbundenen Vorstellungen von verschiedenem Vorstellungsstamme; dagegen sie bei dem dritten Verhältnisse entweder schon ursprünglich dem gleichen Stamme angehören, oder doch darauf zurückgeführt werden können. Bei der Urtheilbildung endlich findet sich das Prädikat qualitativ ganz im Subjekte wieder.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 139 f. und Band II. S. 487 ff. und 670 ff.

§. 122.

Die im vorigen §. bezeichneten vier Kombinationsverhältnisse zeigen sich überdies in noch innigerer Verbindung da-

durch, daß sie in der Ordnung, wie wir sie aufgeführt haben, sowohl in der Vorstellungsentwickelung jedes Einzelnen, als in der Entwickelung der Wissenschaften, *eines in das andere übergehen und dasselbe vorbereiten*. Selbst späterhin müssen bei fast jedem, für die wissenschaftliche Bearbeitung sich darbietenden Vorstellungskreise die witzige und die poetische Auffassung der Auffassung in strengen Begriffen und Urtheilen vorangehen; und die meisten Wissenschaften, besonders die auf das Geistige sich beziehenden, sind noch lange nicht heraus aus jenen vorbereitenden Erkenntnißformen (vgl. §. 95.). Als der allgemeinste Grund dieses, auf den ersten Anblick allerdings auffallenden Verhältnisses ergiebt sich, daß, so lange das *vollkommen* Entsprechende noch nicht vorhanden ist (und das stete Vorhandensein desselben hält vorzüglich im Gebiete des Geistigen häufig sehr schwer), jenem allgemeinen Grundgesetze (§. 47.) gemäß, das unvollkommen Entsprechende als das am meisten Gleichartige hinzufließen wird.

Dem Witze gehören die *Einfälle*, die ersten ungesuchten und ungesichteten Anfänge unserer Erkenntniß; die *gleichnißartige* Auffassung ist schon besonnener, das in ihr Kombinirte entspricht sich genauer; aber wir haben noch kein eigentliches Urtheil, keine eigentliche Erkenntniß. Vergl. meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 39 ff. und „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit", S. 40 ff. und S. 63 ff.

§. 123.

Bei den beiden ersten unter den (§. 121.) angeführten Kombinationsverhältnissen bleiben die zusammengeflossenen Vorstellungen, in Folge des Uebergewichtes der Ungleichartigkeit in dem Gesammtbewußtsein, *außer einander*. Schon bei dem dritten aber tritt eine noch *innigere Verbindung* ein, derjenigen analog, welche wir bei der Erzeugung der Wahrnehmungen und Einbildungsvorstellungen der ausgebildeten Seele (§. 75. ff.) beobachtet haben. Diesen eigenthümlichen Entwickelungsproceß müssen wir nun zunächst zum Gegenstande einer genaueren Betrachtung machen.

2) Bildung der Begriffe und der übrigen intellektuellen Grundformen.

§. 124.

Es seien mehrere Vorstellungen gegeben, welche einen gewissen gemeinsamen Bestandtheil in sich enthalten: so werden zunächst diese gemeinsamen Bestandtheile, da sie vielfach, die jeder Vorstellung eigenthümlichen Bestandtheile aber jedes nur einfach gegeben sind, mit einem bedeutend stärkeren Bewußtsein vorgestellt werden. Aber hiebei bleibt es nicht. Denn indem die gemeinsamen Bestandtheile, in Folge ihrer Gleichartigkeit, in nähere Verbindung mit einander treten, so wird das §. 105. bezeichnete Verhältniß begründet: die beweglichen Bewußtseinselemente werden, bei der Ausgleichung, zwar fortwährend hinfließen von den verschiedenartigen Bestandtheilen zu den gleichen, aber, weil diese inniger mit einander verbunden sind, als mit den verschiedenartigen, nicht wieder von jenen ersteren auf die letzteren zurückfließen. Daher denn diese immer mehr und mehr von den das Bewußtsein bedingenden Elementen entleert werden, das Bewußtsein immer mehr und mehr auf die gleichen Bestandtheile hingezogen, und von den ungleichen abgezogen wird. In Hinsicht auf den zuletzt bezeichneten Erfolg wird dieser Proceß „Abstraktionsproceß" genannt. Die durch die Vereinigung der gleichen Bestandtheile zu Einem Akte erzeugten Vorstellungen heißen Begriffe.

Die Verbindung der gleichartigen Bestandtheile mit den verschiedenartigen wird jedoch nicht eigentlich aufgelöst, sondern nur in ihrer Wirksamkeit beschränkt durch das Danebentreten einer stärkeren. — Ueberdies wird der Abstraktionsproceß selten oder nie zu Ende geführt: die meisten Begriffe sind nur halb gesonderte Aggregate von mehr oder weniger besonderen Vorstellungen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 160 ff.

§. 125.

Die Begriffe sind qualitativ freilich einfacher, quantitativ aber zusammengesetzter als die besonderen Vorstellun-

gen, indem sie eben dasjenige Vorstellen vielfach in sich enthalten, was in diesen nur einfach gegeben ist. Sie sind eben deshalb ein klareres (§. 78.) oder geistigeres (§. 57.) Vorstellen als diese; und jeder Begriff, welcher stätig ununterbrochen vom Besonderen aus gebildet worden ist, um so klarer, je mehrere Abstraktionsprocesse für seine Bildung erfolgen mußten. Indem überdies im Abstraktionsprocesse die zusammengeflossenen gleichen Vorstellungselemente von den Ausgleichungselementen eine längere Zeit hindurch in dieser Verbindung durchströmt werden, so wird dadurch für sie zugleich eine festere Durchdringung oder Zusammenbildung herbeigeführt werden. Daher die Begriffe sowohl im Bewußtsein als im Unbewußtsein länger zu beharren geeignet sind, und bei diesem Beharren sich mehr gleich bleiben.

Die Begriffe verhalten sich zu den besonderen Vorstellungen im Allgemeinen wie diese zu den ursprünglichen sinnlichen Empfindungen (§. 75.), wenn gleich allerdings der Grad der Vervielfachung meistentheils bei der Begriffbildung geringer ist.

Vergleichung der Beharrungskraft der Begriffe mit derjenigen der sinnlichen Wahrnehmungen und der Einbildungsvorstellungen.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 158 f.

§. 126.

Wenn zugleich mit einem Begriffe ein mehr besonderes Vorstellen (eine Wahrnehmung, eine Einbildungsvorstellung, ein niederer Begriff ꝛc.) zum Bewußtsein kommt, welches jenen als Bestandtheil in sich enthält: so findet sich ein zwiefaches Verhältniß zwischen ihnen. Qualitativ nämlich ist der Begriff in dem mehr besonderen Vorstellen enthalten; quantitativ aber enthält der Begriff mehr, vermöge der größeren Vielräumigkeit seines Vorstellens (§. 125.). Diese beiden Verhältnisse nun geben sich, wenn keine Störung eintritt, unmittelbar mit und in dem Zusammensein dieser Vor-

stellungen dem Bewußtsein kund: das besondere Vorstellen wird klarer (§. 78.) gemacht durch den Begriff, der Begriff durch die Beziehung auf das Besondere aufgefrischt. Eine Vorstellungsverbindung dieser Art nennt man ein (einfaches, analytisches) Urtheil, dessen Prädikat durch den Begriff, und dessen Subjekt durch das mehr besondere Vorstellen gebildet wird.

Nähere Betrachtung der diese Verbindung begründenden Erweckungsverhältnisse. — Weite Verbreitung der Urtheilsform in unserem Vorstellen. Vgl. mein „Lehrbuch der Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 42 f.

Aus der hier von der Urtheilsbildung gegebenen Darstellung ergiebt sich zugleich, daß die Urtheilskraft in keiner Art als ein besonderes angeborenes Vermögen angesehen werden kann.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 187 ff.

§. 127.

Genauer betrachtet, zeigt sich das Urtheilverhältniß als das Grundverhältniß alles unseres Vorstellens vom ersten Entstehen desselben an. Denn das gleiche Verhältniß, wie zwischen dem Subjekte und dem Prädikate des Urtheils, findet sich ja schon zwischen der neu gebildeten einfachen sinnlichen Empfindung und dem zu derselben hinzufließenden Aggregate von gleichartigen Spuren (vergl. §. 75.). Das letztere enthält quantitativ die erstere vielfach in sich, während es qualitativ in ihr enthalten ist; es klärt sie auf, und wird dagegen von ihr aufgefrischt (§. 126.). Der Unterschied ist nur, daß die letzteren sogleich zu Einem Akte zusammenfließen, während Subjekt und Prädikat des Urtheiles, in Folge ihrer bestimmteren Ausbildung, neben einander bleiben.

Doch ist auch diese Verschiedenheit nur eine relative. Bei der vollkommensten Urtheilbildung fließen die Bestandtheile des Urtheils ebenfalls zu Einem Bewußtsein zusammen, z. B. wenn

wenn uns aus der vollständigen Beschreibung eines Naturproduktes, einer Gemüthsbewegung, einer Gesinnung ꝛc. vollkommen anschauliche Vorstellungen von denselben entstehen.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 205 ff.

§. 128.

Alle Grundgebilde der menschlichen Seele (§. 67. ff.), welche nicht schon durch die Ansammlung des Besonderen zum Vorstellen werden (vgl. §. 78.), können doch durch die Begriff- und Urtheil-Bildung dazu werden. Nicht nur die Vorstellungen nämlich, sondern auch alle übrigen psychischen Gebilde: Gefühle, Bestrebungen ꝛc., gleichviel wie ursprünglich, abgeleitet oder zusammengesetzt, können, wenn auch nicht mit gleicher Leichtigkeit, in den Abstraktionsproceß eingehen (§. 124.), und so zu Begriffen sich ausbilden. Kommen nun diese (Gefühl-, Bestrebungs- ꝛc.) Begriffe mit den unter sie gehörigen besonderen psychischen Bildungen zusammen (vergl. §. 126.), so werden eben hiedurch diese letzteren vorgestellt (zu dem Grade von Klarheit erhoben, welcher das Vorstellen charakterisirt, vergl. §. 78.) in Hinsicht derjenigen Bestandtheile, welche im Begriffe gedacht werden. Die besonderen Gefühle, Bestrebungen ꝛc. sind das Vorgestellte, die Prädikatbegriffe das Vorstellende; beide auf das Innigste verbunden. Da nun überdies bei dieser Verbindung das Vorstellende zwar quantitativ und numerisch verschieden ist von dem Vorgestellten, qualitativ aber in demselben enthalten (§. 125.), so kommt durch dieses Vorstellen kein fremdartiges Element hinzu zu dem Vorgestellten: wir stellen unsre Seelenthätigkeiten vor, wie dieselben an und für sich oder unabhängig von unserem Vorstellen sind, also metaphysisch wahr.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 231 ff. und „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 42 ff.

Weshalb tritt hier das Vorstellen erst nach der Begriffbildung ein, während es sich bei den gewöhnlichen Vorstellungen vor derselben findet? (vergl. §§. 78., 188. f. u. 221.)

Widerlegung der Annahme eines besonderen inneren Sinnes, bei Kant gar mit einer besonderen Grundform des Vorstellens. — Jeder auf das Psychische sich beziehende Begriff kann zum inneren Sinne werden.

Die weitere Entwickelung der Art, wie die Vorstellung unseres eigenen inneren Seins zu Stande kommt, siehe unten §. 148. f.

§. 129.

Kommen im Bewußtsein Urtheile zusammen, welche von der Art sind, daß, was in dem einen als Subjekt, in dem anderen als Prädikat gegeben ist, so bildet sich ein (analytischer) Schluß; aus Schlüssen entstehen Schlußreihen, Systeme von Schlüssen ꝛc. ganz in derselben Art.

Das Vermögen zu schließen ist also keineswegs ein besonderes neben der Urtheilskraft, oder gar ein besonderes angeborenes Vermögen.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 200 ff. und meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 109 ff.

§. 130.

Die Entwickelung des Denkens im Bewußtsein geschieht im Allgemeinen nach denselben Entwickelungsgesetzen, wie die der übrigen Vorstellungen. Nur ergeben sich aus der Grundform der Begriffe (§. 125.) folgende beiden Modifikationen: 1) Die Begriffe bedürfen, ihrer festeren Bildung wegen, weniger der Mitwirkung von Reizen. Das Denken ist daher weit mehr in der Gewalt unseres Willens oder der rein inneren Erregung (vgl. §. 99. u. 190.), als die Einbildungsvorstellungen im engeren Sinne dieses Wortes (§. 117.), die Gefühle ꝛc.; weniger abhängig von der äußerlich (oder durch die Reizungsverhältnisse) bedingten Stimmung. 2) Der Fortschritt des Denkens zeigt sich im Allgemeinen dem unmittelbaren Bewußtsein langsamer, als der Fortschritt der mehr besonderen Vorstellungen. Natürlich: indem ja die Steigerung der größeren Anzahl der in ihm verbundenen einfachen Angelegtheiten (§. 124. f.) eine längere Zeit er-

fodert. Berücksichtigen wir aber diese Vielfachheit, so ergiebt sich uns die Erweckung der in den Denkgebilden enthaltenen einzelnen Angelegtheiten sogar als eine schnellere; ebenfalls natürlich, da die Ausgleichung unter den gleichen Bestandtheilen, aus welchen das Denken besteht (§. 124.), schneller sein muß, als unter verschiedenartigen Vorstellungen (§§. 101. und 103.).

Weshalb braucht im Allgemeinen der Lebhaftere mehr Verstand?

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 411 und die vorangehenden Erörterungen.

§. 131.

Durch ein noch so lange fortgesetztes Denken werden die in dasselbe eingegangenen Denkkräfte keineswegs ermüdet oder geschwächt, sondern vielmehr vollkommener ausgebildet und gestärkt, wie wir an ihrer vollkommeneren Wirksamkeit in einer späteren Zeit sehen. Vielmehr trifft die Erschöpfung nur die für den Fortschritt des Denkens (die Anregung neuer Denkkräfte und die Bewirkung neuer Kombinationen hiedurch) nöthigen Steigerungselemente, und wird in dieser Art nach denselben Gesetzen, wie für alle übrigen Vorstellungsentwickelungen, und nur deshalb in den meisten Fällen früher herbeigeführt, weil die Denkanlagen, ihrer größeren Vielräumigkeit wegen (§. 125.), mehr Ausgleichungselemente für ihre Bewußtwerdung bedürfen. — Außerdem kann das Ende einer Denkentwickelung noch auf eine zwiefache Weise vermittelt werden: durch Ablenkung auf andere Vorstellungen ꝛc. und durch eine isolirende Concentration und Verschlingung in einer gewissen Gedankengruppe.

In dem letzten Falle werden die Steigerungselemente sogar im Uebermaße vorhanden sein, und also durch Ueberfüllung, Ueberdruß (§. 67. No. 4.) entstehen können; aber sie werden unter den gleichen Vorstellungen im Kreise herumgetrieben, und es können demnach keine neuen Vorstellungen hinzugeweckt werden.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 660 ff.

3) Intellektuelle Anlagen.

§. 132.

Die Gesammtheit aller der inneren Spuren oder Angelegtheiten, welche, zum Bewußtsein gesteigert, geeignet sind, ein Denken oder ein Verstehen zu vermitteln, und also alles §. 124—129 Dargelegte faßt man zusammen unter dem Ausdruck „Verstand" in der weitesten Bedeutung dieses Wortes. In einer mehr besonderen Bedeutung nennt man Verstand nur die Gesammtheit der von Begriffen (§. 124.) zurückgebliebenen Spuren. Man versteht dann unter „Urtheilskraft" alle Spuren oder Angelegtheiten, welche, zum Bewußtsein gesteigert, Urtheile (§. 126.) zu erzeugen geeignet sind; unter „Schlußvermögen" alle Spuren oder Angelegtheiten, welche, zum Bewußtsein gesteigert, in Schlüsse (§. 129.) einzugehen geeignet sind.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 164 ff.

§. 133.

Aus einer genaueren Betrachtung der für die intellektuellen Formen nachgewiesenen Entstehungsweise ergiebt sich: 1) Der Verstand ist in keiner dieser Formen als ein besonderes Vermögen angeboren. Vielmehr ist dem Menschen überhaupt kein Verstand angeboren, sondern derselbe entsteht erst mit dem ersten Abstraktionsprocesse (§. 124.), wächst an in dem Maße, wie sich mehrere Begriffsangelegtheiten ansammeln, und bildet sich aus, je nachdem diese in die verschiedenen vorher bezeichneten Formen eingehen. 2) Auch in der Ausbildung sind die im vorigen §. bezeichneten Vermögen keinesweges reell von einander geschieden, sondern eine und dieselbe Spur oder Angelegtheit kann zu mehreren derselben gehören. Ja, der Verstand im engeren Sinne dieses Wortes gehört stets zugleich zur Urtheilskraft und zum Schlußvermögen. 3) Eben so wenig sind diese Vermögen von dem Wahrnehmungsvermögen (§. 79.), der Einbildungskraft (§. 116. ff.), dem Gedächtnisse (§. 110. ff.), dem Er-

innerungsvermögen (§. 113. ff.) reell verschieden; vielmehr können alle diesen letzteren angehörige Angelegtheiten zugleich auch Angelegtheiten der Urtheilskraft und des Schlußvermögens sein.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 166 u. 187 ff.

§. 134.

Auch Verstand, Urtheilskraft, Schlußvermögen bilden sich ganz individuell aus. Eine allgemeinere Ausbildung derselben findet nur insofern Statt, als eines und dasselbe psychische Gebilde in mehrere Verstandesentwickelungen als Bestandtheil einzugehen oder für mehrere Verstandesentwickelungen als Weckungselement zu dienen geeignet ist. — Sonst läßt sich der Fortschritt in der Ausbildung derselben auf das allgemeine Gesetz zurückführen, daß, was einmal so fest gebildet worden ist, daß es in dem inneren Sein der Seele sich erhält, eben deshalb nicht noch einmal gebildet zu werden braucht, sondern aus demselben fertig hinzugebracht wird, so daß demnach die Bildungselemente anderweitig verbraucht werden können. Daher die geringere Anstrengung für das klare Bilden von Begriffen und Sätzen, je öfter wir uns dieselben klar gemacht haben.

Die verschiedenen Arten des Verstandes werden besonders dadurch begründet, daß sich allgemeine Bilder von gewissen Verstandesformen in vorzüglicher Stärke ausbilden, welche die Ausgleichungselemente, nach den im §. 105. erörterten Verhältnissen, in besonderer Fülle an sich ziehen, und durch die Uebertragung derselben die Entwickelung des mit ihnen Einstimmigen begünstigen. In Folge hievon sehen wir dann den Einen überwiegend auf scharfsinnige Unterscheidungen gerichtet, den Anderen fast ausschließend von den Ursachen auf die Wirkungen, einen Dritten von den Wirkungen auf die Ursachen ꝛc. fortgehen. — Eine ähnliche Weckungsmacht werden starke Interessen oder Gruppen von starken Interessen ausüben können, welche mit einem gewissen Vorstel-

lungskreise, in Hinsicht der Verstandesausbildung, in enge Verbindung getreten sind.

Den erörterten Verhältnissen gemäß können wir eine allgemeine Ausbildung des Verstandes in materialer, in formaler und in praktischer Beziehung unterscheiden.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 184 ff. und S. 438 Anm.

§. 135.

Da der Verstand erst durch die Abstraktion entsteht (§. 133.), und diese in den bisher angenommenen Urvermögen und Grundgesetzen ihre vollständige Erklärung findet (§. 114.): so werden wir auch für die Erklärung des Verstandes nichts weiter außer diesen vorauszusetzen haben. Angeboren also ist für den Verstand, außer den allgemeinen Grundgesetzen der Anziehung des Gleichartigen (§. 47.) und der allgemeinen Ausgleichung (§. 49.), nur die größere Kräftigkeit der edleren menschlichen Sinne (§. 91.). Indem vermöge derselben die Empfindungen vollkommenere Spuren zurücklassen, und in Folge hievon klare Vorstellungen entstehen (§. 78.) und zahlreicher sich ansammeln, so ergiebt sich mit einer gewissen Nothwendigkeit auch ihre Vereinigung zum und ihre Durchdringung im Abstraktionsprocesse, durch welche dann eine noch höhere Klarheit (§. 125.), oder ein geistiges Bewußtsein begründet wird. Daher auch aus den Empfindungen der niederen Sinne (§. 91.), obgleich diese sonst auf ganz gleiche Weise entstehen, nur sehr unvollkommene Begriffe gebildet werden, und also nur ein sehr unvollkommener Verstand. Auch erklärt sich hieraus allein, weshalb die Seelen der Thiere keinen eigentlichen Verstand, sondern nur Annäherungen dazu zu entwickeln im Stande sind; so wie die Verstandesmängel, oder wohl gar der völlige Mangel an Verstand bei Blödsinnigen, deren Unvollkommenheit in der geringen Kräftigkeit der psychischen Urvermögen besteht (vgl. unten §. 337. ff.).

Die sinnlichen und die reproduktiven Entwickelungen der thie-

rischen Seelen gehen sonst in dieselben Kombinationsverhältnisse ein.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 168 ff.

§. 136.

Wie für die Begriffbildung die Kräftigkeit der Uranlagen (§. 135.), so ist für die Urtheilbildung (§. 126.) und die sich an dieselbe anschließenden (§. 129.) die Lebendigkeit der Urvermögen die Hauptsache, und dagegen die Trägheit der Vorstellungsentwickelung, welche aus dem Mangel derselben hervorgeht, und die wir schon früher (§. 115. Anm.) als den tiefsten Grund der Dummheit bezeichnet haben, überaus nachtheilig: weit nachtheiliger als für die Begriffbildung, wo sie sich weit leichter durch fremde Unterstützung übertragen läßt. Daher auch bei einem und demselben Menschen, nicht nur in Hinsicht verschiedener, sondern auch in Hinsicht derselben Gegenstände ein ausgezeichneter Verstand im engeren Sinne dieses Wortes (§. 132.) und eine mangelhafte Urtheilskraft sich finden kann. Ja, nicht selten wird gerade die Vollkommenheit der Verstandesbildung, vermöge der aus der großen Vielräumigkeit der inneren Anlagen hervorgehenden Verlangsamung (§. 130.), die Veranlassung zu einer gewissen Unbehülflichkeit des Urtheilens geben, und so bei tiefen Denkern selbst der Schein von Dummheit entstehen können. — Indem sich der Einfluß, welchen die Reizempfänglichkeit auf die Bildung der besonderen Vorstellungen äußert, auch auf die Begriffe fortpflanzt, wird durch eine ausgezeichnete Höhe derselben ein größerer Reichthum und eine größere Feinheit der Verstandesbildung begründet.

Genauere Erörterungen über die Verschiedenheit des Blödsinnes (§. 135.) und der Dummheit in Hinsicht der Verstandesentwickelung.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 178 ff. und S. 192 ff.

§. 137.

Aus den so eben mitgetheilten Bemerkungen ergiebt sich, daß Gedächtniß und Verstand (vgl. §§. 135. u. 111.), Erinnerungsvermögen und Urtheilskraft (vergl. §§. 136. und 115.) in Hinsicht der für sie förderlichen Uranlagen durchaus einander gleich stehen. Wenn wir daher häufig die eine dieser Kräfte ohne die andere finden: so ist dies nur aus den Bildungsverhältnissen abzuleiten, und zwar, dem tiefsten Grunde nach, aus den verschiedenen Kombinationsverhältnissen, welche die Grundformen derselben bedingen: indem die intellektuellen Entwickelungen durch das Verhältniß der Gleichartigkeit (§. 47.), die bloß reproduktiven durch das Verhältniß des Zugleich und Nach-etwas begründet werden. Wird nun das eine oder das andere dieser Kombinationsverhältnisse ungleich vielfacher erzeugt, so können diese anfangs mehr äußerlich bedingten Kombinationsweisen, vermöge der davon zurückbleibenden Spuren, entschieden innerlich werden. Der Denker wird unfähig, eine gewisse Folge von Vorstellungen genau zu reproduciren, weil sich ihm dieselben, durch das Hinzutreten gleichartiger Vorstellungen und Begriffe, in Abstraktionsprocesse und Urtheile zerlegen; der historische Kopf wird auch das tiefsinnigste Denken nur als eine Folge von Vorstellungen (in bloßer Aneinanderreihung) auffassen.

In wiefern wird eine zu frühe Kultur des Gedächtnisses dem Verstande, und noch mehr der freieren intellektuellen Entwickelung schädlich werden können? — Intellektuelle Bildung der sogenannten Wunderkinder.

Der bezeichnete Gegensatz ist jedoch keinesweges ein wesentlicher oder mit Nothwendigkeit bedingter; vielmehr können beiderlei Kombinationsweisen, und in Folge dessen auch beiderlei Anlagen sich in jedem Grade der Vollkommenheit neben einander finden.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 480 ff.

§. 138.

Außerdem finden wir in der Erfahrung noch eine andere Verschiedenheit innerhalb der intellektuellen Anlage selbst, indem sich die Einen mehr auf das abstrakte Denken, die Anderen mehr auf das besondere oder auf die Anwendung im Leben gerichtet zeigen. Bei diesen beiden Anlagen nun ist das Kombinationsverhältniß im Allgemeinen dasselbe: das der Gleichartigkeit (vergl. §. 137.). Ihre Verschiedenheit also beruht nur auf der Menge und Vielräumigkeit, in welchen die Vorstellungen der einen oder der anderen Art in dem Inneren der Seele begründet sind. Hiebei leuchtet sogleich in die Augen, daß die hauptsächlichste Ursache dieser verschiedenen Anlagen in den Bildungsverhältnissen zu suchen sein wird. Doch wird allerdings von Seiten der Uranlagen ein Ueberwiegen der Kräftigkeit, in Folge welcher die inneren Anlagen in großer Stärke anwachsen, und so eine gewisse Beschränkung in Hinsicht der Aufnahme äußerer Eindrücke ausüben, der abstrakten Ausbildung, ein Ueberwiegen der Reizempfänglichkeit dagegen, indem es die fortwährende Erzeugung neuer einzelner Vorstellungen begünstigt, der mehr auf das Besondere gerichteten Ausbildung förderlich sein.

Vergl. hiezu „Psychologische Skizzen", Band II. S. 485 ff.; auch meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 49 ff.

§. 139.

Die im gewöhnlichen Leben gangbaren Ausdrücke für die Talente und Mängel der Verstandesbildung schließen sich größtentheils nur an die unmittelbar vorliegenden Aeußerungen derselben an, und bezeichnen auch diese oft nur unbestimmt und in einander fließend. In dieser Art beziehen sie sich vorzüglich: 1) Auf die Ausdehnung der Verstandesbildung (ein beschränkter — ein ausgedehnter, großer, reicher — ein ungebildeter, ein gebildeter Verstand). Mit der Nebenbeziehung, daß der Grund der beschränkten Bildung in der Uranlage liege, bezeichnet dies der Begriff „einfältig".

2) Auf die Vollständigkeit der Verstandesbildung innerhalb einer gewissen Ausdehnung oder eines gewissen Erkenntnißganzen (eine oberflächliche — eine gründliche Verstandesbildung). 3) Auf die Feinheit und Genauigkeit (vgl. §. 136.) (ein feiner Kopf — ein scharfer Verstand — Scharfsinn, Stumpfsinn). 4) Auf die Vielräumigkeit des Vorstellens in den Begriffen (§. 125.) (ein klarer — ein dunkler, trüber Kopf). 5) Auf die Reinheit, mit welcher das Besondere ausgeschieden ist bei der Begriffbildung (vgl. §. 124.) (ein verworrener, verwirrter — ein aufgeräumter Kopf). 6) Auf den Grad der Abstraktion, oder deren vielfache Wiederholung bis zu den höchsten Begriffen hin (ein tiefer Verstand — ein seichter Kopf). 7) Auf die Erregtheit der Verstandesgebilde (vergl. unten §. 183. f.) (ein Denker — Forscher — wissenschaftlicher Kopf — Grübler). — In wie weit und in welcher Art diese Vorzüge und Mängel bei der einen oder der anderen Uranlage (§. 56.) leichter entstehen werden, läßt sich aus den früher über ihre Grundformen mitgetheilten Erörterungen ohne Schwierigkeit abnehmen.

Wir bemerken ein für allemal, daß die psychologisch zergliedernden Bestimmungen der im gewöhnlichen Leben gangbaren Begriffe nicht auf eine volle, sondern nur auf eine annähernde Schärfe Anspruch machen können: nicht weil es der psychologischen Zergliederung, sondern weil es den Begriffen des gewöhnlichen Lebens wesentlich an Bestimmtheit mangelt. Man vergl. meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 25 ff.

§. 140.

Wir haben die witzige Kombination früher (§. 122.) als eine natürliche und gewissermaßen nothwendige Vorbildung für die Verstandeskombinationen betrachtet. Aber auch wo diese letzteren schon in bedeutender Ausdehnung eingeleitet sind, sehen wir jene erstere daneben, ja nicht selten als die überwiegende sich geltend machen. Dies findet sich vorzüg-

lich: 1) Bei sehr großer Schnelligkeit der Vorstellungsentwickelung, wo in Folge hievon keine Zeit bleibt für die Fixirung des völlig Gleichartigen. Daher sich der Witz als bleibende Eigenschaft häufig bei sehr lebhaften Menschen, und vorübergehend in Zuständen der Lustaufregung, des Affektes ꝛc. ausbildet, und, unter den Uranlagen, am meisten durch eine ausgezeichnete Lebendigkeit begünstigt wird. 2) Wo sehr verschiedenartige Vorstellungen zusammen erregt werden, oder in Folge wiederholter Erregungen im Inneren der Seele begründet sind. Daher nicht selten, auch bei sonst nicht gerade witzigen Menschen, im Gespräche mit Menschen von sehr entgegengesetzten Ansichten, Charakteren, Temperamenten, Bildungsstufen ꝛc. witzige Kombinationen entstehen, und ein gewisser trockener Witz häufig bei encyklopädischen Köpfen sich findet.

In welcher Art und in wie weit wird der Witz durch Oberflächlichkeit der Vorstellungsbildung begünstigt, durch Tiefe (Vielräumigkeit) der Vorstellungen, Gefühle, Neigungen ꝛc. beschränkt? Doch kann auch das tief Begründete auf diese Weise kombinirt werden (vgl. unten §. 242.). Subtiler Witz. — Schulwitz.

Tiefere Denker werden zuweilen witzig in lebhaften Gesellschaften, wie denn überhaupt die Gesellschaft mit ihren schnell wechselnden Gesprächen der eigentliche Schauplatz des Witzes ist.

Veranschaulichung dieser Verhältnisse an Beispielen von ausgezeichneten Individuen und von Völkern.

§. 141.

Von besonderer Wichtigkeit für die Entwickelung unseres Vorstellens wird der Witz von Seiten seiner schöpferischen Kraft, indem er sich durch unerwartete Kombinationen des fern Liegenden wirksam erweis't. In jedem Falle wird es jedoch zu wünschen sein, daß zu diesen Kombinationen scharf gebildete Begriffe aufklärend und rektificirend hinzutreten. Sonst wird der Witz leicht schaal (fade, seicht), oder er

artet in Albernheit, oder gar in Ungereimtheit aus.

Ueber die Verbindung des Verstandes und des Witzes im Sinnreichen, im Scharfsinne ꝛc.

Begründung des Witzes als Neigung (vergl. §. 71.) bei'm Witzlinge.

§. 142.

Die Gleichnißkombination (§. 121.) liegt in der Mitte zwischen der witzigen und der Verstandeskombination, und findet sich daher mit beiden bald zusammen, bald nicht zusammen. Sie erfodert, ihrem Grundcharakter nach, mehr Ruhe der Entwickelung (ein Beruhen in der gleichen Anschauung, den gleichen Gefühlen ꝛc.), besonders wo sie, in höherer Ausbildung, durch eine Anschauungs- oder Gefühlsnorm geregelt wird (vgl. §. 118. Anm. und unten §§. 157. u. 183. f.). Wesentlich ist ihr außerdem eine gewisse Frische der Anschauungen und Gefühle (vergl. §. 119.); daher ihr auch unter den Uranlagen eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit am förderlichsten sein wird, so wie von Seiten der Bildungsverhältnisse eine ausgezeichnete Höhe und Fülle der Anregung.

Eine schöne Natur, ein herrliches Kunstwerk, die Zeit der Liebe ꝛc. stimmen poetisch.

Ausführlichere Untersuchungen über die Entwickelungsverhältnisse dieser Anlagen siehe „Psychologische Skizzen", Band II. S. 487—501.

Fünftes Kapitel.

Von den Kombinationen des Ungleichartigen, oder von den Vorstellungsgruppen und Vorstellungsreihen.

---

1) Allgemeine Bemerkungen über die Bildung derselben.

§. 143.

Unsere Vorstellungen sind ursprünglich einzeln gegeben, und ohne daß sie an sich für die Verbindung mit dieser oder jener anderen prädestinirt wären. Ihre Verbindungen werden, wie wir gesehen haben, dadurch begründet, daß sich das, durch das Zugleichdurchfließen der beweglichen Elemente gewirkte Einssein auch in dem inneren Seelensein erhält; und diese Verbindungen sind daher keineswegs bloß als ideelle Verhältnisse, sondern als etwas reell in dem psychischen Sein Existirendes zu betrachten, welches seine bestimmte Begründung in dem Hinzukommen gewisser psychischen Elemente hat (§. 51.).

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 236 ff.

§. 144.

Schon im unmittelbaren Bewußtsein unterscheiden wir die willkührlich und die unwillkührlich verbundenen Vorstellungen, je nachdem die Verbindung durch Uebertragung von Vermögen oder durch Uebertragung von Reizen geschehen ist (§. 99.). Dabei können, wie bei den einzelnen psychischen Gebilden, wohl Vermögen ohne Reize, aber nicht Reize ohne Vermögen bestehen. Daher die Nothwendigkeit, bei'm Auswendiglernen von Zeit zu Zeit willkührliche Repro-

duktionen dazwischen zu schieben. Außerdem kommt es für die Stärke der einfachen Verknüpfung auf die Fülle der Ausgleichungselemente und auf die Dauer ihres Durchfließens an. Indem dann jede Wiederholung des Zusammen eine neue Verbindung begründet (§. 101.), so werden auch für diese Verbindungen, nach den mannigfachsten Verhältnissen, eingewachsener und angewachsener Raum (§. 107.) oder es wird eine immer wachsende Verknüpfungsstärke sich ausbilden.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 460 ff.

§. 145.

Vermöge des Erhaltenwerdens dieser Verknüpfungen im inneren Seelensein (§. 41.) bilden sich auch dafür eigene Auffassungsvermögen, Gedächtnisse, Erinnerungsvermögen, Einbildungskräfte ꝛc. in derselben Individualität, wie für die einzelnen Vorstellungen, aus (§§. 79., 112., 115. und 118.). Dabei erweis't sich jede einfachere Gruppen- und Reihenverbindung auch in Hinsicht des Talentes als die natürliche Vorbildung für alle diejenigen Verbindungen, in welchen sie als Bestandtheil sich vorfindet; so wie sie dagegen durch jede andere stärkere Verbindung zwar nicht direkt oder in ihr selbst geschwächt, aber doch für die Reproduktion zurückgestellt wird. — Allgemeinere Anlagen finden sich auch hier (vergl. §. 134.) nur: 1) inwiefern eine und dieselbe Gruppe oder Reihe für mehrere andere als Vorbildung dienen kann; 2) inwiefern sich allgemeine regelnde Formen für gewisse Verknüpfungsverhältnisse (eine gewisse Manier der Darstellung, einen gewissen Rythmus ꝛc.) gebildet haben; 3) inwiefern ein gewisser Vorstellungskreis in eine bleibende Verbindung getreten ist mit einem starken Wollen oder einer starken Gruppe von Interessen, welche eine große Fülle von Ausgleichungselementen auf sie zu übertragen geeignet sind.

Auch diese drei Vorbildungen können wir als Ausbildung der Talente in materialer, formaler und praktischer Beziehung bezeichnen.

Zwischengedanken bei'm Auswendiglernen ꝛc. — Größere Schwierigkeit, im höheren Mannesalter etwas Neues zu lernen. — Genauere Construktionen und Erörterungen über die hieher gehörigen Talente und Mängel. — Die noch nicht fest angeeigneten Verknüpfungselemente können zum Theil, oder selbst ganz, wieder zurückgezogen werden, wenn dieselben Vorstellungen in andere Verbindungen gesetzt werden.

§. 146.

Einige Gruppen und Reihen von Vorstellungen geben sich uns als lediglich in uns selbst oder subjektiv begründete Verbindungen kund; anderen legen wir unmittelbar eine objektive Gültigkeit bei. Diese letzteren unterscheiden sich von jenen, wie die sinnlichen Wahrnehmungen von den Einbildungsvorstellungen (§. 119.), also dadurch, daß die beweglichen Elemente, durch welche ihre Verbindung gestiftet worden ist, aus unmittelbarer äußerer Reizung stammten, und vermöge dessen diese Verbindung eine größere Frische erhielt. Diese Frische der Verbindung erhält sich, wie die Frische der einzelnen Vorstellungen, wenn auch vermindert, durch mehrere Reproduktionen hindurch.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 266 ff.

§. 147.

Verknüpfungen mit dem Charakter innerer Nothwendigkeit oder das In-einander und das Durch-etwas (das Zusammensein in Einem Dinge und das ursächliche Verhältniß) sind uns nirgend gegeben, als in unserem eigenen Seelensein, d. h. in dem In-einander-fließen unserer Seelenthätigkeiten zu Einem Gesammtakte, und in der Erzeugung derselben durch die Wirksamkeit anderer psychischer Entwickelungen. Dagegen die Qualitäten und die Veränderungen der Außenwelt nur in den Verhältnissen des Zugleich und des Nachher von uns wahrgenommen werden. Wenn aber gewisse Eigenschaften oder Erfolge stets zugleich oder eine nach der anderen von uns wahrgenommen werden, so legen wir

diesen Verbindungen die Vorstellung des In-einander und des Durch-etwas unter: wir betrachten dieselben als objektiv-nothwendig zu Einem Dinge, zu Einer Reihe von Erfolgen gehörend. In dieser Art entstehen uns die Vorstellungen aller sinnlich-wahrnehmbaren Dinge, so wie aller ursächlichen Verknüpfungen unter denselben.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 278 ff. und „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 58 ff. und S. 76 ff.

Dieses Verhältniß ist in genauer Analogie damit, daß wir ja auch in den Empfindungen und Vorstellungen der einzelnen Qualitäten und Veränderungen nicht die Dinge, wie sie an sich selbst sind, sondern nur die Wirkungen wahrnehmen, welche sie auf uns ausüben. Vergl. „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 76 ff.

Inwiefern uns bei den Entwickelungen unserer Seele das Durch-etwas gegeben ist, können wir allerdings sagen, daß wir durch unser Selbstbewußtsein auch Kräfte, wenn gleich nicht die inneren (unbewußten) Kräfte unserer Seele wahrnehmen. Vgl. oben §. 36.

2) Erläuterung einiger eigenthümlichen Gruppen- und Reihen-Gebilde.

§. 148.

Auch die Vorstellung von uns selber ist uns keineswegs angeboren, sondern bildet sich als ein solches Aggregat in Folge der Verknüpfung des Einzelnen, was wir in unserem Bewußtsein, in diesem Falle freilich nicht bloß zusammen oder eines nach dem anderen, sondern in einander und eines durch das andere gewirkt wahrnehmen. Daher sich auch diese Vorstellung ziemlich langsam und spät zur Klarheit entwickelt, und im Fortschritte des Lebens eine stete Veränderung erfährt, wenn auch auf einer sehr ausgedehnten, gleich bleibenden Grundlage. — Uebrigens haben wir schon früher (§. 128.) gesehen, wie auch diejenigen psychischen Ent-

Entwickelungen, welche nicht Vorstellungen sind, durch die ihnen entsprechenden Begriffe vorgestellt werden können. — Das innere Seelensein (Anlagen, Talente, Charaktereigenschaften ꝛc.) stellen wir durch seine bewußten Ausbildungen (Aeußerungen, Thätigkeiten) vor, indem wir dabei das der Erregung Angehörige in Abzug bringen (vergl. §§. 36., 98. ff., auch unten §. 236.).

In dieser Art entwickelt sich unser Selbstbewußtsein sehr allmälich, und bei dem größten Theile der Menschen ihr ganzes Leben hindurch nicht einmal in einer Annäherung zur Vollständigkeit (d. h. daß sie sich alles in ihnen Vorgehenden und alles in ihnen Angelegten bewußt würden). Zum eigentlichen Selbstbewußtsein wird es erst durch das Bewußtsein des besonderen, im nächstfolgenden §. bezeichneten Verhältnisses.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 258 ff.

§. 149.

Wir nennen das durch diese Vorstellung Vorgestellte unser Ich, inwiefern sich uns bei dem Vorstellen desselben die Identität (das zu Einem und demselben Gehören, das unmittelbare In-einander-sein) des Vorstellenden mit dem Vorgestellten kund giebt. Doch sind Vorgestelltes und Vorstellendes, d. h. die vorgestellten Seelenthätigkeiten, Seelenzustände ꝛc. und die Begriffe, durch welche die Vorstellung geschieht (§. 128.), keinesweges einerlei, sondern, obgleich auf das Innigste in Einem Sein vereinigt und überdies qualitativ gleichartig, doch numerisch und quantitativ (vergl. §. 126.) von einander verschieden.

Angeboren ist uns hiefür weiter nichts als die allgemeine Einheit des Seelenseins.

Weshalb sprechen Kinder zuerst von sich in der dritten Person?

Nur das angegebene allgemeine Verhältniß des Ich bleibt sich gleich; das Ich, als konkretes Sein, wird, genau genommen, in jedem Augenblicke verändert (§. 148.). Doch konnte allerdings aus jenem abstrakten Gleichbleiben

und daraus, daß in jedem einzelnen Momente das Veränderte höchst unbedeutend ist gegen das Gleichbleibende, sehr leicht die falsche Ansicht entstehen, als ob uns die Vorstellung unseres Ich absolut unveränderlich beiwohne. — Bedeutendere Veränderungen des Ich nach einem längeren Zeitraume. — Unterschiebung einer fremden Persönlichkeit in Träumen.

Kritik einiger neueren Ansichten über das Ich. Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 616 ff.

§. 150.

Auf Veranlassung der sinnlichen Wahrnehmungen von anderen Menschen (von ihrer Gestalt, ihren Mienen, Gebehrden, Worten ꝛc.) bilden wir, vermöge der angemessenen Reproduktionen unserer eigenen psychischen Entwickelungen, eben solche Aggregatvorstellungen von fremden Seelenwesen. Diese nun werden, je nachdem wir mehr oder weniger von ihnen wahrzunehmen oder vorzustellen Gelegenheit hatten, eine größere oder geringere Ausdehnung (Vielheit verschiedenartiger Vorstellungen, welche zu Einer Gruppe oder zu Einem Gesammtvorstellen vereinigt sind) erhalten. Nach Maßgabe dieser verschiedenen Ausdehnung werden diese Aggregatvorstellungen: 1) häufiger und in größerer Fülle Ausgleichungselemente an sich ziehen, und in Folge dessen öfter bewußt werden (vgl. §. 105. Anm.), oder nicht; 2) in größerer oder geringerer Ausdehnung das Bewußtsein einnehmen; 3) längere oder kürzere Zeit, und mit größerem oder geringerem Widerstande sich im Bewußtsein erhalten.

Verschiedenheit der Ausdehnung der Vorstellungen von ihrem Raume (§. 104.).

Nähere Erörterung der unendlich vielen Abstufungen in dieser Stärke des Vorstellens (eng verbundene Freunde — Bekannte — gleichgültige, ganz unbekannte Menschen ꝛc.) — Wir betrachten übrigens dieses Verhältniß hier noch ganz unabhängig von allen sich einmischenden Gemüthsinteressen, obgleich sich allerdings zwischen diesen und jenem nicht selten eine gewisse wechselseitige Verstärkung und

Schwächung findet. — Ein langes Zusammenleben mit einem gleichgültigen, ja selbst mit einem widrigen Menschen kann dennoch ein sehr ausgedehntes (wenn auch nicht tiefes, zärtliches ꝛc.) Interesse an ihm begründen. So interessirt manche Menschen nichts mehr, als was ihre Feinde betrifft.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 286 ff.

§. 151.

Alle unsere Vorstellungen sind entweder Vorstellungen von sinnlich-wahrnehmbaren Dingen und deren Verhältnissen, oder Vorstellungen von unserer eigenen Seele, oder Vorstellungen von anderen menschlichen Seelen, oder endlich Vorstellungen von höheren Wesen, die wir mit diesen analog denken (von Gott, höheren Geistern ꝛc.). Die Ausdehnungsverhältnisse nun (§. 150.), in welchen diese verschiedenen Vorstellungsgattungen neben einander, und innerhalb ihrer selbst, angelegt sind in einer menschlichen Seele, sind von der größten Wichtigkeit für die Begründung des Charakters dieses Menschen. So bilden die Ausdehnungsverhältnisse zwischen den Vorstellungen von uns selber und den Vorstellungen von anderen Menschen die Vorstellungsgrundlage für den sittlichen Charakter des Menschen (vergl. unten §§. 228 ff. u. 239.), die Ausdehnungsverhältnisse der zuletzt bezeichneten Klasse die Vorstellungsgrundlage für den religiösen Charakter ꝛc.

Persönliche und unpersönliche Menschen. — Selbstbeschränktheit und Selbstsucht (übermäßige Ausdehnung der Vorstellung des eigenen Selbst) sind in keiner Art angeboren (weder allen Menschen, noch einzelnen), werden sich jedoch allerdings sehr leicht entwickeln. — Müssen sie sich aber nothwendig entwickeln? — Egoismus für einen Anderen, nicht selten sehr stark und reizbar.

Momente, welche die Entwickelung der Selbstsucht begünstigen.

Uneigennütziges Wohlwollen; Freundschaft (welche stets eine sehr bedeutende Ausdehnung der Vorstellung, so wie eine günstige gemüthliche Stimmung derse-

ben, und eine gegenseitige Verschlingung mit der Vorstellung von uns selbst voraussetzt) und Liebe. — Bleibende und vorübergehende Theilnahme, nach Maßgabe der festeren oder loseren Verknüpfung in dem Vorstellungsaggregate ꝛc. (verschieden unter verschiedenen Verhältnissen und bei verschiedenen Individualitäten). — Verschiedene Abstufungen derselben in Hinsicht der Individualität: Freundschaft für Einzelne, für Verwandte, für Stadt- und Landesgenossen ꝛc. — Arten der Freundschaft (intellektuelle, Gemüthsfreundschaft, praktische ꝛc.).

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 294 ff.

3) Intellektuelle Ausbildung der Gruppen und Reihen.

§. 152.

Sind Gruppen und Reihen von Vorstellungen gegeben, welche bei einer gewissen Verschiedenheit doch gewisse gemeinsame Glieder haben, so können sich dieselben, in Hinsicht dieser, eben so wie die einzelnen ähnlichen Vorstellungen (§. 124.), im Abstraktionsprocesse mit einander durchdringen. Durch solche Gruppen- und Reihen-Begriffe (wohl zu unterscheiden von Gruppen und Reihen von Begriffen) werden alle Arten, Gattungen, Klassen, so wie die allgemeinen Naturgesetze vorgestellt.

Diese Verbindungen müssen dabei objektive Gültigkeit haben (§. 146. f.).

Auch die Induktionen sind nichts anderes als Abstraktionsprocesse in Bezug auf Gruppen- und Reihen-Verbindungen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 268 ff.

§. 153.

Wenn in diesem Verhältnisse die gleichartigen und die verschiedenartigen Glieder nicht von einander geschieden werden, sondern neben einander verharren und ablaufen, und, inwieweit sie entgegengesetzt sind, einander theilweis im

Bewußtsein beschränken, während das ihnen Gemeinsame einen klar-bewußten Mittelpunkt bildet, so entsteht die Vorstellung des Wahrscheinlichen. Die Grade desselben geben sich, nach Maßgabe der Vielfachheit und der Verknüpfungsstärke (§. 144.), in welchen jede der entgegengesetzten Gruppen und Reihen sich vorfindet, schon im unmittelbaren Bewußtsein kund.

§. 154.

Treten die einzelnen Glieder einer objektiv-nothwendig verknüpften Vorstellungsgruppe oder Reihe (§. 146. f.) in das Urtheilverhältniß, so daß wir nun statt ihrer eine Gruppe oder Reihe von Urtheilen erhalten, so sind wir berechtigt, von jedem dieser Urtheile auf das ihm objektiv-nothwendig verknüpfte zu schließen. Hierauf beruhen alle Schlüsse von einer Eigenschaft eines Dinges auf eine andere, von gewissen Zeichen auf das dadurch Bezeichnete, von den Ursachen auf die Wirkungen und umgekehrt ꝛc. Bei allen diesen Schlüssen ist das Urtheilen nur ein Nebenverhältniß, ein begleitender Akt; die Berechtigung zum Schlusse wird unmittelbar nur durch die Abstammung der Verknüpfung aus dem Objektiven und die Bestätigung derselben vermöge vielfacher Wiederholung begründet.

Das Urtheilen klärt in allen diesen Fällen nur die einzelnen Glieder auf. — In Hinsicht des Wahrscheinlichen (§. 153.) können dieselben Verhältnisse eintreten, nur daß wir hier mehrere Glieder (Urtheile) von verschiedener Stärke der Verknüpfung haben, und in Folge dessen auch für den Schluß mehrere Möglichkeiten neben einander Statt finden. — Uebrigens sind diese Gruppen und Reihen jeder Ausdehnung, sowohl in die Länge als in die Breite, fähig, ohne daß hiedurch diese Verhältnisse im Geringsten verändert würden.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 270 ff. und „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 129 ff.

§. 155.

Bei schnellerer Erregtheit können sich mehrere neben einander ablaufende und von einander verschiedene Gruppen und Reihen so entwickeln, daß nur das letzte Glied derselben ein klares Bewußtsein erhält und in das Urtheilverhältniß tritt, die übrigen, in Folge ihres Gegensatzes und der schnellen Entwickelung, nur zu halbem, oder zu gar keinem Bewußtsein sich ausbilden. Geben aber diese Gruppen und Reihen die Empfindungen und Wahrnehmungen, von welchen sie stammen, unverfälscht und in objektiv-wahrer Verknüpfung wieder: so werden die im Bewußtsein und im Urtheilverhältniß hervortretenden Endglieder eben so angemessen sein können, als bei klar bewußter Entwickelung. Man bezeichnet eine solche unbewußte oder halbbewußte Gruppen- und Reihenentwickelung im gewöhnlichen Leben durch den Ausdruck „Takt": welcher demgemäß unter günstigen Umständen eben so richtig leiten kann, wie die ausführlichste Ueberlegung.

Takt für gewisse Lebensverhältnisse, für die Auffassung von Charakteren, Schwächen ꝛc. — Praktischer Takt. — Feiner Takt.

Vgl. hiezu und zu den folgenden §§. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 275 ff.

§. 156.

Eine gleiche Wahrheit aber wird die Gruppen- und Reihen-Entwickelung auch in den Fällen haben können, wo alle Begriff- und Urtheilbildung, nicht nur in der bewußten Entwickelung, sondern überhaupt fehlt: entweder weil die Ausbildung der menschlichen Seele noch nicht so weit vorgeschritten ist, oder weil, der mangelhaften Kräftigkeit der Uranlagen wegen, gar keine Begriffe und Urtheile gebildet werden können (§. 135.); ja selbst in den Fällen, wo, in Folge der eben bezeichneten Gründe, nicht einmal eine eigentliche Vorstellungsbildung oder eine bewußte psychische Entwickelung (vgl. §. 73. ff.) sich findet, sondern bloß sinnliche

Empfindungen und deren Reproduktionen gegeben sind. Hieraus erklärt sich das instinktartige Thun bei Kindern und bei Thieren.

Da auch bei intellektuell ausgebildeten Menschen nicht das Urtheilen, sondern die objektive Wahrheit der Aneinanderreihung, welche vor oder neben dem Urtheilen liegt, die Richtigkeit des Schlusses oder die Zweckmäßigkeit des Handelns begründet (§. 154.), so kann man mit Recht sagen, daß dieses instinktartige Thun nicht nur nach ähnlichen, sondern ganz nach den gleichen Principien, wie das verständig und klar überlegte Handeln erfolge.

Durch diese Verhältnisse erhalten wir zugleich eine genügende Erklärung für die Begründung unserer Ueberzeugung von der Existenz einer Außenwelt. Unmittelbar ist uns nur Eine Existenz oder Ein Sein gegeben: unser eigenes, wie es sich im Selbstbewußtsein darstellt; alle unsere sinnlichen Wahrnehmungen sind uns zunächst nur als besondere psychische Akte (subjektive Entwickelungen) gegeben. Aber uns selbst fassen wir nicht nur unmittelbar, sondern auch sinnlich auf (in den Wahrnehmungen von unserem Leibe); und so wird denn die zwischen diesen sinnlichen Auffassungen und jenem Sein gestiftete Verbindung, schon wenn sie noch (im Kinde) in bloßen sinnlichen Empfindungen gegeben ist, in allmälicher Abstufung auf alle übrigen sinnlichen Auffassungen (von anderen menschlichen Leibern, von thierischen Leibern ꝛc.) übertragen, d. h. auch diesen ein Sein untergelegt. Man vergleiche die ausführliche Darstellung dieser Uebertragung oder Unterlegung (durch deren Aufdeckung die Psychologie zur tiefsten Grundlage auch für die Metaphysik wird) in meiner Schrift „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 35—108; auch „Psychologische Skizzen", Band II. S. 278 ff.

§. 157.

Wie die Reproduktionen einzelner Vorstellungen, so können auch die Reproduktionen der, mit oder ohne Urtheilbildung im Inneren unserer Seele angelegten Gruppen und Reihen, in Folge mannigfaltiger Erweckungsverhältnisse, neue

Kombinationen mit einander eingehen. Werden diese neuen Kombinationen durch irgend eine (intellektuelle, ästhetische, moralische, auf besondere Lebensbedürfnisse sich beziehende ꝛc.) Norm geregelt, welche das ihr Angemessene anzieht, das ihr nicht Angemessene unterdrückt (vergl. §. 134. Anm.), so entsteht dasjenige, was man durch den Ausdruck „Erfindung" bezeichnet. Uebrigens können hiebei sowohl die Gruppen und Reihen als diese Norm in den mannigfachsten Graden bewußt oder unbewußt (§. 155.), absichtlich oder unabsichtlich (§. 99.) sich entwickeln und ihre Wirksamkeit äußern.

Das Nicht-Bewußtsein der Entwickelung hat auch hier einen zwiefachen Grund: die Mannigfaltigkeit (oder den theilweisen Gegensatz) der zahlreich neben einander sich entwickelnden Gruppen und Reihen, und die Schnelligkeit dieser Entwickelung.

Nähere Erläuterungen über die verschiedenen Arten des Erfindens.

Die Erfindungskraft ist also kein besonderes Vermögen, und noch weniger eine besondere angeborene Kraft. — Vorzüglich wird es dafür ankommen auf die Menge, die Mannigfaltigkeit, die Ausdehnung, die Lebendigkeit, die Erregtheit der Reihen, und auf die Energie des regelnden Typus. Vergl. §. 160 ff. — Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Produkte, wo das eine oder das andere dieser Momente besonders ausgezeichnet, oder mehr oder minder mangelhaft gegeben ist.

§. 158.

Dieses neue Schaffen, welches man am allgemeinsten durch das Wort „Geist" bezeichnet, ist die wesentlichste Grundlage auch für das Genie jeder Art. Wir haben demnach das Genie nur insofern als angeboren zu betrachten, als dasselbe eine ausgezeichnete Kräftigkeit, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit voraussetzt, für welche sich sowohl in Hinsicht der Grade, in welchen jede dieser Uranlagen an sich und im Verhältniß zu den anderen gegeben ist,

als in Hinsicht der Grundsysteme, in denen sie sich in dieser Auszeichnung finden, eine sehr große Mannigfaltigkeit ergiebt. — Für die Ausbildung des Genie's wird eine reiche Fülle von Anschauungen, eine mehr oder weniger ausschließende Koncentration in denselben und die lebendige Erregtheit erfodert, durch welche jene schaffende Kraft begründet wird (vergl. auch §. 141.).

Man vergleiche die Ausdrücke „geistreich, Geist in einer Gesellschaft." Selbst bei dem französischen esprit bildet dieses Entwickelungsverhältniß, wenn gleich in untergeordneter Form, den Grundbegriff.

Die reiche Fülle von Anschauungen kann vielleicht in scheinbarem Nichtsthun gewonnen werden. — Ueber die Ansicht, welche das Genie als einen Auswuchs, als eine Art von Mißbildung oder Krankheit der Seele betrachtet. Zusammengränzen desselben mit den Seelenkrankheiten (vergl. §§. 328. und 342.).

4) Zurückführung der Gruppen- und Reihengebilde auf die Uranlagen und die Bildungsverhältnisse.

§. 159.

Fast in allen Vermögen oder Talenten machen die Gruppen- und Reihenbildungen einen wesentlichen Bestandtheil aus. Durch sie werden alle Arten von Kenntnissen begründet; und selbst für die Begründung der streng-intellektuellen Fähigkeiten wirken sie wenigstens unterstützend mit. Die wichtigsten Arten der Urtheilskraft (die Beurtheilung des Zusammen der Eigenschaften, die Folgerung der Wirkungen aus den Ursachen ꝛc.) gehen aus ihnen hervor (§. 154.), und sie bilden eine der bedeutendsten Grundlagen der moralischen Entwickelung (§. 151.). Endlich haben wir aus ihrem vielfachen Zusammenwirken auch mehrere anscheinend geheimnißvolle Kräfte sehr natürlich abgeleitet (§§. 155. u. 157. f.). — Unstreitig ist es ein großer Ge-

winn für die psychologische Construktion, daß wir alle diese Vermögen, Talente, Charaktereigenthümlichkeiten ꝛc. auf diese Weise unter Einen Gesichtspunkt gebracht haben. Von besonderen angeborenen Anlagen, durch welche dieselben ihrem specifischen Charakter nach irgendwie prädestinirt würden, kann nun nicht mehr die Rede sein. Denn für dieselben wird wesentlich eine Aneinanderreihung von Vorstellungen oder anderen psychischen Entwickelungen erfodert; von einer solchen Aneinanderreihung aber findet sich in dem ursprünglichen Sein der Seele keine Spur (§. 143.); und kehren wir also in unserer Zergliederung zu diesem zurück, so verschwinden uns die jenen Vermögen, Talenten ꝛc. eigenthümlichen Formen gänzlich.

Unter den im gewöhnlichen Leben gangbaren beziehen sich hierauf unter anderen die Ausdrücke „kundig, kenntnißreich, gelehrt und ungelehrt, gelehrig und ungelehrig, unwissend; — gebildet, erfahren, klug, gewitzigt, listig, arglistig ꝛc.; — Weltkenntniß, Menschenkenntniß ꝛc. — Die durch diese Ausdrücke bezeichneten Eigenschaften unterscheiden sich theils durch den verschiedenen Inhalt der Gruppen und Reihen, theils durch die mit denselben in Verbindung gesetzten Triebe, moralischen Eigenschaften ꝛc. — Inwiefern sich den Gruppen und Reihen zugleich Begriffe anschließen (§. 154.), fallen diese Anlagen mit den Verstandesanlagen (§. 139.) in allen Eigenthümlichkeiten derselben zusammen. Auf dieses Verhältniß insbesondere beziehen sich die Ausdrücke: „aufgeklärt, verständig, einsichtsvoll ꝛc.“

Bei allen diesen Anlagen kommt es nicht bloß auf den Inhalt des Vorstellens, sondern auch auf die Stärke (Vielräumigkeit) an, in welcher sie begründet sind. In Bezug hierauf kann man mit Recht behaupten, Lebenserfahrung, wenn sie praktisch fruchtbar sein solle, lasse sich nicht lehren, sondern eben nur erfahren, d. h. man muß sie in der Vielräumigkeit begründen, welche ihr die angemessene Fülle des Bewußtseins verleiht, durch die (und durch das §. 189. bemerkte Verhältniß) sie geeignet gemacht wird, uns bei unseren Handlungen zu bestimmen.

Daher man auch vielleicht in keiner anderen Ausbildung so schwer dem Alter voraneilen kann, als in dieser.

Auch alle diese Anlagen bilden sich ganz individuell aus (vgl. §. 79. u. a.); und es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn wir bei einem und demselben Menschen, nicht nur verschiedene, sondern selbst die gleichen Vorstellungen zugleich in ganz entgegengesetzten Gruppen- und Reihenverbindungen finden. — Eben hieraus ergiebt sich auch, daß man nicht von der Fähigkeit oder Unfähigkeit, die sich in Hinsicht der Auffassung, des Behaltens, des Reproducirens, Kombinirens ꝛc. bei gewissen Gruppen- und Reihenverbindungen zeigt, auf die Fähigkeit oder Unfähigkeit für gewisse andere schließen darf. Auch hier giebt es keine allgemeinen Talente, außer in den §. 134. bemerkten Verhältnissen.

§. 160.

Untersuchen wir die Begünstigung genauer, welche diese Gruppen- und Reihen-Bildungen von den Uranlagen und von den Bildungsverhältnissen aus erfahren, so müssen wir dabei vier Hauptmomente aus einander halten. Zuerst kommt es an auf die Menge und Mannigfaltigkeit der Gruppen- und Reihen-Bildungen, welche keineswegs immer in genauem Verhältnisse zur Menge und Mannigfaltigkeit der einzelnen Vorstellungen (§. 118.) steigt und abnimmt. Hiedurch unterscheidet sich der reichgebildete Kopf von dem beschränkten, der allseitig empfängliche von dem auf das einmal Erworbene zurückgezogenen Pedanten. Das Hauptsächlichste für eine günstige Begründung dieses Momentes sind unstreitig die Bildungsverhältnisse, in quantitativer wie in qualitativer Beziehung. Diese müssen in angemessenem Reichthum, aber auch nicht in überwältigender und betäubender Menge und Schnelligkeit gegeben sein. Unter den Uranlagen aber ist hiefür am bedeutendsten der Grad der Reizempfänglichkeit: theils weil doch die Menge und Mannigfaltigkeit des Einzelnen die wesentliche Grundbedingung für die Menge und Mannigfaltigkeit der Verbindungen

ist (wenn auch nicht umgekehrt), theils auch unmittelbar in Hinsicht der Erzeugung der Verbindungen selbst, weil, je höher die Reizung ist, um so mehr Ausgleichungselemente werden überfließen und Verknüpfungen begründen können.

Hierauf beziehen sich unter den Begriffen des gewöhnlichen Lebens: vertraut (mit einer Wissenschaft, einer Kunst, einem Geschäfte ꝛc.); weitblickend, kurzsichtig, scharfsichtig ꝛc.; auch, inwiefern damit Klarheit der Begriffbildung verbunden ist (§. 139. No. 4. u. 5.), und hiedurch eine Entwirrung der in einander gewirrten Reihen begründet wird: durchdringend.

§. 161.

Ein zweites wichtiges Moment bildet die Vollkommenheit der Reproduktion. Denn wie vollkommen auch die Verknüpfungen im Inneren der Seele angelegt sein mögen: werden sie nicht im vorliegenden Falle mit angemessener Schnelligkeit und Vollständigkeit zum Bewußtsein geweckt, so sind sie so gut wie nicht vorhanden (vgl. §. 136.). Vorzüglich wichtig ist dies besonders in Hinsicht längerer Gruppen- und Reihen-Bildungen, wo bei langsamer, weniger angeregter oder weniger voller Reproduktion die letzten Glieder entweder gar nicht oder doch zu schwach bewußt werden (§§. 106. und 131.). Unter den Uranlagen ist hiefür die Lebendigkeit von vorzüglichem Einfluß (die Reihen kommen schneller zu Ende; es werden weniger Ausgleichungselemente angeeignet, und es bleibt also mehr übrig für die Reproduktion der folgenden Glieder), und sekundär die Reizempfänglichkeit. Daher auch im Allgemeinen das weibliche Geschlecht, in dessen Uranlage diese beiden Eigenschaften das Uebergewicht haben (vergl. unten §. 309.), einen gewissen Vorzug behauptet vor dem männlichen, wo es auf die schnelle und angeregte Entwickelung nicht gerade sehr vielgliedrig-zusammengesetzter Reihen ankommt.

Ein in dieser Beziehung ausgezeichneter Kopf heißt „ein aufgeweckter, ein gewandter". Die entgegengesetzte Unvollkommenheit findet sich bei der Dummheit (vgl. §. 115. Anm.).

§. 162.

Eine dritte Vollkommenheit wird begründet durch die Treue, mit welcher die Gruppen und Reihen die objektiven Verhältnisse in sich abspiegeln: theils in Hinsicht der Objektivität der Verknüpfungen überhaupt (das wirkliche Zusammen und Nachher; vergl. §. 146. f.), theils in Hinsicht des Wahrscheinlichen (die Stärke verschiedener Verknüpfungen gegen einander; vergl. §. 153.), theils endlich in Hinsicht des streng bestimmten Auseinanderhaltens der verschiedenen Arten von Verknüpfungsverhältnissen. Entscheidend hiefür ist die Kräftigkeit der Uranlage; daher auch das eigentlich Wissenschaftliche in Hinsicht der Gruppen und Reihen, so wie die verwickelteren und schwierigeren Vergleichungen derselben fast ausschließlich dem männlichen Geschlechte zugehören (vgl. unten §. 309.).

Auf der mangelhaften Bildung oder der falschen Ergänzung dieser Verknüpfungsverhältnisse beruhen die meisten Irrthümer, Vorurtheile, Aberglaube aller Art. Vgl. meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 72 f.

Hierauf beziehen sich die Ausdrücke: ein richtiger Verstand, Urtheilskraft; verkehrt, verschroben, befangen.

§. 163.

Das vierte Hauptmoment endlich wird begründet durch das Beharren der Gruppen und Reihen für eine ausgedehntere Uebersicht und die Umbildung derselben nach einem allgemeinen Typus: von besonderer Wichtigkeit, theils wo sehr zusammengesetzte Verhältnisse abzuwägen sind, theils und vorzüglich bei aller intellektuellen, künstlerischen, praktischen Erfindung (§. 157.). Auch für diesen Vorzug ist die Kräftigkeit der Uranlage das Bestimmende, als durch welche nicht nur das Beharren überhaupt (§. 46.), sondern auch die Stärke des Bewußtseins und der Widerstand gegen fremden Andrang bestimmt wird (§. 104. f.).

Auch die hierauf beruhenden Talente werden sich daher vor-

züglich nur bei Männern, und bei solchen Männern, deren Urvermögen eine höhere geistige Kraft besitzen, entwickeln können. — Uebrigens wird eine ausgezeichnete Beschaffenheit dieses Momentes für alle höheren Grade der in den vorigen §§. aufgeführten Vorzüge erfodert.

Sechstes Kapitel.

Von den Seelenthätigkeiten als Strebungen.

1) Verschiedene Formen der Strebungen.

§. 164.

Da die eigenthümliche Grundform des Strebens (das von Reiz freie Urvermögen) für alle psychischen Bildungen eintreten kann, ja gewissermaßen nothwendig eintritt (§. 68. ff.), so ist auch im Vorigen schon vielfach von Strebungen die Rede gewesen. Aber noch mehr: eine genauere Betrachtung zeigt uns, daß das Streben selbst früher als der erste Keim der Vorstellungsbildung in der menschlichen Seele gegeben ist, indem jedes Urvermögen, wie es auf der einen Seite von den äußeren Reizen erregt wird, so auch auf der anderen Seite unmittelbar aus sich den Reizen entgegenstrebt. Dieses Aufstrebens können wir uns freilich unter den gewöhnlichen Umständen nicht unmittelbar bewußt werden (vgl. §. 77.); doch giebt es mancherlei Verhältnisse, in welchen dasselbe allerdings zum Bewußtsein ausgebildet wird (vgl. unten §. 166.).

Die menschliche Seele verhält sich bei keiner ihrer Entwickelungen rein passiv.

Alles Streben in der menschlichen Seele, eine wie ausgebildete Form es auch haben möge, stammt aus den Urvermögen (so wie alles Vorstellen, oder alles Gegenständliche, ursprünglich durch äußere Eindrücke oder Reize bedingt ist; vgl. jedoch unten §. 256. Anm.); und die Urvermögen der menschlichen Seele sind, inwieweit sie nicht reizerfüllt sind, wesentlich Strebungen.

§. 165.

In der ausgebildeten menschlichen Seele finden sich für die Strebungen zwei Quellen: die noch unerfüllten

Urvermögen (§. 40.), und die durch Reizentschwinden (§. 68.) wieder frei gewordenen. Die letzteren unterscheiden sich von den ersteren wesentlich dadurch, daß sie Strebungen nach etwas (nach einer bestimmten Reizerfüllung) sind. Sonst ist das Grundverhältniß in beiden Gattungen von Strebungen dasselbe.

Dieses Etwas wird dann zugleich unmittelbar in ihnen (in demselben psychischen Akte) vorgestellt (§. 70.).

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 91 ff.

§. 166.

Die noch unerfüllten Urvermögen schließen sich gewöhnlich den stärksten unter den gleichartigen psychischen Gebilden an. Sie werden entweder unmittelbar für die Bildung von Empfindungen, Wahrnehmungen ꝛc. verbraucht (§. 76.), oder, vermöge der allgemeinen Ausgleichung (§. 49.), auf andere psychische Gebilde übertragen (vgl. unten §. 190.). Geschieht jedoch keines von beiden, und sammeln sie sich in Folge dessen vielfacher an, so giebt sich dies in einer Unruhe kund, welche unter manchen Verhältnissen quälender werden kann als der drückendste Mangel.

Daher auch sehr selten Jemand wirklich glücklich ist, welchem das (sogenannte) Glück vollauf gegeben hat, ohne daß eine Thätigkeit von seiner Seite dazu nöthig wäre. Alle Urvermögen für bloßen Genuß und zu wahrer Befriedigung zu verwenden, möchte ein unlösbares Problem sein.

Bei'm Erwachen aus dem Schlafe wird gewöhnlich, mit einem Streben behaftet, dasjenige zuerst bewußt, was uns am vorigen Tage, oder sonst kurz vorher, am meisten beschäftigt hat.

Das Anschließen der unerfüllten Urvermögen an das stärkste gleichartige Gebilde begründet unter Anderem auch den Nachahmungstrieb. In leeren Seelen ist allemal dasjenige das stärkste, was ihnen Andere darstellen. Dies gilt nicht nur vom Nachahmungstriebe der Kinder, sondern eben so von dem der Erwachsenen, wie derselbe der Herr-

Herrschaft der Mode (in der Kleidung, in Wissenschaften, in Künsten ꝛc.) zum Grunde liegt.

Aus der Ansammlung unverbrauchter Urvermögen erklären sich die üble Laune und die Unarten bei Kindern, wenn sie lange Weile haben. Bei Erwachsenen werden dieselben gewöhnlich durch geregelte Thätigkeit abgeleitet; wo dies jedoch nicht geschieht, ist die durch sie begründete Unruhe einer Steigerung ins Unendliche fähig, sogar bis zum Selbstmorde. — Dies erklärt sich daraus, daß ja diese unerfüllten Urvermögen ganz die gleichen Elemente sind, welche in den Leidenschaften das starke Streben begründen (vergl. §. 170.).

§. 167.

Das Reizentschwinden (§. 68.) kann zwar bei allen Grundbildungen (§. 67.) eintreten; am merklichsten aber, wie wir gesehen, entwickelt es sich bei den Lustempfindungen, wo daraus das Begehren hervorgeht (§. 69.). Ueberall aber wird es nicht eintreten in dem Maße, wie die Reize kräftig angeeignet und festgehalten werden von den Urvermögen (§. 84., vergl. auch §. 49.). Daher, wenn wir die Grundgattungen der menschlichen Seelenkräfte vergleichen, das Begehren am schwächsten in den höheren Sinnen sich entwickelt, am stärksten in den niederen; während dagegen in den Vitalsinnen (§. 83.) wieder zu wenig festgehalten wird von den aufgenommenen Reizen, als daß ihr Aufstreben sich als bestimmtes Begehren äußern könnte. In geistig durchgebildeten Seelenthätigkeiten (wie in den Begriffen und in den von diesen abgeleiteten intellektuellen Gebilden) kann eben deshalb gar kein Begehren entstehen (vgl. unten §. 183.). — Den Grad, in welchem das Urvermögen von Reiz frei geworden ist, bezeichnen wir durch den Ausdruck „Strebungshöhe".

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 93 ff.

Bei den Reizerfüllungen, welche zu Vorstellungen führen (§. 68. f.), ist das Reizentschwinden, und in Folge dessen

die Entwickelung des Strebens so unbedeutend, daß dasselbe meistentheils gar nicht für das Bewußtsein hervortritt. Daß es gleichwohl sich bildet, zeigt sich in der Möglichkeit des Wiederbewußtwerdens durch bloße Reizübertragung (vergl. §. 144.). In einer ausgebildeteren Form können wir dasselbe beobachten bei der Spannung auf das Ende einer Erzählung (auch unabhängig von allem sympathetischen Interesse), auf eine angedeutete Neuigkeit ꝛc., so wie bei dem Aufstreben eines Namens oder eines Gedankens, welcher für einen gewissen Zusammenhang des Denkens erfodert wird.

§. 168.

Jede von einer Lustempfindung zurückgebliebene Spur ist einer zwiefachen Reproduktion fähig: als Lusterinnerung und als Begehrung (vergl. §. 99.). Das Eintreten der einen oder der anderen hängt theils von der Vollkommenheit, in welcher der Reiz festgehalten ist, theils von der Vollkommenheit der Ergänzung desselben ab. Diese beiden Formen zeigen sich anfangs, sogar nicht selten bei einer und derselben Spur, schwankend gegen einander; je länger sie aber in einer von diesen Formen geblieben und reproducirt worden sind, um desto mehr wird diese für sie fixirt; zuletzt ganz unveränderlich.

Bei längerem Freisein der Urvermögen (in Begehrungen ꝛc.) entsteht eine relative Unfähigkeit, die zur Ausfüllung gegebenen Reize bleibend anzueignen.

Uebrigens finden sich beide Reproduktionsformen häufig in einem und demselben Gebilde zusammen, z. B. in der Hoffnung, der Furcht ꝛc.; vergl. auch §. 170.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 208 ff.

§. 169.

Die früher bezeichneten allgemeinen Grundgesetze der psychischen Entwickelung, so wie die dadurch bedingten Entwickelungsformen finden sich eben so auch bei den Strebungen. Gleichartige Strebungen ziehen sich an (vergl.

§. 47.), vereinigen sich zu Einem Gesammtgebilde (vergl. §. 104.), es tritt für sie eine Verstärkung ein durch bleibende Aneignung der Ausgleichungselemente (vgl. §. 106. f.) ꝛc.

§. 170.

Bei der vielfachen Ansammlung gleichartiger Gebilde ist es wahrscheinlich, daß in jedem Gesammtgebilde Spuren von beiden Reproduktionsformen (§. 168.), wenn auch mit dem Ueberwiegen der einen oder der anderen, zusammen sein werden. Ein solches Gesammtgebilde von Angelegtheiten (§. 41.) für Lust- (Unlust-) Empfindungen und Strebungen nennt man, nach Maßgabe seiner Stärke oder Vielräumigkeit (§. 104.): Neigung, Hang, Leidenschaft. — Wir können diese drei Gattungen vielräumiger Ansammlung am schärfsten nach ihren Weckungsverhältnissen unterscheiden. Wird nämlich die „Neigung" nur zum Bewußtsein geweckt, wenn die Ausgleichungselemente direkt auf sie übertragen werden, so macht sich dagegen der „Hang" schon geltend, auch wenn nur eine indirekte und entferntere Beziehung darauf gegeben ist; während die „Leidenschaft", der ausnehmenden Vielfachheit ihrer Elemente wegen, eine so große Bewußtseinsnähe (§. 108.) besitzt, daß sie sich stets in einer Art von Halbbewußtsein behauptet, stets gleichsam auf dem Sprunge steht, vollständig bewußt zu werden, sobald nur die Seele frei ist von anderen Entwickelungen.

Außerdem unterscheiden sie sich, wenn sie in Handlungen ausgehen, durch den Grad der Anspannung bei denselben, so wie durch den Grad der Stärke, mit welchem sie entgegenstehende Motive überwinden.

In den folgenden §§. bedienen wir uns des Ausdruckes „Neigung" in der weiteren Bedeutung, in welcher derselbe auch den Hang und die Leidenschaft unter sich befaßt.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 213 ff. und S. 312 ff.; auch Band I. S. 116 ff.

§. 171.

In Hinsicht des Verhältnisses der Neigungen zu ihren Gegenständen ergeben sich als die tiefsten Grundverschiedenheiten: 1) In gewissen Fällen muß uns die Steigerung unseres Seins, auf welche die Neigung gerichtet ist, von außen kommen. So bei allen unmittelbar auf sinnliche Genüsse gerichteten Neigungen. 2) In anderen Fällen ist die Steigerung schon in uns (in den inneren Angelegtheiten unserer Seele) gegeben, für ihre volle Bewußtwerdung aber bedarf sie einer besonderen äußeren Anregung, durch welche jedoch die Steigerung als solche nicht zunimmt. So bei den Neigungen zu Lusterinnerungen aller Art (z. B. in fröhlichen Gesellschaften), zur Reproduktion schon durchgebildeter Gedankenreihen (zu mehr passiven intellektuellen, ästhetischen ꝛc. Beschäftigungen), so wie bei der großen Anzahl von Neigungen, welche auf das Bewußtwerden unserer eigenen Vollkommenheiten gerichtet sind (Eitelkeit, Ehrbegierde, Ruhmbegierde ꝛc.). 3) In noch anderen Fällen ist auch die Anregung der eine Steigerung enthaltenden Angelegtheiten innerlich gegeben. So bei'm Stolze, bei der Selbstgenügsamkeit, so wie bei den Neigungen zu selbstthätigen intellektuellen, künstlerischen ꝛc. Arbeiten, und zur Beschäftigung mit moralischen und religiösen Gefühlen.

Im zweiten der angegebenen Verhältnisse genügt die eigene innere Anregung nicht; nur auf einem gewissen bestimmten Wege (durch gewisse bestimmte Verknüpfungsverhältnisse hindurch) können den inneren Spuren die angemessenen Bewußtseinselemente zugeführt werden.

Unstreitig werden die Neigungen um so mehr Streben enthalten, je mehr die Steigerung eine äußerlich bedingte und vorübergehende ist; um so weniger, je mehr dieselbe eine innere und bleibende ist (vgl. §. 69. Anm.). Daher die erste der bezeichneten Klassen von Neigungen am meisten, die dritte nicht selten fast gar kein Streben zeigt. In den Neigungen der zweiten Klasse ist das Streben zwar ursprünglich geringer, als in denen der ersten, kann aber

durch öftere Wiederholung und durch Anziehung ähnlicher Elemente ins Unendliche anwachsen.

§. 172.

Obgleich die im vorigen §. angegebenen drei Verhältnisse nach den bezeichneten Merkmalen sehr bestimmt aus einander gehalten werden können, so zeigen sich doch außerdem noch zwei in der Mitte liegende: 4) Zwischen der ersten und der zweiten Klasse liegen die Neigungen, die auf gewisse Gruppen oder Reihen von Entwickelungen gerichtet sind, bei welchen die einzelnen Glieder keine besondere Steigerung enthalten, sondern die Steigerung erst durch die eigenthümliche Gruppirung oder Folge derselben begründet wird. In diesem Verhältnisse braucht die Anregung zwar im Einzelnen oder material keine Lustreizung (§. 67.) zu sein, aber wohl in Hinsicht ihres Zusammen oder ihrer Form (formale Luststeigerung). So häufig bei belehrenden Büchern, bei interessanten Gesprächen, bei musikalischen Kunstwerken; so bei Glücksspielen aller Art. 5) Zwischen der zweiten und der dritten Klasse liegen die Neigungen, bei denen zwar nicht bloß die Steigerung, sondern auch die Anregung für die Bewußtwerdung derselben eine innere ist, hiefür aber doch besondere Entwickelungen oder Thätigkeiten nothwendig sind, welche einer gewissen untergeordneten Förderung von außen bedürfen. So bei der Prahlerei, der Großsprecherei ꝛc.

Für den Prahler ꝛc. ist ein geduldiger und gläubiger Zuhörer nöthig, welcher aber doch direkt weder auf die Steigerung, noch auf deren Erweckung einen Einfluß ausübt.

§. 173.

Eine zweite Grundeintheilung der Neigungen können wir davon entnehmen, ob die Steigerung, auf welche sie gerichtet sind, gegen die gewöhnliche mittlere Lebensentwickelung oder gegen besondere Grundlagen gemessen wird (vergl. unten §. 205. Anm.). Diese letzteren können auf

mannigfache Weise: in den Vorstellungen von anderen Menschen, von früherer eigener Unvollkommenheit ꝛc., gegeben sein. Zu den Neigungen, bei welchen sich solche finden, gehören nicht nur Stolz und Eitelkeit in allen ihren Schattirungen, sondern auch Tadelsucht, Verkleinerungssucht, Neigung zur Schadenfreude ꝛc. Wir können diese Klasse von Neigungen durch den Ausdruck „Vergleichungsneigungen" bezeichnen.

Bei der ersten Klasse von Neigungen kommt die Steigerung als etwas Neues, als etwas Besonderes hinzu, bei der zweiten die Messungs- oder Vergleichungs-Grundlage, während unser Sein, oder dasjenige, was wir als Steigerung empfinden, dasselbe bleibt.

§. 174.

Eine dritte Grundverschiedenheit endlich wird dadurch bestimmt, daß die Steigerungsvorstellungen und Strebungen entweder in einem klar-bestimmten einzelnen Bewußtsein gegeben sein können, oder vielartig zusammen in der Art, daß sie durch ihre Verschiedenartigkeit einander im Bewußtsein verdunkeln, und nur die Vorstellung des gemeinsamen Mittels, durch welche das Streben aller befriedigt werden kann, in klarem Bewußtsein hervortritt. Zu dieser letzteren Klasse, welche wir durch den Ausdruck „Mittelneigungen" (vgl. unten §. 191.) bezeichnen können, gehören nicht nur Gewinnsucht, Habsucht, Sparsamkeit, Geiz ꝛc., sondern auch Herrschsucht, Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit in allen ihren Modifikationen, und, wenigstens der überwiegenden Richtung des Sprachgebrauches nach, Arbeitsamkeit, Häuslichkeit, Ueberlegsamkeit, Behutsamkeit, Verschwiegenheit, Höflichkeit, Dienstfertigkeit, Gastfreiheit, Geselligkeit, Gemeingeist ꝛc. — So können sich sehr starke Strebungen bilden, die scheinbar auf etwas gerichtet sind, welches an und für sich gar keine Steigerung (keinen Gegenstand des Strebens) in sich enthält.

Aus der gegebenen Darstellung ergiebt sich leicht, daß diese drei

Eintheilungen einander auf das Mannigfaltigste kreuzen können, obgleich allerdings manche Theilungsglieder der einen eine nähere Verwandtschaft mit gewissen Theilungsgliedern der anderen haben.

§. 175.

Auch im angewachsenen Raume (§. 107.) bilden sich die Strebungen aus, indem jede Strebung, bei einem längeren Beharren im Bewußtsein, durch Anziehung beweglicher Elemente verstärkt werden, und diese Verstärkung mehr oder weniger in den davon zurückbleibenden Spuren sich erhalten kann. — Unter den bedeutenderen Verstärkungen dieser Art heben wir zwei bestimmter ausgeprägte Formen derselben: den Trotz und den Eigensinn, hervor, von welchen jener durch Uebertragungen von anderen starken Strebungen (z. B. vom despotischen Eigenwillen) aus, dieser dagegen durch starke Reizübertragungen begründet wird. Daher jener überwiegend bei kräftigeren, strebenden Naturen, dieser überwiegend bei reizbarerem Temperamente und in Verbindung mit Eitelkeit und anderen Lustbildungen sich findet; jener überwiegend bei'm männlichen, dieser überwiegend bei'm weiblichen Geschlechte.

Nitimur in vetitum. — Verstärkung der Liebe durch Abwesenheit; Wirkung der Einsamkeit auf einmal zu einer gewissen Stärke gebildete Strebungen.

Der angegebenen Verschiedenheit der Entstehungsweise entspricht auch vollkommen die Verschiedenheit der von diesen Bildungen ausgehenden Wirksamkeit, indem sich der Trotz mehr im Widerstreben, und entweder in Handlungen, oder, wo diese gehemmt werden, in dem eigenthümlichen Gefühle der Bitterkeit (des zurückgedrängten starken Strebens), der Eigensinn mehr in schmerzhaften Einbildungsvorstellungen, Klagen ꝛc., und, wo er stärker ausbricht, in Thränen, Verzuckungen ꝛc. äußert (vergl. §. 99.).

§. 176.

Von den Leidenschaften unterscheiden sich Trotz und Eigensinn, so wie überhaupt die nach dem §. 175. bezeichneten Verhältnisse verstärkten Strebungen, ganz wie die in eingewachsenem und die in angewachsenem Raume verstärkten Vorstellungen (vgl. §. 107.). Bei dem Trotze und dem Eigensinne ist das Streben nicht in sich stark, sondern nur durch eine äußerliche Uebertragung; daher auch eine Wiederauflösung möglich ist (das starke Streben wieder schwach werden kann); während dagegen die Leidenschaft zunächst nur eingeschläfert, d. h. im Unbewußtsein zurückgehalten werden kann, wobei die innere Angelegtheit selbst fürerst unverändert bleibt. Freilich sind auch jene beiden Bildungen unter gewissen Umständen einer festeren Aneignung der übertragenen Elemente fähig, und finden sich überdies auf das Mannigfachste mit der Grundform der Leidenschaften gemischt.

Auch die von diesen Gebilden ausgehende Wirksamkeit zeigt die gleiche Verschiedenheit, indem sie bei der Leidenschaft mehr andauernd und planmäßig zusammenhängend, bei dem Trotze und Eigensinne mehr plötzlich und abgebrochen ist. Doch auch in dieser Beziehung fließen die Gränzen in einander über.

Verstärkungen durch große Massen schweifender Bewußtseinselemente; besonders in den Entwickelungsperioden.

§. 177.

In allen bisher betrachteten Fällen sind es wirkliche Strebungen, welche auf die angegebene Weise gesteigert werden. Die gleiche Steigerung aber kann auch für bloße Einbildungsvorstellungen von Strebungen (vgl. §. 116. Anm.) eintreten, und hiedurch wird dasjenige begründet, was man durch den Ausdruck „Affektazion" bezeichnet. Diese ist, je nachdem die Steigerung durch Uebertragung von Strebungen oder von Reizen geschieht, willkührlich oder unwillkührlich, und kann überdies in beiden Fällen be-

wußt oder unbewußt (beides in den verschiedensten Graden) begründet werden.

Auch für die Vorstellungen von anderen psychischen Gebilden: von Meinungen, Gefühlen ꝛc. können ähnliche Verstärkungen eintreten, welche man im gewöhnlichen Leben ebenfalls unter dem Ausdruck „Affektazion" begreift. Indeß wird sich doch auch bei diesen Gebilden in jedem Falle, unmittelbar oder mittelbar, ein gewisses Streben nachweisen lassen. Das Affektirte muß in irgend einer Beziehung als etwas Vorzügliches erscheinen, und insofern bildet sich seine Vorstellung mit einem Streben behaftet aus.

§. 178.

Das gewöhnliche, von selbst erfolgende Reizentschwinden, in Folge dessen Begehrungen entstehen (§. 68. f.), kann beschleunigt und gesteigert werden durch ein ungewöhnliches, welches durch gewisse Ausgleichungen (§. 49.) gewirkt wird, die in Folge besonderer Verhältnisse eintreten. Vorzüglich stark bildet sich dasselbe aus, wenn Unlustgebilde ganz gleicher oder doch sehr ähnlicher Art neben andere psychische Entwickelungen treten, deren Elemente nicht fest ineinandergebildet sind. Hiefür nun lassen sich zuerst im Allgemeinen zwei Verhältnisse unterscheiden. Das reizentziehende Unlustgebilde nämlich wirkt entweder auf psychische Entwickelungen, welche in dem gewöhnlichen mittleren Reizungsverhältnisse gebildet sind (§. 67. No. 2.): dann entsteht das gewöhnliche (mäßige) Widerstreben; oder es wirkt auf Lustgebilde von bedeutender Höhe: dann entstehen Unlustaffekte: Zorn, Unwillen, Aergerniß, Schrekken, Schaam ꝛc.

Erläuterungen über diese verschiedenen Arten von Unlustaffekten.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 221 ff. und Band I. S. 156 ff.

§. 179.

Unlustaffekte werden demnach (§. 178.) begründet durch die Ausgleichung zwischen einer Lustempfindung oder

Lustvorstellung von bedeutender Höhe und einer Unlust-Empfindung oder -Vorstellung von gleicher oder doch sehr ähnlicher Grundbildung (welche auf den gleichen oder doch einen sehr ähnlichen Gegenstand gerichtet ist). Indem nun das Unlustgebilde reizentziehend wirkt auf das Lustgebilde, so bildet sich dieses letztere, wie schon bemerkt worden, zum Widerstreben gegen jenes erstere aus. Aber auch das Unlustgebilde erfährt hiebei eine Umwandlung. Denn da in der Unlust die Urvermögen mit dem Charakter der Schwäche gegeben sind (§. 68. Anm.), so wird der von dem Lustgebilde hinüberfließende ausgezeichnet volle Reiz nicht als Lustreiz, sondern (§. 67. No. 3.) als Ueberreiz auf jene Urvermögen wirken, und daher die Unlustempfindung in eine Schmerzempfindung (§. 67. No. 5.) umwandeln müssen; und so zeigt sich denn als die wesentliche Grundform der Unlustaffekte: eine durch die Ausgleichung von Lust und Unlust entstandene Mischung von Widerstreben und Schmerz.

§. 180.

Die in den Unlustaffekten gegebene Mischung von Widerstreben und Schmerz (§. 179.) finden wir, in Hinsicht auf Vielräumigkeit (§. 104.) und Höhe (§. 167. und unten §. 214.), in jedem Falle genau der Beschaffenheit der dazu zusammengeflossenen Faktoren entsprechend. War die Unlust in sehr kleinem Raume gegeben, die Lust in sehr großem, wie bei dem selbstgenügsamen, der Befriedigung seiner Ansprüche sicheren Stolze, so wird sich im Unlustaffekte wenig, aber scharfer Schmerz und ein starkes, aber nicht hoch gesteigertes Streben finden; war dagegen die Lust in kleinem, die Unlust in großem Raume gegeben, wie bei dem selbstmistrauischen Eitlen, so wird der Unlustaffekt einen starken, aber nicht hohen Schmerz, und dagegen ein schwaches, aber krampfhaft gesteigertes Aufstreben enthalten.

Nähere Erläuterungen über diese Entwickelungsverhältnisse. Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 223 ff.

§. 181.

Man hat die Unlustaffekte häufig mit den Leidenschaften (§. 170.) zusammengeworfen. Allerdings ist diesen beiden Gattungen psychischer Entwickelungen ein starkes Streben gemeinsam; dieses aber ist bei den Unlustaffekten plötzlich erzeugt, und daher heftiger, aber auch leichter erschöpft, bei den Leidenschaften dagegen allmälich zu bedeutender Vielräumigkeit angesammelt, und in Folge dessen andauernder begründet. Ueberdies aber finden sich bei den Leidenschaften mit dem starken Streben keine Schmerzempfindungen, sondern vielmehr Lustempfindungen oder Lustvorstellungen verbunden (§. 170.). Bei dieser großen Verschiedenheit in ihrer Bildung ist ihre häufige Verwechselung nur daraus zu erklären, daß einmal die Leidenschaften, wenn sie auf ein Hinderniß treffen (ein Unlustgebilde neben sie tritt), sehr leicht, ja fast nothwendig zu Unlustaffekten ausgebildet werden (vergl. §. 178.), und daß zweitens beide in Hinsicht der Wirksamkeit einander sehr ähnlich sind, indem ja beide starke bewegliche Strebungen und starke bewegliche Reizmassen in sich enthalten, und also das willkührliche Handeln wie die unwillkührliche Entwickelung von Phantasien, Gefühlen, darstellenden Bewegungen ꝛc. in gleichem Maße aufzuregen geeignet sind (vergl. §. 99.).

Nur ist auch diese Wirksamkeit bei den Unlustaffekten heftiger, bei den Leidenschaften andauernder.

§. 182.

Es ist eine oft wiederholte Bemerkung, daß im Allgemeinen, wo viel Affekt, wenig Leidenschaft sich finde, und umgekehrt. Dies ist daraus abzuleiten, daß einmal die starke Ausgleichung, durch welche die Unlustaffekte entstehen (§. 178.), die Gebilde der Leidenschaften in gewissem Maße zerstört, und daß zweitens für die Ausgleichung der Unlustaffekte eine gewisse Beweglichkeit der Bildung erfodert wird (vergl. ebendas.), und dieselben daher in stärkerem Maße,

vorzüglich nur bei dem Ueberwiegen der Reizempfänglichkeit und der Lebendigkeit über die Kräftigkeit entstehen werden, während dagegen die Leidenschaften für ihre vielfache Ansammlung (§. 170.) einen gewissen höheren Grad von Kräftigkeit voraussetzen. Doch ist ein bleibendes und selbst ein gleichmäßiges Zusammen beider keineswegs unmöglich.

Erläuterung und Kritik einiger anderen hieher gehörigen Bemerkungen, z. B. daß sich die Affekte überwiegend bei dem sanguinischen und cholerischen Temperamente, bei dem weiblichen Geschlechte, in der Jugend, die Leidenschaften bei dem melancholischen und phlegmatischen Temperamente, bei dem männlichen Geschlechte, im vorgerückten Alter finden ꝛc.

Blödsinnige sind unfähig, Leidenschaften zu bilden, und zwar aus demselben Grunde, aus welchem sie einer klaren Verstandesbildung unfähig sind (§. 135.). Eben dies gilt von den Thieren.

§. 183.

Geistig durchgebildete Seelenthätigkeiten (Begriffe, Gedankenmassen, ästhetische Anschauungen und Gefühle, moralische Grundsätze ꝛc.) sehen wir, obgleich sie aus sich selbst kein Streben entwickeln können (§§. 69. und 167.), dennoch, in mannigfachen Verhältnissen, mit einem Aufstreben sich äußern. Für dieses nun läßt sich im Allgemeinen ein dreifacher Quell nachweisen: 1) die noch unerfüllten Urvermögen, welche sich den stärksten Bildungen, und also vorzüglich auch diesen, anschließen (§. 166.); 2) übertragene oder andere zufällig damit in Verbindung getretene Strebungen; 3) das schwache Streben, welches überall bei dem Unbewußtwerden sich entwickelt (§. 97.), und vermöge dessen sie die Ausgleichungselemente in besonderer Fülle anzuziehen geeignet werden. Durch die erste und die dritte Gattung von Strebungselementen werden jedoch meistentheils nur Aufstreben zum Bewußtsein und Angeregtheit in demselben vermittelt, nicht eine zur Hervorbringung eines Handelns geeignete

Fortwirkung. Daher die Beschränkung dieser geistigen Strebungen auf eine mehr regelnde Wirksamkeit für das Bewußtsein und das Gefühl, ihre relative Unmacht in Hinsicht unserer Handlungen, und die Nothwendigkeit, ihnen bei den meisten Menschen durch die zweite Gattung von Strebungen Haltung und Stärke zu geben.

Hieher gehört z. B. die Nothwendigkeit, bei dem größeren Theile der Menschen die Wirksamkeit der sittlichen Gebote durch die von einem künftigen Leben hergenommenen Motive zu stützen und zu beleben.

Der Verstand und die verständig ausgebildete Vernunft (vergl. unten §. 260.) haben so gut wie gar keine Aktivität nach außen in sich, sondern sind in Hinsicht ihrer Wirksamkeit fast ganz auf die langsame Negative (§. 184.) beschränkt.

Innere Wirksamkeit der in dem ersten und dem dritten Verhältnisse entstandenen Strebungen, z. B. für die stets neue Anregung in jedem zusammenhängenden geistigen Leben.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 436 f.

§. 184.

Wirksamer wird sich, seiner Natur nach, das Widerstreben (§. 178.) äußern bei diesen Gebilden: schon, wo dieselben sehr vielräumig ausgebildet sind, durch Entziehung der Bewußtseinselemente (§. 105.), indem ja das Bewußtsein als Grundbedingung für alles Handeln erfodert wird, aber nicht mit dem Bewußtsein zugleich auch schon die Wirksamkeit für das Handeln gegeben ist. Dies zeigt sich bei der Unterdrückung moralischer Versuchungen von sittlichen Grundsätzen aus, bei der Unterdrückung einer Gedankenmasse durch die andere ꝛc.

Unter den Unlustaffekten (§. 178. f.) würde der Unwille, mit seinem mehr gehaltenen Charakter, diesem Verhältnisse angehören.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 430 ff. und 437 ff.

§. 185.

Das in dem vorigen §. bezeichnete Verhältniß findet sich in gleicher Art auch bei dem Widerstreben gegen Schmerz und Ueberdruß, so wie bei dem Widerstreben gegen Lustempfindungen, welches wir nicht selten an Trübsinnigen beobachten können. Sie fühlen einen Widerwillen gegen alle vollere Aufregung, einen Widerwillen, sich desjenigen bewußt zu werden, was ihre Lage, neben dem Unangenehmen und Niederdrückenden, doch auch Angenehmes und Erhebendes hat ꝛc. (vergl. §. 353.); und wir sehen also an ihrem Beispiele, daß keineswegs immer, wie von Manchen behauptet worden ist, nur das Angenehme erstrebt wird. Dieses abnorme Entwickelungsverhältniß ergiebt sich als eine natürliche Folge von der großen Verschiedenheit in der Vielräumigkeit (§. 104.) und Ausdehnung (§. 150.) der Lust- und Unlustgebilde in ihren Seelen: die starke (sehr vielfach begründete) Unlust (vgl. unten §. 249.) zieht, vermöge dieser Vielfachheit, die das Bewußtsein bedingenden Ausgleichungselemente stets siegreich an sich (§. 105.), und läßt also die Lustgebilde nur gleichsam aufblicken im Bewußtsein, weshalb denn diese auch nur als Folie für die Schärfung der Unlust gefühlt werden können (vergl. unten §§. 205. f. u. 238.).

§. 186.

Die Strebungen können, allein und in Verbindung mit Lust-, Unlust-, Schmerz- und Ueberdrußempfindungen, in alle Gruppen- und Reihen-Bildungen (vgl. §. 159.) als Bestandtheile eingehen, ohne daß hiedurch die Natur dieser letzteren im mindesten verändert würde. Das Verhältniß der Aneinanderreihung (§. 143.) ist ja durchaus unabhängig von der Natur der Grundgebilde (§. 67. ff.), welche an einander gereiht werden. Dieses Verhältniß findet sich, verbunden mit den früher (§. 148. ff.) bezeichneten Vorstellungsverhältnissen, in den inneren Anlagen der Selbstsucht, des Wohlwollens, des Mitleides, der Dankbarkeit, der Freundschaft, der Feindschaft, der Misgunst, der Eifersucht,

der Rachgier ꝛc., welche wir demnach in keiner Art als angeboren oder als in den angeborenen Anlagen vorgebildet zu betrachten haben.

§. 187.

Außerdem können sich den Strebungen noch in mehr äußerlichen Verhältnissen mannigfache Vorstellungsgruppen und Vorstellungsreihen anschließen. Schließt sich einem Begehren die Vorstellungsgruppe an, durch welche wir unser Ich vorstellen (§. 149.), so daß wir also dasselbe als unser Begehren vorstellen, und kommt hiezu noch eine Vorstellungsreihe, welche das Begehrte als durch uns gewirkt vorstellt, so bezeichnen wir dieses Begehren mit dem Ausdruck „Wollen". Wo dagegen das letztere Vorstellen entweder überhaupt nicht möglich ist, oder doch aus irgend einem Grunde nicht Statt findet, nennen wir das Begehren einen bloßen „Wunsch".

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 517 f.

§. 188.

Die Strebungen können überdies in den Abstraktionsproceß (§. 124.), und hiedurch in alle höheren intellektuellen Formen eingehen. Kommen nun zu den Begehrungen (Wollungen ꝛc.) die ihnen entsprechenden Begriffe hinzu, so daß sie in die Urtheilsform eintreten (§. 126.; vgl. auch §. 128.): so bildet sich dasjenige, was wir mit dem allgemeinsten Ausdrucke „praktische Regeln" nennen können: von der besondersten, auf ein einzelnes Verhältniß einer einzelnen Person sich beziehenden, bis zu den höchsten praktischen Grundsätzen. Die praktischen Grundsätze sind demnach Sätze, inwiefern sie die Urtheilsform an sich tragen (die entsprechenden Begriffe als Prädikate hinzugekommen sind); praktische, inwiefern die Subjekte dieser Urtheile Strebungen sind; Grundsätze endlich, inwiefern solche praktischen

Sätze die Grundlage für unser gesammtes Handeln, oder doch für einen bedeutenden Theil desselben bilden.

Durch das Eingehen der Strebungen in den Abstraktionsproceß wird der Gegensatz ausgeglichen, in welchem die Formen des Vorstellens und des Strebens ursprünglich stehen (vgl. §. 69. Anm. und §. 164. Anm.). Dies könnte freilich nicht geschehen, wenn nicht in den Strebungen, neben den freien Urvermögen, auch angeeignete Reize gegeben wären (§. 70. Anm.), und auf der anderen Seite auch in den Vorstellungen die Urvermögen die tiefste Grundlage ausmachten.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 230 ff.

§. 189.

Man hat vielfach über die Macht oder Unmacht der praktischen Grundsätze gestritten. Ueber diese aber läßt sich überhaupt nichts allgemein bestimmen, sondern sie wird sehr verschieden sein nach Maßgabe der Ausbildung, in welcher die beiden bezeichneten Bestandtheile in ihnen gegeben sind. Aus der Vollkommenheit des Prädikates (§. 126.) stammt den praktischen Grundsätzen ihre Klarheit (§§. 78. und 125.) und die Leichtigkeit ihrer Bewußtwerdung (§. 105.). Dagegen ist es augenscheinlich, daß die praktische Wirksamkeit derselben hievon keinen Einfluß erhalten, sondern nur durch die Vielräumigkeit (§. 104.) und die Strebungshöhe (§. 167.) des Subjektes bestimmt werden wird: durch die letztere die Angeregtheit, durch die erstere das Anhalten ihrer Wirksamkeit. Uebrigens bedarf es kaum der Bemerkung, daß diese beiden Bestandtheile in den verschiedensten Verhältnissen zusammen sein können: die klarsten moralischen Begriffe ohne allen Trieb, und die stärksten und angeregtesten Triebe bei der höchsten Unklarheit des Bewußtseins davon; so wie umgekehrt beiderlei Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten in allen Graden mit einander vereinigt.

Ein überaus wichtiges Verhältniß, dessen Nicht-Kenntniß oder Vernachlässigung besonders für Erziehung und Unterricht die

die verderblichsten Folgen geäußert hat und noch äußert. Belehrung erzeugt keine Triebe, kein Thun!

Hieraus erläutern sich überdies viele ähnliche Erfahrungen, z. B. daß Tugend, welche nur in der Phantasie begründet ist, alles Einflusses auf das Leben entbehrt; daß die Sitten für dieses letztere wirksamer sind als die Gesetze ꝛc. — Auf der anderen Seite aber ist auch die Nothwendigkeit klar und fest ausgebildeter Grundsätze nicht zu übersehen, besonders für außerordentliche Lebensverhältnisse.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 611 ff.

2) Von der Wirkungsart der Strebungen.

§. 190.

Schon vielfach ist im Vorigen von der Wirksamkeit der Strebungen die Rede gewesen, und wir müssen nun die Art derselben, oder den psychischen Proceß bei ihr, genauer bestimmen. Dieselbe erfolgt im Allgemeinen, wie alle anderen Erregungen (vergl. §. 96. ff.), durch Uebertragung der beweglichen Elemente, welche bei den Strebungen freie Vermögen sind (§§. 99. und 164.). Die in dieser Art gewirkten Entwickelungen bezeichnen wir durch den Ausdruck „Handeln" im weitesten Sinne dieses Wortes. — Aus diesem Grundverhältnisse nun läßt sich zugleich sehr leicht und einfach, wie auch schon in früheren Betrachtungen öfter geschehen ist (vergl. z. B. §§. 181. und 176.), die eigenthümliche Wirksamkeit der verschiedenen Grundformen der Strebungen ableiten. Je mehr freies oder unerfülltes Urvermögen in denselben enthalten ist, um desto stärker werden sie alle willkührlichen Thätigkeiten hervorzurufen im Stande sein; je mehr daneben auch Reize gegeben sind, um desto mehr werden sie überdies auch für die unwillkührliche Anregung von Vorstellungen, Gefühlen ꝛc. sich wirksam erweisen (§. 99.). Je höher das Streben, desto schneller und gewaltsamer, je vielräumiger und fester zusammengebildet, desto anhaltender wird die Wirksamkeit sein.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 405 ff.

§. 191.

Die von den Strebungen aus hervortretenden Entwickelungen gehen im Allgemeinen in der entgegengesetzten Richtung fort, wie die von den Vorstellungen, besonders von den reizfrischeren unter diesen, angeregten. Dieses Verhältniß haben wir daraus abzuleiten, daß bei der Reproduktion in der Strebungsform die reproducirte Lustempfindung (§. 168.) in derjenigen Gestalt ausgebildet wird, in welcher sie im Anfange ihrer früheren Bildung gegeben war, und daß sich demgemäß, für die von ihr ausgehenden Ausgleichungen, die Verknüpfung als die stärkere geltend machen muß, in welcher sie mit den früher ihr vorangegangenen Entwickelungen getreten ist (§. 101.). Dagegen für die Vorstellungen und Lustempfindungen, welche durch Uebertragung von Reizen gebildet werden, in Folge hievon eine vollere Reproduktion der früheren Bildungen enthalten, und also mehr der letzten Ausbildung derselben ähnlich sind, die Verbindung mit den zugleich gewesenen oder den ihnen gefolgten Entwickelungen sich als die stärkere erweisen, und daher die Erweckung nach diesen hin ihre Richtung nehmen wird. — Für die Reihen, durch welche die ursächlichen Verhältnisse vorgestellt werden, die eine Befriedigung der Strebungen herbeizuführen geeignet sind, wird unter diesen Verhältnissen eine Art von Umkehrung eintreten: sie schließen sich den Strebungen in der Richtung von den Wirkungen zu den Ursachen an. Wir bezeichnen dieselben nach dieser Umkehrung durch den Ausdruck „Mittelreihen" (vergl. oben §. 174.).

Sie geben, vermöge dieser Umkehrung, die Mittel an zur Befriedigung der Strebungen. — Doch haben diese Vorstellungsreihen allerdings gewissermaßen eine weitere Ausdehnung, indem dazu z. B. auch die Vorstellungen der örtlichen und persönlichen Verhältnisse, so wie der zeitlichen Umstände gehören, unter welchen die Befriedigung gewisser Strebungen Statt gefunden hat und künftig Statt finden kann.

Bei der Entwerfung von Plänen, so wie überhaupt bei allem

Vorstellen, welches dem Handeln vorbereitend vorangeht, sehen wir die in der hier bezeichneten Art entwickelten Gruppen und Reihen auf das vielfachste verbunden werden und abwechseln mit denjenigen, welche, in der entgegengesetzten Richtung fortgehend, die an unser Handeln sich anschließenden Erfolge vorstellen (vgl. §. 195.).

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 412 ff.

§. 192.

Wir können unsere inneren Anlagen in Hinsicht der im vorigen §. bezeichneten Uebertragungen in zwei Klassen theilen: 1) in solche, welche vollkommen ausgebildet werden können durch Uebertragung von Vermögen, und deren Ausbildung demgemäß in der Gewalt unseres Willens ist, und 2) in solche, bei denen dies nicht der Fall ist, sondern zu deren vollkommener Ausbildung ein gewisses Maß von Reizen erfodert wird, mögen nun dieselben unmittelbar von außen aufgenommen, oder von anderen inneren Entwickelungen auf sie übertragen werden. Zu den ersteren gehören die Entwickelungen des abstrakten Denkens, die der Willkühr unterworfenen Muskelsysteme ꝛc.; zu den letzteren die frischeren Einbildungsvorstellungen (§. 117.), die frischeren Gefühle, die Wahrnehmungen, so wie die im Allgemeinen der Willkühr entzogenen leiblichen Systeme. Die ersteren also können, in Folge der Uebertragung von Strebungen, zu Bestandtheilen unseres Handelns (§. 190.) werden; die letzteren erhalten durch diese Uebertragung nur ein etwas stärkeres Bewußtsein, verbunden mit einem unruhigen Aufstreben.

Inneres und äußeres Handeln.

Ist die, bei einem äußeren Handeln, auf die Außenwelt übertragene bewegende Kraft eines und dasselbe Element mit dem vom Willen auf die Muskelangelegtheiten übertragenen Vermögen, oder ein davon verschiedenes, auf Veranlassung der letzteren Uebertragung durch eine Art von Entmischung frei gewordenes? Man vergleiche in dieser Hinsicht die Wirkungen der körperlichen Bewegungen, sowohl die unmittelbar jetzt sich ergebenden, als die für die Zukunft (in

den davon zurückbleibenden Anlagen, Talenten ꝛc.) begründeten.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 410 ff. und „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 158 ff. und S. 267 ff.

§. 193.

Es ist jedoch noch ein drittes Verhältniß möglich. Das Erregte kann aus einer Gruppe oder Reihe bestehen, von welcher einige Glieder vollkommen durch unseren Willen ausgebildet werden können, andere nicht (z. B. die Vorstellung von einer Melodie strebt in uns auf, ohne daß wir dieselbe vollständig auszubilden im Stande wären. Ein Freund kann uns dieselbe vorsingen, und würde dies thun, wenn wir ihn darum bäten; aber er ist jetzt nicht gegenwärtig ꝛc.). In diesem Falle nun kann entweder die Erweckung unmittelbar weiter fortgehen (wir gehen zu unserem Freunde, und bitten ihn wirklich darum ꝛc.), oder die Strebung erhält sich in dieser Verbindung für diejenige Zukunft, in welcher das jetzt nicht durch unseren Willen zu Verwirklichende ohne unser Zuthun sich verwirklicht haben (der Freund gegenwärtig sein) wird. Durch dieses Verhältniß wird dasjenige begründet, was man „Vornehmen, Vorsatz" nennt.

Es macht hiebei im Allgemeinen keinen Unterschied, ob diese Verwirklichung in wenigen Minuten, oder erst nach Jahren erfolgen wird. Freilich aber wird sich in dem letzteren Falle nicht selten unterdeß das Streben wieder ablösen von der Verbindung mit jener Vorstellungsreihe, und in Folge hievon unser Vorsatz, wenn auch die angemessenen Verhältnisse noch so entschieden begünstigend eingetreten sind, dennoch nicht ausgeführt werden.

§. 194.

Wird, dem im vorigen §. bezeichneten Verhältnisse gemäß, das Erstrebte als, in einer mehr oder weniger bestimmt gedachten Zukunft, durch uns gewirkt vorgestellt (gewollt,

vgl. §. 187.), so heißt das in dieser Vorstellungsverbindung ausgebildete Streben ein Entschluß. Sind dagegen, in Bezug auf eines und dasselbe Verhältniß, verschiedene Strebungen neben einander in der bezeichneten Ausbildung gegeben, ohne daß eines von dem anderen unterdrückt, oder demselben entschieden überlegen wäre, so ist dies das Grundverhältniß der Unentschlossenheit: welche Ueberlegung heißt, wenn die verschiedenen Strebungen und die an diese geknüpften Vorstellungsreihen in ruhiger Entwickelung mit einander verglichen werden.

Ganz das gleiche Verhältniß kann auch bei jeder Vorstellung von den Mitteln eintreten, welche zur Befriedigung der Strebungen angewandt werden können; und in Hinsicht dieser also werden sich eben so wohl Entschlüsse, Unentschlossenheit und Ueberlegung bilden.

§. 195.

Einen bedeutenden Einfluß auf den Charakter der Strebungen äußert überdies auch, vermöge der allgemeinen Ausgleichung (§. 49.), die Vorstellung des Erfolges. Durch die Vorstellung eines günstigen Erfolges (sichere Erwartung, oder doch überwiegende Hoffnung desselben) wird das Streben zwar im Allgemeinen und für das Bewußtsein verstärkt, aber als Streben beruhigt, ja nicht selten ganz abgestumpft (das freie Vermögen ausgefüllt); durch die Vorstellung eines ungünstigen Erfolges (des Mislingens ꝛc.) zwar im Allgemeinen und für das Bewußtsein geschwächt, ja nicht selten nach einiger Zeit vernichtet, aber so, daß dasselbe, so lange es noch besteht, als Streben oder in seiner Strebungshöhe (§. 167.) gesteigert erscheint.

Glück giebt Muth und Gelingen, Unglück kann alle Thätigkeit lähmen. — Das Streben nach wissenschaftlicher Klarheit geht nicht selten unter in der Freude über Witz- und Wortspiele ꝛc. — Das Wichtigste für ein energisches Wirken ist, ein Held im Glauben zu sein.

3) Verhältniß der Strebungsbildung zu den Anlagen und zu den Bildungsmomenten.

§. 196.

Schon bei der ersten Betrachtung der Strebungen (§. 70.) ist bemerkt worden, daß der Seele kein besonderes Strebungs- oder Begehrungsvermögen angeboren sei. Noch weniger würde es zulässig sein, von einem angeborenen Willen (§. 187.) zu reden. Vielmehr kann jedes Urvermögen (§. 40.) an und für sich und unter angemessenen Umständen eben so wohl zu einem Begehren, einem Wollen ꝛc., als zu einem Empfinden, einem Vorstellen, einem Erkennen ꝛc. ausgebildet werden (§. 70.). In dieser Beziehung nun läßt sich eine gewisse gegenseitige Beschränkung zwischen theoretischer und praktischer Ausbildung nicht verkennen. Wie viele Urvermögen zu Vorstellungen ausgebildet werden, so viele werden der Strebungsbildung entzogen; wie viele in Strebungen verwandelt werden, so vieler geht die Vorstellungsbildung verlustig. Daher wir auch so oft bei ausgezeichneter intellektueller Ausbildung wenig praktische, bei ausgezeichneter praktischer Bildung Unklarheit des Vorstellens und Denkens finden. Doch ist dieser Gegensatz lediglich durch die bezeichneten Verhältnisse bedingt: es können auch gleich viele Angelegtheiten von beiderlei Art sich ausbilden; und indem jede Vorstellung in den mannigfachsten Beziehungen mit Strebungen in Verbindung treten kann (vergl. §. 186. ff.), und auf der anderen Seite, je mehr wir handeln, um so mehr uns auch Gelegenheit entsteht, neue Vorstellungen zu bilden, so werden beiderlei Anlagen einander vielfach begünstigen können.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 464 ff.

§. 197.

Das Begehrungsvermögen bildet sich mit der ersten Spur, welche ein Begehren aus sich zu erzeugen ge-

eignet ist (§. 167.), der Wille mit der ersten Spur, welche die dem Wollen eigenthümliche Vorstellungsverknüpfung (§. 187.) an sich trägt; und beide wachsen in dem Maße, wie sich mehrere Spuren der angegebenen Art ansammeln, ohne daß deshalb alle Spuren dieser Art in eine unmittelbare Verbindung mit einander zu treten und Ein Aggregatgebilde auszumachen brauchten (vergl. §. 32.). Daher es denn auch keineswegs als wunderbar erscheinen darf, wenn wir in einem und demselben Menschen mehrere einander entgegengesetzte Begehrungsvermögen, Willen ꝛc. finden; vielmehr ist dies, da jede Angelegtheit ursprünglich einzeln begründet wird, das natürlichste und ursprünglichste Verhältniß; und für die Bildung Eines Willens (Eines unveränderlich festgehaltenen Lebenszweckes ꝛc.) bedarf es erst einer besonderen Concentration und Durchbildung jener einzeln entstandenen Angelegtheiten.

§. 198.

Von den Uranlagen wird die Kräftigkeit (§. 46.), in Folge der durch sie begründeten festeren Aneignung, der Bildung von Strebungsangelegtheiten im Allgemeinen eher hinderlich sein. Aber die einmal gebildeten Strebungen erhalten sich längere Zeit und vollkommener. Daher bei dieser Anlage nicht nur die Strebungen kräftiger gebildet werden, und eine höhere Klarheit des in ihnen gegebenen Vorstellens erhalten (vgl. §§. 70. Anm. u. 165. Anm.), sondern auch eine vielfachere Ansammlung derselben und eine größere Ausdehnung der zu ihrer Ausbildung dienenden Gruppen und Reihen von Vorstellungen (vgl. z. B. §§. 186. und 193.) begründet wird. — Die Lebendigkeit (§. 50.) begünstigt die praktische Bildung nur etwa in so weit, als die schnellere Entwickelung im Allgemeinen auch eine weniger feste ist, und also leichter wieder Reizentschwinden eintreten kann (§. 167.). Dabei werden auch das Streben und die sich an dasselbe knüpfenden Erregungen mit größerer Lebhaftigkeit und Schnelligkeit von Statten gehen. — Bei großer Reizempfäng-

lichkeit (§. 40.) endlich werden zwar leichter vollere Reizungen, und also auch Lustreizungen (§§. 67. und 167.) entstehen, aber auch leichter eine vollere Ergänzung für diese eintreten (vgl. §. 168.). Daher bei allseitiger-Reizempfänglichkeit meistentheils die praktische Ausbildung zurücktritt; aber auch auf der anderen Seite bei überwiegendem Mangel an Reizempfänglichkeit (Phlegma): denn wo wenig Lust erzeugt wird, kann auch nur wenig Streben erzeugt werden. — So zeigen sich demnach die Grundbeschaffenheiten der Urvermögen überhaupt wenig entscheidend in Hinsicht der vorzugsweisen Begründung der praktischen Richtung.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 519 ff.

§. 199.

Betrachten wir die verschiedenen Gattungen der Uranlagen, so ist es augenscheinlich, daß allerdings in früherer Zeit die Muskelanlagen von großer Bedeutung für die praktische Ausbildung sein mußten. Jetzt aber, wo die leiblichen Thätigkeitsäußerungen bei demjenigen, was wir praktische Wirksamkeit im höheren Sinne dieses Wortes nennen, nur von sehr geringer Mitwirkung sind, werden durch die Beschaffenheit der Grundanlagen dieser Systeme nur gewisse untergeordnete Fähigkeiten und Fertigkeiten (Kraft, Gewandtheit, Leichtigkeit — Schwäche, Trägheit, Unbehülflichkeit, Steifheit, Schwerfälligkeit, Plumpheit der leiblichen Bewegungen) begründet werden.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 465 ff.

§. 200.

Von bei Weitem größerer Bedeutung, als die Uranlagen, sind daher für die Entwickelung praktischer Talente die Bildungsverhältnisse: wenn nämlich dieselben von der Art sind, daß durch sie viele Strebungen nicht nur erzeugt, sondern auch in angemessenen Gruppen- und Reihenverbindungen übertragen werden (vgl. §. 191.) Da-

her ein frühes Geschäftsleben, frühe Leidenschaften und Affekte die praktische Ausbildung begünstigen; daher Zeiten allgemeiner Noth so überaus fruchtbar werden an praktischen Talenten ꝛc.

Hieraus ergiebt sich, wie wichtig es für die praktische Ausbildung ist, daß man Kinder so viel als möglich selbstthätig für sich sorgen und handeln lasse. Vielfache Strebungen ohne selbstthätige Uebertragung zur Erregung eines Handelns haben Herrschsucht, mürrischen Trotz, Bitterkeit ꝛc. zur Folge.

Die Begriffe des gewöhnlichen Lebens, welche Eigenthümlichkeiten der praktischen Bildung bezeichnen, beziehen sich theils auf die Beschaffenheit der Strebungsanlagen oder Triebe selbst (wie „thätig, eifrig, hastig, emsig, betriebsam" ꝛc.), theils auf die Verhältnisse derselben zu den übrigen Anlagen (wie „fleißig, faul, nachlässig, saumselig, wankelmüthig, unbeständig, veränderlich" ꝛc.).

§. 201.

Mehr abgeleitet äußert auch der Erfolg der Thätigkeit einen nicht geringen Einfluß auf die praktische Ausbildung: indem er günstige oder ungünstige Erwartungen (Vorempfindungen ꝛc.) begründet, welche, wenn sie vielfach und wiederholt in gleicher Art gebildet und reproducirt werden, nicht nur die Strebungen (§. 195.), sondern auch die von denselben zurückbleibenden Spuren oder Angelegtheiten in ihren Charakter stimmen, und so aus vorübergehenden Gemüthsbewegungen und unsicheren Reproduktionen nach und nach zu bleibenden Eigenschaften werden.

Durch diese Entwickelungsverhältnisse sehen wir „Muth, Tapferkeit, Dreistigkeit, Kleinmüthigkeit, Feigheit, Zaghaftigkeit, Verdrossenheit, Schüchternheit" ꝛc. begründet; so wie, indem sich den Gemüthsbewegungen gewisse Mittelreihen (§. 191.) anschließen: „Bedachtsamkeit, Behutsamkeit, Vorsicht" ꝛc.

§. 202.

Die praktischen Anlagen können vielfältig zerstreut gegeben sein, oder konzentrirt um einen oder wenige Mittelpunkte (vergl. §. 197.). Das letztere Verhältniß begründet dasjenige, was man Charakter im engeren Sinne dieses Wortes nennt: die beständige und von äußeren Umständen ungestörte Richtung des Strebens und der Thätigkeit auf Einen Zweck. Dagegen die Charakterlosigkeit dadurch vorzüglich begründet wird, daß eine Menge von kleinlichen Neigungen, Abneigungen, Befürchtungen ꝛc. gegeben sind, welche den Menschen, je nachdem er in dieser oder in jener Art erregt wird, bald in dieser bald in jener Richtung, bald vorwärts, bald rückgängig in Bewegung setzen. Verschiedenartige Strebungsanlagen können ferner entweder nur subjektiv (in Hinsicht der allgemeinen Entwickelungsverhältnisse) einander beschränken, oder auch objektiv (in Hinsicht eines und desselben Gegenstandes) in einem bestimmten Gegensatze stehen: wo sie sich dann im Verhältniß zu einander zu Widerstrebungen ausbilden werden. Sind in diesem Falle die Anlagen in ihrer Stärke ungefähr einander gleich: so entsteht Unentschlossenheit als bleibende Eigenschaft des Charakters (vgl. §. 194.).

Unentschlossenheit in Hinsicht der Zwecke und in Hinsicht der Mittel (vergl. §. 194. Anm.). Die letztere kann theils durch die Collision zwischen verschiedenen, eine gleiche Wahrscheinlichkeit des Erfolges darbietenden Mitteln, theils dadurch begründet werden, daß mit den Mitteln neue Motive in unsere Vorstellungsentwickelung eintreten können (z. B. Furcht, Trägheit dem Gebrauche derselben widerstreben).

Auch die bloß subjektive Beschränkung kann sich in manchen Verhältnissen zu Unentschlossenheit ausbilden.

§. 203.

Besonders bemerkenswerth ist auch die allmäliche Verstärkung der Verknüpfungsverhältnisse (vgl. §. 144.)

in den praktischen Anlagen. Die anfangs zufällig entstandene oder auf's Gerathewohl versuchte, durchaus unsichere und schwankende Erregung kann durch öftere Wiederholung eine solche Sicherheit gewinnen, daß sie, selbst bei einer, alles Bewußtsein hindernden Schnelligkeit, nicht nur im Allgemeinen richtig, sondern auch, bis zu den feinsten Nüancen, mit der genauesten Angemessenheit sich entwickelt. Diese Verstärkung geschieht durch das immer von Neuem eintretende Hindurchfließen von Ausgleichungselementen, auf dessen Einfluß wir schon an mehren anderen Orten aufmerksam geworden sind (§. 144., vergl. auch §. 65.). — Die Vermittelung für die Erzeugung der an und für sich sehr gering bewußten Muskelthätigkeiten (§§. 83. u. 66.) bilden hiebei vorzüglich die Gesichtsvorstellungen von denselben.

Erläuterungen hiezu aus der allmälichen Ausbildung des Sprechens, Laufens, Tanzens, Fechtens, Spielens auf musikalischen Instrumenten ꝛc. — Dieselben Verhältnisse aber zeigen sich auch bei der Ausbildung der praktischen Anlagen für die innere Thätigkeit (z. B. für das wissenschaftliche Denken, für die der beredten Darstellung zum Grunde liegenden Vorstellungsentwickelungen).

Was über die Grade des Bewußtseins in Hinsicht der Entwickelungen von Gruppen und Reihen überhaupt erinnert worden ist (§. 155.), findet auch hier und in Hinsicht der Anlagen seine Anwendung.

§. 204.

Betrachten wir die praktischen Talente, wie dieselben in der Erfahrung vorliegen, so zeigt sich ihre Vollkommenheit vorzüglich von vier Momenten abhängig:

1) Von der Stärke des Willens: der ursprünglichen Kräftigkeit der zu ihm verarbeiteten Urvermögen (§. 198.), der Höhe seines Aufstrebens (§. 167.), seiner Vielräumigkeit im eingewachsenen und angewachsenen Raume (§§. 170. und 175.), der Stärke der Vorstellungen, durch welche er ausgebildet ist (§. 186. ff.) ꝛc. Hie-

durch wird die Charakterstärke, in der positiven Bedeutung dieses Wortes, begründet.

2) Von der Vollkommenheit der mit dem Willen in Verbindung getretenen Mittelreihen (§. 191.): der Vielheit, Feinheit, Wahrheit derselben, der Sicherheit ihrer Verknüpfung, der Lebendigkeit und Angeregtheit ihrer Entwickelung ꝛc. Hiedurch wird das Maß der Klugheit begründet.

3) Von der Vollkommenheit, in welcher die Thätigkeiten angelegt sind, von denen die unmittelbare Ausführung des Handelns abhängt, seien es nun innere oder äußere (§. 192.). Diese bestimmt das Maß der Geschicklichkeit.

4) Von dem Grade, in welchem die Seele frei ist von allen Angelegtheiten, welche eine Störung oder Hemmung der für das Handeln eintretenden Entwickelungen herbeiführen könnten durch Reizentziehungen (§. 195.). Hierauf beruht die Charakterstärke, in der negativen Bedeutung dieses Wortes.

Auf das erste Moment beziehen sich, als besondere Formen: Energie, Beharrlichkeit, Beständigkeit ꝛc., aber auch Hartnäckigkeit, Starrsinn ꝛc.; — auf das zweite: Gewandtheit, Schlauheit, Verschlagenheit ꝛc., und in Verbindung mit gewissen moralischen Eigenschaften: List, Arglist, Verschmitztheit ꝛc.; — auf das dritte: Geübtheit, Tüchtigkeit, Anstelligkeit, Kunst ꝛc., und die Kehrseite bezeichnend: Unbehülflichkeit, Ungeschicktheit, Stümperhaftigkeit, Pfuscherei; — auf das vierte: Furchtlosigkeit, Muth, Standhaftigkeit, Tapferkeit, Unerschrockenheit, Beherztheit, Herzhaftigkeit, Geistesgegenwart ꝛc.

Siebentes Kapitel.

Von den Seelenthätigkeiten als Gefühlen.

1) Allgemeine Grundform der Gefühle.

§. 205.

Mit dem Ausdrucke „Gefühl" bezeichnen wir (§. 69.) das unmittelbare Bewußtsein, welches uns in jedem Augenblicke unseres wachen Lebens von der Beschaffenheit unserer Thätigkeiten und Zustände inwohnt. Wir werden uns aber dieser Beschaffenheit (der Kräftigkeit, Erregtheit, Frische, Stärke ꝛc. der Thätigkeiten und Zustände) nur bewußt im Verhältniß zu den unmittelbar neben (zugleich oder vor) ihnen gegebenen. Daher denn zu jedem Gefühle zwei Seelenthätigkeiten (oder Zustände) gehören: eine, welche, und eine, gegen welche dieselbe gefühlt wird; und eines und dasselbe psychische Gebilde Gefühl und nicht Gefühl, und dieses oder jenes Gefühl sein kann, je nachdem es neben diesem oder neben jenem anderen gegeben ist. — Wir bezeichnen die Stärke, welche einem Gefühle aus dem größeren Abstande gegen seine Umgebungen erwächst, durch den Ausdruck „Gefühlfrische".

Bildlich kann man dieses Verhältniß durch den Ausdruck bezeichnen, daß sich alle unsere Seelenthätigkeiten, unmittelbar indem sie sich neben einander entwickeln, auch gegen einander messen in Hinsicht ihrer Bildungsverhältnisse. Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 19 ff. und 36 ff.

Bemerkenswerthe Beispiele von der Abstumpfung der Gefühle durch das Uebergehen der Gefühlstimmung in die Grundstimmung oder Messungsgrundlage.

§. 206.

Genau genommen würden alle psychische Entwickelungen auch als Gefühle gelten können: denn keine ist ja der anderen vollkommen gleich, und jede also wird stets eine mehr oder weniger von ihr verschiedene im Bewußtsein neben sich haben. Wir werden uns aber mit einiger Bestimmtheit nur der auffallenderen Verschiedenheiten bewußt; und nur diese bezeichnet man daher im gewöhnlichen Leben mit dem Ausdruck „Gefühl".

Die Gränzen hiefür sind jedoch eben deshalb sehr schwankend. So würde sich z. B. bei genauerer Zergliederung unseres Bewußtseins nachweisen lassen, daß jedes Urtheil zugleich von einem, wenn auch meistentheils sehr schwachen, Gefühle begleitet ist, indem wir uns des Prädikates als eines stärkeren, klareren (vgl. §. 221.), des Subjektes als eines weniger starken und klaren, aber anschaulicheren, frischeren Vorstellens (vgl. §. 126.) unmittelbar bewußt sind. Man versuche, das eine an die Stelle des anderen zu setzen, und schon das Gefühl wird widerstreben.

Warum sind die gewöhnlichen Vorstellungen, das gewöhnliche Denken ohne Gefühl? — Was ist unter einem Menschen ohne Gefühl zu verstehen? — Auf der anderen Seite aber kann auch eine und dieselbe Entwickelung zugleich gegen mehrere andere sich messen, und also mehrere Gefühle zugleich sein, z. B. daß wir ein Vergnügen empfinden, kann uns schmerzen, ein Schmerz uns Freude machen ꝛc.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 28 ff.

§. 207.

Da alle leiblichen Entwickelungen unter gewissen Umständen bewußt werden können (§. 66.), so werden auch diese, und unter denselben Verhältnissen wie die eigentlichen Seelenentwickelungen, sich in Gefühlen uns kund geben können.

§. 208.

Man hat das Verhältniß der Gefühle zu den Vorstellungen nicht selten so festgestellt, daß diese auf das Objek-

tive (das Etwas, welches vorgestellt wird), jene dagegen auf das Subjektive (die Zustände der Seele) sich beziehen sollten. Die sinnliche Wahrnehmung, sagt man, wird Gefühl, wenn die Umstände sich so ändern, daß keine klare oder gehaltene (vgl. §. 84.) Auffassung des Objektes mehr Statt finden kann (z. B. das Licht zu stark oder zu schwach wird). — Diese Bestimmung nun ist im Allgemeinen allerdings richtig, jedoch insofern zu beschränken, als ja doch die von außen aufgenommenen Elemente, sobald sie aufgenommen sind, Bestandtheile unserer Seele werden (§. 40.), und also auch, wenn gleich untergeordnet, der Charakter des Objektiven im Gefühle sich kund geben kann.

§. 209.

Da alle Beschaffenheiten unserer Seelenthätigkeiten, oder alle Verschiedenheiten in der Bildung derselben unmittelbar uns in Gefühlen bewußt werden können (§. 205.), so spiegeln die Gefühle unsere gesammte Entwickelung in sich ab, und alle bisher dargelegten Bildungsverhältnisse werden sich daher, wiewohl von einer anderen Seite betrachtet, bei ihrer Darstellung wiederholen müssen. Nicht nur an sich aber kann die Beschaffenheit jeder psychischen Entwickelung im Gefühle uns kund werden, sondern im Verhältniß gegen alle anderen; und so ergeben sich denn in der That unendlich viele mögliche Gefühlverhältnisse. Von diesen können wir hier nur die am weitesten greifenden und wichtigsten entwickeln, und dieselben im Allgemeinen unter vier Klassen ordnen, je nachdem sie durch die Beschaffenheit des subjektiv gewordenen Objektiven (§§. 210—12.), oder durch die Beschaffenheiten der Urvermögen und der Reizungsverhältnisse derselben (§§. 213—19.), oder durch die Zusammenbildung gleichartiger Elemente (§§. 220—34.), oder endlich durch die Zusammenbildung ungleichartiger Elemente (§§. 235. bis 246.) bestimmt werden.

2) Die vorzüglichsten besonderen Formen der Gefühle.

A. Gefühle mit objektiver Grundlage oder Beziehung.

§. 210.

Diese Klasse von Gefühlen unterscheidet sich von allen übrigen dadurch, daß sie auf keine Besonderheit unserer psychischen Entwickelung als einer psychischen (keine Steigerung, Herabstimmung ꝛc. derselben) sich beziehen, sondern nur auf das Verhältniß derselben zum Objektiven, inwiefern dieses in sie eingegangen oder subjektiv geworden ist (§. 208.). Am reinsten stellt sich dieses Verhältniß im Gefühle des Contrastes (des reinen Neben-einander entgegengesetzter Vorstellungen) dar. Diesem schließt sich dann zunächst das Gefühl von der Folge des Verschiedenen oder das Gefühl des Wechsels an.

§. 211.

In den übrigen Gefühlen dieser Klasse findet sich schon eine gewisse Beziehung auf die subjektiven Bildungsverhältnisse. So bei dem allgemeinsten derselben, dem Gefühle des Neuen, mögen nun die Gegenstände in Hinsicht der einfachen Empfindungen oder nur in Hinsicht der Verknüpfung derselben neu sein. Diesem Gefühle können wir die Gefühle der Ueberraschung, der Verwunderung, des Sonderbaren gewissermaßen als Arten unterordnen. Bei dem ersten derselben bildet das Bewußtsein des jetzigen Augenblickes und des hiedurch bedingten Ablaufes der Vorstellungen die Messungsgrundlage (§. 205.); bei dem zweiten die Gesammtheit meiner Ansichten, Grundsätze ꝛc.; bei dem dritten endlich ist die Messungsgrundlage von mehr allgemeinem Charakter: der allgemeine Standpunkt der Wissenschaft, der Sitten ꝛc. — Allen dreien gemeinsam ist ein eigenthümliches Entgegenstreben unter den Vorstellungen. Dieselben wollen sich entwickeln nach Maßgabe der von früher her in uns angelegten Verknüpfungsverhältnisse; das gegenwärtig

wärtig uns Gegebene aber widerspricht diesen; und so wird denn unsere Vorstellungsentwickelung gehemmt, bis die stärker gehaltenen neuen Vorstellungen mit den alten in Verbindung gesetzt sind.

§. 212.

Obgleich die Gefühle dieser Klasse unmittelbar auf keine Besonderheit der psychischen Entwickelung als einer psychischen sich beziehen (§. 210.), so können doch mittelbar besondere psychische Zustände (der Steigerung oder Herabstimmung) durch sie bedingt werden, und in Gefühlen zum Bewußtsein kommen. In Folge hievon sind einige der in den beiden vorigen §§. bezeichneten Gefühle wesentlich angenehm, andere können angenehm oder unangenehm sein, bei noch anderen endlich findet sich gewöhnlich eine eigenthümliche Mischung von beiderlei Gefühlen.

B. Gefühle von der Beschaffenheit der Urvermögen und den Reizungsverhältnissen derselben.

§. 213.

Da jede Verschiedenheit der Urvermögen und der Reizungsverhältnisse in Gefühlen zum Bewußtsein kommen kann, so müssen wir hier alles früher über die Urvermögen und die Reizungsverhältnisse Bemerkte von Neuem in Betracht ziehen. Wir machen den Anfang mit den Grundbeschaffenheiten der Urvermögen (§. 56.). Durch diese werden die Gefühle der Kräftigkeit, der Lebendigkeit und der Angeregtheit begründet; und zwar nicht allein für die unmittelbar aus der Reizerfüllung der Urvermögen hervorgehenden Empfindungen und Wahrnehmungen, sondern auch für alle späteren Zusammenbildungen und Verarbeitungen derselben. — Außer diesen bleibenden Grundbeschaffenheiten der Urvermögen aber werden sich auch die mehr vorübergehenden Zustände derselben (ihre vorübergehende Aufregung oder Spannung, ihre Schwächung durch Krankheit ꝛc.) in Gefühlen kund geben können.

§. 214.

Durch die Verhältnisse zwischen den Urvermögen und den Reizen werden die Gefühle der Unlust, der Lust, des Ueberdrusses und des Schmerzes bedingt (§. 67.): ebenfalls nicht bloß für die einfachsten, sondern auch für die zusammengesetztesten psychischen Bildungen. — Wie die zum Grunde liegenden Reizungsverhältnisse (§. 67. Anm.; vergl. auch §. 71.), so sehen wir auch die durch sie begründeten Gefühle stätig in einander übergehen, und in manchen Punkten ununterscheidbar zusammenfließen. In Hinsicht auf dieses Verhältniß schreiben wir den Gefühlen eine gewisse Höhe der Reizung (Steigerung oder Herabstimmung) zu, welche von diesen elementarischen Gebilden aus, in den mannigfachsten Modifikationen, bis zu den zusammengesetztesten sich fortpflanzt.

Verschiedene Unterarten dieser Gefühle (Vergnügen, Freude, Ergötzen, Entzücken. — Betrübniß, Gram, Harm. — Wehmuth. — Mitfreude, Mitleid ꝛc.).

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 63 ff.

§. 215.

Ganz die gleichen Gefühlverhältnisse ergeben sich auch in Hinsicht der Reproduktion, inwieweit dieselbe durch einen neuen Reizungsproceß bewirkt wird (§. 99.): nur daß freilich auch die Gefühle hievon in dem Maße schwächer sein müssen, als das Maß des bei der Reproduktion zu erfüllenden Urvermögens geringer ist (vgl. §. 97.). — Dabei kann das durch die Reproduktion begründete Gefühl verschieden sein von dem durch die Grundbildung bedingten, ja demselben entgegengesetzt.

Man zergliedere sich das Verhältniß etwa bei einer unvollkommenen Lusterinnerung, einer zum Ueberdruß erzählten interessanten Anekdote ꝛc.

§. 216.

Die vollkommenere Ausbildung, welche bei dem Verhältnisse der Lustreizung (§. 67.) für die Urvermögen eintritt,

kann im Allgemeinen eine zwiefache sein: entweder lebhafte Erregung oder Steigerung zu gehaltener Kraft. Durch die erstere werden die Gefühle des Angenehmen, durch die letztere, bei welcher eine Art von Aneinanderreihung und Verschmelzung der Urvermögen einzutreten scheint, die Gefühle des Erhabenen begründet. Vereinigt finden sich beide Steigerungen in den Gefühlen des Schönen. — Auch in Hinsicht des Rythmus der Entwickelung zeigen sich diese drei Gefühlgattungen wesentlich von einander verschieden.

Gefühle des Anmuthigen, des Edlen ꝛc. als Uebergänge zwischen denselben. — In Verbindung mit den früher (§. 151.) bezeichneten Vorstellungsverknüpfungen bilden sich hieraus die Gefühle des Wohlgefallens, der Liebe, der Bewunderung ꝛc.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 66 ff.

§. 217.

Welches dieser Gefühle bei einem gewissen Eindrucke entsteht, hängt freilich größtentheils von dem Charakter dieser Eindrücke selbst ab, auf der anderen Seite aber auch von der Beschaffenheit der angeregten Vermögen. Menschen, in welchen eine geringe Kräftigkeit der Urvermögen gegeben ist, werden nicht leicht Gefühle des Erhabenen bilden, überwiegend kräftige Seelen schwerer Gefühle des Angenehmen.

Weshalb können Empfindungen der niederen Sinne keine Gefühle des Erhabenen, ja, genau genommen, nicht einmal Gefühle des Schönen begründen? (vgl. §. 91.)

§. 218.

Die (§. 216.) bezeichneten Gefühle werden freilich bei verschiedenen Menschen, und selbst bei einem und demselben Menschen in verschiedenen Altern und Stimmungen, durch sehr verschiedene Gegenstände gewirkt. Was in dem Kinde Gefühle des Schönen und des Erhabenen hervorruft, macht auf den Erwachsenen nicht mehr diesen Eindruck; und was dieser

als schön und erhaben fühlt, läßt jenes gleichgültig. Aber nicht die äußeren Eindrücke oder die unmittelbar durch diese bedingten Steigerungsverhältnisse sind in diesen Fällen verschieden, sondern die zu steigernden Seelen. Je vielfacher die Seele ausgebildet ist, um desto bedeutendere Eindrücke werden nöthig sein, um den gleichen Grad der Steigerung für sie zu begründen; um desto weniger stark einer und derselbe Eindruck im Verhältniß zu ihrer Gesammtentwickelung wirken. — Bei genauerer Betrachtung ergiebt sich für die Ausbildung der Seele, und demgemäß auch für die Eindrücke, welche die bezeichneten Gefühle in derselben zu erregen geeignet sind, ein zwiefaches Maßverhältniß: ein mehr quantitatives (in Hinsicht der Menge der Vorstellungen) und ein mehr qualitatives (in Hinsicht der Tiefe und Innigkeit, der vollkommeneren Durchbildung einzelner Vorstellungen ꝛc.). Durch das letztere Verhältniß wird das moralisch-Schöne und Erhabene, so wie überhaupt dasjenige begründet, was wir Deutsche mit dem Ausdrucke „Ideen" bezeichnen.

Hiedurch tritt die Natur der Ansprüche auf Allgemeingültigkeit bei unseren Gefühlen des Schönen und des Erhabenen in ihr wahres Licht. Es ist ein Zeichen von einer gewissen geistigen Unvollkommenheit, wenn jemand durch Werke von geringerem Werthe befriedigt wird, oder Werke von höherem, aber weniger oberflächlich sich darstellendem Werthe nicht in ihrer eigenthümlichen Höhe zu fühlen im Stande ist. Hiefür zeigen sich unendlich viele Gradverhältnisse möglich. — Affektazion der einer höheren Bildung angehörigen Gefühle in Folge eines dunklen Bewußtseins von den bezeichneten Verhältnissen; besonders häufig gerade zu unserer Zeit (vgl. §. 177.).

§. 219.

Auch die Frische, mit welcher in einer Empfindung, Vorstellung ꝛc. die Reize ursprünglich gegeben oder ergänzt sind (§§. 117. und 99.), giebt sich uns, in den mannigfachsten Abstufungen, in eigenthümlichen Gefühlen kund, so wie

auch, noch außer den früher schon (§. 215.) bemerkten, alle Verschiedenheiten der Reproduktionsverhältnisse (§. 215.) in Gefühlen unmittelbar bewußt werden können.

Instinktartige Gefühle von den eigenthümlichen Bildungsverhältnissen der Wahrnehmungen, der Einbildungsvorstellungen, der Erinnerungen, der abstrakten Begriffe ꝛc., von der Verschiedenheit willkührlicher und unwillkührlicher Erregung, ursprünglicher und übertragener Strebungen ꝛc.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 72 ff. u. 79 ff.

C. Gefühle von der Zusammenbildung gleicher Elemente.

§. 220.

Eine aus einer größeren Anzahl von einfachen Elementen, in eingewachsenem oder in angewachsenem Raume (§. 107.) bestehende Seelenthätigkeit giebt sich uns, gegen eine aus einer geringeren Anzahl von Elementen bestehende, mit dem Gefühle größerer Stärke kund.

Das Gefühl der Stärke wächst daher in Folge öfteren Bildens der gleichen Vorstellungen, Gefühle, Strebungen ꝛc. (vgl. §. 103.), so wie in Folge öfterer Reproduktion derselben (vgl. §. 106.).

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 92 ff.

§. 221.

Mehr im Besonderen begründet die vielfache Ansammlung gleicher Elemente, welche im Grundverhältniß des Vorstellens oder der gerade angemessenen Reizung gebildet sind (§. 67.), das Gefühl der Klarheit (vergl. §. 78.), welches daher von der einfachen sinnlichen Empfindung an, durch die Wahrnehmungen und Einbildungsvorstellungen der ausgebildeten Seele, die Begriffe, die Urtheile, die Erklärungen ꝛc. hindurch, bis zu den höchsten intellektuellen Gebilden (den vollkommensten systematischen Darstellungen) stätig gesteigert erscheint (vgl. §. 125.). Dem Gefühle der Klarheit gegenüber

stehen das Gefühl der Dunkelheit (die gleichen Elemente sind nicht vielfach genug gegeben) und das Gefühl der Unklarheit (den gleichen Elementen sind verschiedenartige beigemischt). — Der angewachsene Vorstellungsraum (§. 107.) vermehrt zwar das Gefühl der Stärke (§. 220.), aber nicht das der Klarheit.

Veranschaulichung an Beispielen aus dem Leben und aus der Entwickelung der Wissenschaften.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 98 ff.

§. 222.

Hienach läßt sich die Anklage beurtheilen, daß die Gefühle, in Vergleich mit den Vorstellungen, ganz allgemein dunkel und unklar seien. Die Klarheit muß überall erst entstehen, bei den Vorstellungen eben so wohl, wie bei den Gefühlen (vergl. §. 78.); und wenn auch allerdings den hiezu nöthigen Processen bei den Gefühlen, in Folge der ihnen zum Grunde liegenden Reizungsverhältnisse (vergl. §§. 67. und 68.; auch unten §. 246.), größere Schwierigkeiten im Wege stehen, so daß häufig erst vermöge der Begriffbildung ihrer Dunkelheit abgeholfen wird (vergl. §. 128.): so geschieht dies doch hier vermöge derselben Entwickelungsprocesse wie bei den Vorstellungen: durch vielfaches Zusammenfließen der gleichen Elemente; und dieser Aufklärung ist in keiner Art eine Schranke gesetzt. — Der Unklarheit, welche für eine bedeutende Anzahl von Gefühlen durch ihre große Zusammengesetztheit herbeigeführt wird, kann man durch die Zerlegung derselben in ihre einfachen Elemente begegnen; auch dies bis zu jedem Grade von Klarheit.

Gefühle bilden die tiefste Grundlage der Erkenntniß, nicht nur in der Aesthetik, sondern auch in der Moral, der Rechtsphilosophie, der Religionsphilosophie. — Auf welche Weise ist für die aus denselben entwickelten Urtheile Allgemeingültigkeit zu erreichen? — Vgl. meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 70 ff. und „Psychologische Skizzen", Band I. S. 237 ff., 311 ff. u. 319 ff.

§. 223.

Bei dieser intellektuellen Verarbeitung oder Aufklärung der Gefühle brauchen keineswegs, wie man wohl behauptet hat, die Lebendigkeit und Frische oder die Wärme derselben verloren zu gehen. Allerdings geschieht dies sehr oft; aber stets wird sich in diesem Falle nachweisen lassen, daß entweder schon ursprünglich keine rechte Empfänglichkeit für ihre Bildung, und in Folge hievon keine rechte Frische in ihnen gegeben war (sie waren schon ursprünglich kalt und todt gebildet worden), oder daß sie sich nicht auf ein wirklich bedeutendes Lebensverhältniß beziehen. Sonst kann jeder Grad der Frische und Lebendigkeit der Gefühle mit jedem Grade ihrer intellektuellen Durchbildung zusammen gedacht werden (vgl. §. 128.): die beiden Gebilde, durch welche diese beiden Vollkommenheiten begründet werden, stehen in keinerlei Gegensatz mit einander, sondern werden vielmehr in Hinsicht ihrer weiteren Entwickelung einander fördern und halten.

Die zu Begriffen ꝛc. verarbeiteten Gefühle können ja immer wieder von Neuem frisch erzeugt werden, indem wir die Verhältnisse, welche sie ursprünglich für uns begründet haben, von Neuem auf uns einwirken lassen. — Die mangelhafte Bildung der Gefühle in Folge der bezeichneten beiden Momente wird häufig auch darin hervortreten, daß ihre Zergliederung zu einem falschen Resultate führt. So bei der Zergliederung des Sittlichen durch die französischen Moralphilosophen des vorigen Jahrhundertes.

§. 224.

Für die Unlust-, Lust-, Ueberdruß- und Schmerzgefühle (§. 67.) begründet die vielfache Ansammlung gleichartiger Elemente (§. 220.) die Innigkeit des Fühlens: welche demnach stätig zunimmt, je öfter ein gewisses Gefühl neu erzeugt wird, wenn auch dasselbe auf der anderen Seite an Gefühlfrische (§. 205.) abnehmen, ja in den entgegengesetzten Charakter übergehen (ein pikant-angenehmes uns überdrüssig werden ꝛc.) sollte. — Der angewachsene Raum

(§. 107.) vermehrt auch hier die Stärke, aber nicht die Innigkeit der Gefühle (vgl. §. 221.).

Innigkeit und Gefühlfrische werden daher sehr häufig, in Folge mannigfacher Lebensverhältnisse, im Gegensatze mit einander wachsen und verringert werden.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 105 ff.

§. 225.

Durch die so eben erörterten, sehr einfachen Entwickelungsverhältnisse, in Verbindung mit einigen früher (§. 148. ff.) bezeichneten, lösen sich zugleich sehr einfach alle Räthsel der sittlichen Verhältnisse. — Die tägliche Erfahrung zeigt uns auf der einen Seite eine unendliche Verschiedenheit des Handelns und der Werthschätzung; auf der anderen Seite aber machen sich die Anfoderungen des sittlichen Gesetzes, dem Zeugnisse unseres innersten Bewußtseins gemäß, als für alle Menschen in gleicher Art verbindlich geltend. Es entsteht uns also das wichtige Problem, diese allgemein-gültige Anfoderung zu rechtfertigen, und nachzuweisen, wie und in welcher Art dieselbe mit jener Verschiedenheit zusammen bestehen könne.

Vergl. hiezu und zum Folgenden „Psychologische Skizzen", Band I. S. 110 ff. und Band II. S. 374 ff.; außerdem meine „Grundlegung zur Physik der Sitten" (Berlin 1822.), besond. S. 115 ff. und 211 ff., meine „Schutzschrift" für dieselbe (Leipzig 1823.) S. 33 ff. und die „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 381 ff.

§. 226.

Wir beginnen mit der Bemerkung, daß alles, was etwas für uns werden soll, uns irgendwie innerlich werden muß. So die Existenz der äußeren Dinge (§. 40.), so auch die Werthe derselben. Wir schätzen die Werthe aller Dinge nach den (vorübergehenden oder bleibenden) Steigerungen und Herabstimmungen, welche durch dieselben für unsere psychische Entwickelung bedingt werden. Diese Steigerungen und

Herabstimmungen aber können sich auf dreifache Weise für unser Bewußtsein ankündigen: 1) In ihrem unmittelbaren Gewirktwerden. 2) In ihren Reproduktionen als Einbildungsvorstellungen (vgl. §. 116. Anm.). Hiedurch wird die praktische Weltansicht begründet. 3) In ihren Reproduktionen als Begehrungen, Wollungen ꝛc. (vgl. §§. 168. u. 187.), welche die Grundlage unseres Handelns bilden. In allen diesen drei Formen messen wir die Werthe der Dinge gegen einander unmittelbar in dem Nebeneinandersein der durch sie bedingten Steigerungen oder Herabstimmungen: meistentheils ohne daß wir dies noch wieder in einem besonderen Bewußtsein reflektirten.

Dies gilt von dem Wohl und Wehe anderer Menschen eben so, wie von unserem eigenen. Wir messen dasselbe, indem wir die dadurch bedingten Steigerungen und Herabstimmungen in uns nachbilden. Ob dies eigennützig oder uneigennützig geschehe, dafür kommt es darauf an, in welcher Vorstellungsverbindung diese Steigerungen und Herabstimmungen empfunden werden: in der Verbindung mit der Vorstellung von uns selbst oder in Verbindung mit der Vorstellung von jenen Anderen (vergl. §. 148. ff.). In dem letzteren Falle ist es durchaus unrichtig, die Sympathie, das Wohlwollen ꝛc. als einen modificirten Egoismus darzustellen.

§. 227.

Die Höhe der Steigerungen und Herabstimmungen, welche in uns entstehen, wird bedingt theils durch die Natur unserer Urvermögen, theils durch die Natur der Reize oder Anregungen, theils endlich durch die Bildungsverhältnisse, welche aus dem Zusammenwirken beider in unserer psychischen Entwickelung sich ergeben. Inwieweit nun diese Faktoren für alle Menschen auf gleiche Weise gegeben sind, insoweit müssen auch ihre Produkte, d. h. die Werthvorstellungen und Wollungen in allen Menschen auf gleiche Weise gebildet werden. Vermöge dieses Verhältnisses, welches sich bei allen Gütern und Uebeln (Steigerun-

gen und Herabstimmungen) mit der größten Klarheit durchführen läßt, werden wir in den Stand gesetzt, eine für alle Menschen gültige praktische Norm zu entwerfen. Inwiefern, in Kraft jener bei allen Menschen gleichen Entwickelungsmomente, eine Steigerung als eine höhere bedingt ist: insofern ist auch der Werth, welcher durch sie vorgestellt wird, ein höherer.

Dieser größeren Stärke der natürlichen Bildung wegen, muß z. B. jeder bis zu einem gewissen Grade ausgebildete und unverdorbene Mensch (vgl. unten §. 229. ff.) einen Genuß der höheren Sinne einem der niederen vorziehen (vgl. §. 91.), eine geistige Vervollkommnung einem Genusse (vergl. §. 125.), das Wohl einer größeren Gemeinschaft seinem eigenen beschränkten (vergl. §§. 150. f. und 236.) ꝛc.

Inwiefern ist eine gewisse Weite gegeben in diesem allgemeingültigen Schematismus der Güter?

§. 228.

Diese allgemeingültige Norm ist es, welche man allgemein mit dem Namen der „sittlichen" bezeichnet. Das Sittliche also ist keineswegs etwas der menschlichen Natur Aufgedrungenes, von außen her und fremdartig zu ihr Hinzugekommenes, sondern etwas unmittelbar in ihr selber Gegebenes: gegeben vermöge der allgemein-gleichen Grundbeschaffenheiten ihrer Urvermögen und der allgemein-gleichen Bedingungen, unter welchen sie sich entwickelt (§. 227.), also vermöge der innersten und wesentlichsten Eigenschaften und Verhältnisse der menschlichen Seele. Was nach dieser natürlichen Norm höher empfunden oder vorgestellt wird, ist auch für die moralische Gesetzgebung von höherem Werthe. Die völlig reine und ungestörte Entwickelung aller Werthvorstellungen und Begehrungen würde zugleich eine vollkommen sittliche sein, und die Vorschrift für das sittliche Handeln in der Formel ausgedruckt werden können, daß man in jedem Falle dasjenige thun solle, was nach der (objektiv-

und subjektiv=) wahren Werthschätzung als das Beste (das natürlich=Höchste) sich ergiebt.

Inwiefern und inwieweit ist also diese sittliche Norm dem Menschen angeboren? — Ueber den von Kant behaupteten Gegensatz zwischen dem Natürlichen und dem Sittlichen.

§. 229.

Diese (objektiv= und subjektiv=) wahre Schätzung der Werthe aber kann dadurch gestört werden, daß, nach den allgemeinen Entwickelungsgesetzen (§. 41.), auch die Lustempfindungen und die Begehrungen Spuren oder Angelegtheiten zurücklassen im Inneren der Seele. Ist nun eine an sich geringere Steigerung in der Form der Lustempfindung vielfacher erzeugt worden, als eine an sich höhere: so wird sie, ungeachtet ihrer unvollkommeneren Grundbildung, dennoch als die höhere empfunden oder vorgestellt werden; ist sie vielfacher gebildet worden in der Form des Strebens oder Begehrens, so wird sie stärker begehrt werden. Diese Abweichung von der wahren praktischen oder sittlichen Norm nennt man „Unsittlichkeit" im weiteren Sinne dieses Wortes. Wir können diese Verhältnisse noch schärfer, dem §. 104. erklärten Sprachgebrauche gemäß, mit den Ausdrücken „Lustraum" und „Strebungsraum" bezeichnen, worunter wir, der Kürze wegen, auch die gleiche Ansammlung von Unlustempfindungen und Widerstrebungen (gegen Uebel, Herabstimmungen irgend einer Art) begreifen.

Widerspruch zwischen dem Wollen und Handeln und der eigenen richtigen Schätzung der Werthe (der eigenen praktischen Erkenntniß oder Ueberzeugung).

Sittlichkeit und Unsittlichkeit werden demnach nicht, wie von Helvetius, Bentham ꝛc. behauptet worden ist, nach einem äußeren Maßstabe, nach der Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Handlungen, sondern nach einem inneren (der Beschaffenheit der inneren moralischen Angelegtheit, §. 41.) gemessen. M. vgl. meine Anmerkungen zu Bentham's „Grundsätzen der Civil= und Criminalgesetzgebung" (Berlin, 1830.), Theil I. S. 51 ff.

§. 230.

Der übergroße Lustraum (§. 229.) giebt sich uns mit dem Gefühle der praktischen Verkehrtheit, der übergroße Strebungsraum mit dem Gefühle des verderbten Willens oder der schwächlichen Hingebung an die Begierde, der Unsittlichkeit im engeren Sinne dieses Wortes kund: Gefühle, die überdies natürlich sehr verschieden sein müssen nach Maßgabe der besonderen Eigenthümlichkeit der Steigerungen und Herabstimmungen, welche zu dieser übermäßigen Stärke angewachsen sind (oder der Gegenstände, deren Werthe vorgestellt, empfunden, begehrt werden). — Im Gegensatze gegen beide kündigt sich die richtige Werthschätzung mit dem Gefühle der Pflicht (der praktischen Nothwendigkeit, des Sollens) an.

Ueber Kant's kategorischen Imperativ, welcher, den gegebenen Erörterungen gemäß, keineswegs etwas der menschlichen Seele Angeborenes, sondern eine Bildungsform ist, die erst in der Entwickelung derselben, aber mit einer gewissen Nothwendigkeit eintritt.

§. 231.

Zu den beiden im Vorigen erörterten praktischen Unvollkommenheiten kommt dann noch eine wesentlich davon verschiedene dritte: wenn nämlich die praktische Bildung nicht so weit vorgeschritten ist, daß sich die Empfindungen, Vorstellungen, Wollungen ꝛc. der höheren Werthe hätten bilden können. Diese Form des praktisch-Mangelhaften unterscheidet sich von jenen auch dadurch, daß hier die Wirksamkeit dieser höheren Werthe, wenn man deren Bildung einzuleiten im Stande ist, kein Hinderniß finden wird in einer widerstrebenden verderbten Schätzung oder einem widerstrebenden verderbten Wollen.

So bei rohen Völkern, bei praktisch-beschränkter Erziehung.

Von allen hier aufgeführten verschieden sind zwei andere moralische Misbildungen, siehe §. 151. Anm. u. unten §. 239.

§. 232.

Scharf gefaßt, giebt es keine praktische Weltansicht, kein Wollen und kein Handeln, welche über der wahren Schätzung der Werthe (§. 227.) lägen. Da aber die Messung (§. 226.) auch hier, dem Grundverhältnisse der Gefühle gemäß (vergl. §. 205.), gegen die gewöhnliche mittlere praktische Ausbildung geschieht, welche stets schon mehr oder weniger von jener reinen sittlichen Norm abweichende Elemente enthält: so bilden sich die Gefühle des sittlich-Schönen und des sittlich-Erhabenen, ganz in Angemessenheit zu den früher (§. 216.) für diese Gefühlgattungen nachgewiesenen Grundformen. Das sittlich-Schöne wird durch eine völlige Angemessenheit zur richtigen Werthschätzung, in Verbindung mit reicher Empfänglichkeit und Beweglichkeit der praktischen Interessen begründet (jenes giebt ihm die Haltung, dieses den leichten Schwung); das sittlich-Erhabene theils durch die Höhe der rein und vollkommen ausgebildeten Interessen, theils durch die im Kampfe mit starken Begierden hervortretende Stärke derselben. — Dem durch das letztere begründeten Gefühle schließt sich das Gefühl der moralischen Freiheit an, welche in nichts anderem besteht, als in einer so entschieden überwiegenden Begründung des Sittlichen im Menschen, daß allein durch dieses, als ein völlig frei oder unabhängig (ungestört) von allen anderen Motiven wirkendes, das gesammte Wollen und Handeln des Menschen bestimmt wird.

Der Kampf dient dazu, die Stärke anschaulich hervortreten zu lassen, mit welcher das Höhere im Menschen ausgebildet ist; keinesweges aber wird durch ihn, wie von Einigen behauptet worden ist, die sittliche Höhe erst begründet. Ganz im Gegentheil wird unstreitig, bei gleich sittlichen Werthschätzungen und Strebungen, die höhere Sittlichkeit da gegeben sein, wo jene keinen Kampf zu bestehen haben, sondern ohne Weiteres die Handlungen bestimmen, also bei dem moralisch-Freien.

§. 233.

Wenn, in Beziehung auf unser eigenes Handeln, neben eine irgendwie abweichende Schätzung oder Strebung (§. 229.) die Vorstellung oder das Gefühl der für alle Menschen gültigen wahren Schätzung (§. 227. f.) tritt, so bezeichnen wir diese mit dem Namen „Gewissen". Das Gewissen ist demnach in keiner Art der menschlichen Seele angeboren; und wenn es sich auch allerdings im Allgemeinen mit Nothwendigkeit entwickelt, so braucht es sich doch nicht gerade in Hinsicht jedes besonderen Lebensverhältnisses zu entwickeln, und darf daher auch keineswegs als bei allen Menschen für alle Verhältnisse geworden vorausgesetzt werden.

Die moralische Unterweisung muß demnach häufig erst erzeugend verfahren, indem nichts vorhanden ist, was sie sich begnügen könnte bloß zum Bewußtsein hervorzuheben (zu erwecken, zu rühren ꝛc.).

Abmahnendes Gewissen; begleitendes; nachfolgendes oder sittliche Reue. Eigenthümlichkeit dieser letzteren und Verschiedenheit von anderer Reue.

§. 234.

Aus den im Vorigen über die Natur der Sittlichkeit und Unsittlichkeit mitgetheilten Aufklärungen ergiebt sich augenscheinlich, daß die moralischen Eigenschaften in keiner Hinsicht als angeboren betrachtet werden können: weder im Allgemeinen, noch im Besonderen. Selbst eine die Entwickelung der Unsittlichkeit begünstigende Uranlage (z. B. eine überwiegende Reizempfänglichkeit der niederen, verbunden mit einer überwiegenden Stumpfheit und Unkräftigkeit der höheren Sinne) kann durch eine, jene vielfache Ansammlung der Spuren von Empfindungen und Strebungen (§. 229.) verhindernde Zucht unschädlich gemacht werden (vgl. §. 70.).

Ueber das vorgebliche Angeborensein der Naschhaftigkeit, der ausschweifenden Geschlechtsneigung ꝛc.

D. Gefühle von der Zusammenbildung verschiedener Elemente.

§. 235.

Gefühle, welche bei verschiedener Grundbildung (auf verschiedene Gegenstände sich beziehenden Vorstellungen, Begehrungen ꝛc., die zugleich als Gefühle sich kund geben) einen gleichen Gefühlton (eine der Art und dem Grade nach gleiche Steigerung oder Herabstimmung) enthalten, verstärken einander, wenn sie zu einem Gesammtgefühle verbunden werden; Gefühle von ähnlichen Gefühltönen verstärken einander insoweit, als dieselben einander ähnlich sind. — In Fällen dieser Art erhält die gemeinsame Gefühlstimmung einen größeren Umfang in der Seele: theils in Folge des vielfachen Zugleichbewußtseins des Gleichen oder Aehnlichen, theils indem überdies noch, vermöge dieses Verhältnisses, die Störung durch entgegengesetzte Elemente ausgeschlossen wird, welche sonst fast durchgängig Statt findet, wenn auch nur von Seiten der Spuren, die von früheren Entwickelungen in halbem Bewußtsein (vgl. §. 102.) zurückgeblieben sind. — Das erste der bezeichneten Steigerungsverhältnisse findet sich bei den Gefühlen von dichterischen Gleichnissen, so wie von größeren Kunstwerken aller Art; das zweite Verhältniß bei den Gefühlen der Dankbarkeit, der Gnade, der Kränkung, der Reue, des Wunderbaren, des Niedlichen, des Naiven ꝛc.

Verwandtschaft dieser Steigerungsverhältnisse mit dem bei der Bildung von Gefühlbegriffen (vgl. §. 128.) eintretenden, und Verschiedenheit von demselben.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 137 ff. und S. 144 ff.

§. 236.

Den bezeichneten beiden Gefühlverhältnissen schließen sich andere an, bei welchen das Verschiedenartige als ein mehr äußerlich hinzukommender Bestandtheil gegeben ist, und in Folge dessen zwar das gänzliche Einswerden der gleichen

Gefühle, aber doch nicht das Anstreben zu diesem Einswerden verhindert wird. So bei den Gefühlen von Ehre und Ruhm, indem in denselben eine Steigerung durch die Vorstellung von einer uns eigenthümlichen Vollkommenheit als in mehreren Menschen zugleich gegeben gedacht und gefühlt wird. So überhaupt bei der sympathetischen Nachbildung von Gefühlen, welche über eine größere Anzahl von Menschen in gleicher Art verbreitet gedacht werden. So ferner bei den Gefühlen von Talenten, Tugenden, inneren Anlagen aller Art, die wir (§§. 36. und 148.) durch ihre vielfachen Aeußerungen, mit Abziehung des der Anregung Angehörigen, vorstellen. — Ein eigenthümliches Gefühl dieser Art ist auch das Gefühl der Zuneigung, welche durch die Einstimmigkeit in gewissen Meinungen, Gefühlen, Bestrebungen ꝛc. begründet wird. Hier fließen die Vorstellungsgruppe, durch welche wir uns selbst, und die, durch welche wir den mit uns Einstimmigen vorstellen (vergl. §. 150.), zusammen; aber sie können nicht völlig zusammenfließen; und so bleibt es denn bei einer engeren Verknüpfung zwischen denselben, vermöge deren ein leichterer Uebergang von der einen Vorstellung zur anderen möglich wird.

Ueberhaupt erwecken und begünstigen sich die Gefühle (und mit diesen zugleich die Vorstellungen, an welchen sie sich finden) nach Maßgabe ihrer Einstimmigkeit. Gefallen wir Anderen, so werden wir hiedurch auch für sie günstig gestimmt; Misfallen erregt auch Misfallen von unserer Seite her. Rang und Reichthum lassen für den weniger gebildeten Menschen die Vorzüge heller hervortreten; dagegen an dem äußerlich niedrig Stehenden leichter die Fehler bemerkt werden. So in unzähligen ähnlichen Verhältnissen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 188 ff.

§. 237.

Zugleich bewußte Gefühle von entgegengesetzten Gefühltönen beschränken einander in direkten Verhältnissen zu ihrem Gegensatze und zu ihrem Zusammenfließen. Dies

zeigt

zeigt sich bei den Gefühlen von entgegengesetzten Eigenschaften desselben Gegenstandes, bei den Gefühlen der, von der Vorstellung des Gegenwärtigen aus, neben einander ablaufenden entgegengesetzten Vorstellungsreihen, wie sich dieselben z. B. in der Hoffnung und in der Furcht finden, bei den Gefühlen des Mitleids, des Satyrisch-Lächerlichen, der Anstrengung ꝛc. — Eine ähnliche, wenn gleich geringere Beschränkung sehen wir auch gegen jedes Gefühl von höherer Steigerung oder Herabstimmung durch Thätigkeiten und Zustände von mehr gleichgültiger Art ausgeübt. Dahin gehören: die Mäßigung von Freude und von Schmerz durch Mittheilung; die Linderung, welche wir bei Unglücksfällen in der auf die Abhülfe derselben gerichteten Thätigkeit finden; die Störung bei einem Glücksfalle durch kleine unangenehme Geschäfte, welche derselbe mit sich führt ꝛc. Ja selbst zwei Gefühle, welche beide den Charakter der Steigerung oder der Herabstimmung an sich tragen (wie Achtung und Liebe), können einander beschränken: ein Verhältniß, durch welches das §. 235. bezeichnete modificirt wird.

Dieses Verhältniß zeigt sich als Grundverhältniß in einer großen Anzahl von specielleren Erfahrungen. So wird einer Wohlthat nicht selten durch lange Zögerung alles Wohlthuende geraubt; Fehler werden leicht verziehen, wenn wir uns eines besonderen Scharfsinnes bei ihrer Entdeckung bewußt werden ꝛc. So kann durch Beimischungen aller Art selbst das an sich Angenehme in ein Unangenehmes verwandelt werden, und umgekehrt: wie bei der Süßigkeit des Unrechtleidens, bei'm Eintreffen trauriger Ahnungen oder Vorhersagungen ꝛc.

§. 238.

Wird dagegen durch andere stärkere Verbindungen das Zusammenfließen der Gefühle von entgegengesetzten Gefühltönen verhindert, so daß dieselben in reinem Neben- oder Nach-einander beharren: so heben sie einander durch Steigerung ihrer Gefühlfrische (§. 205.). So bei

den Gefühlen des Scherzes, des Spaßes, des Neides, des Stolzes und der Eitelkeit ꝛc. Durch dieses Verhältniß können dann Zustände, welche an sich gleichgültiger Art sind, ja selbst Unlustempfindungen zu Lustgefühlen, und im Gegentheil Lustempfindungen zu Unlustgefühlen werden; wovon die Gefühle der Grausamkeit, die Süßigkeit der befriedigten Rache, auch wenn dafür schwere Opfer gebracht werden mußten, als Beispiele dienen können; so wie das Gefühl des Neidischen, welcher nur so eben noch zufrieden, ja erfreut war, und nun von Schmerz ergriffen wird, indem er das höhere Glück seines Nebenbuhlers erfährt.

Zu den unschuldigeren Gefühlen dieser Art gehören noch außer den bezeichneten: das angenehme Gefühl des Grauenhaften bei der Erzählung von Gespenstergeschichten, das angenehme Gefühl von dem Stürmen und Schneien draußen, bei demjenigen, welcher am warmen Kaminfeuer sitzt ꝛc.

§. 239.

In dem so eben (§. 238.) bezeichneten Verhältnisse kehrt der Selbstsüchtige die von anderen Menschen nachgebildeten Gefühle für sein Gefühl um. Ihm wird alles nur zur Gefühlgrundlage (§. 205.), um seine eigenen Zustände daran zu fühlen; und so wirkt fremde Freude für ihn ein Unlustgefühl, fremde Unlust und fremder Schmerz ein Wohlgefühl, wenn auch freilich dieses letztere fast stets durch eine gewisse Beimischung von Bitterkeit (§. 175. Anm.) gestört werden wird. Der Grund dieses moralischen Misverhältnisses ist in der übergroßen Ausdehnung (§. 150. f.) der Vorstellung des eigenen Selbst zu suchen, vermöge deren diese auch bei der leisesten Anregung das Bewußtsein an sich reißt, ja gewissermaßen stets auf der Schwelle des Bewußtseins gegeben ist (§. 108.), während die mit geringer Ausdehnung gegebenen Vorstellungen von anderen Menschen eben deshalb nur einen Augenblick im Bewußtsein sich erhalten (§. 105.), und so nur dazu dienen, dem durch die Vorstellung des eigenen Selbst

bedingten Gefühle einen in der angegebenen Art veränderten Charakter zu ertheilen.

Freuden und moralische Gefahren der chronique scandaleuse.

Werden Lust- und Unlustgefühle dieser Art zu Neigungen ausgebildet, so entsteht das eigentliche Böse. Dieses ist demnach sehr verschieden von der Unsittlichkeit (§. 230.), obgleich es allerdings, eben so wie diese, mit der Vorschrift des Sittengesetzes im Gegensatze steht. Fassen wir die Bildungsverhältnisse genau, so zeigen sich vier Momente, welche zur Begründung des bösen Charakters zusammenkommen müssen: 1) Selbstsucht (§. 151.): denn sonst wäre es nicht möglich, daß jemand überhaupt das Wohl und Wehe anderer Menschen in dem entgegengesetzten Charakter fühlen könnte. 2) Misstimmung oder Trübung der Seele ohne Gegenhalt (durch Religion, moralische Grundsätze ꝛc.). Ohne diese Trübung würde die bezeichnete Umkehrung der Gefühlstimmungen ein Widerstreben gegen sich hervorrufen, wie wir dies auch in jeder gesunden Seele wirklich eintreten sehen. Die Vorstellung fremder Unlust mit Lust, oder die Begehrung derselben, wenn auch vielleicht vorübergehend erzeugt, würde doch keinen Halt gewinnen können in der Seele. 3) Beziehung dieser Misstimmung auf die Vorstellungen von anderen Menschen (allgemein oder individuell), und Fixirung derselben in dieser Verbindung. Sonst würde, ungeachtet der Selbstsucht und Verstimmung, nicht die Vorstellung, ja nicht einmal die Ahnung gegeben sein von der Möglichkeit, die eigene Verstimmung in dem angegebenen Verhältnisse zu erleichtern. 4) Ausbildung der so entstandenen Gefühle zu Neigungen (§. 170.), sei es nun in der Form von Strebungen (wie bei der Grausamkeit, der gehässigen Verläumdung ꝛc.) oder von Widerstrebungen (wie bei der boshaften Zerstörung fremden Glückes ꝛc.).

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 324 ff. und S. 524 ff.

§. 240.

Den in den vorigen §§. erörterten beiden Gefühlverhältnissen schließt sich ein drittes an: das Grundverhältniß der

Gefühle des Lächerlichen. Dieses wird begründet, wenn zwei Seelenthätigkeiten, den Erweckungsverhältnissen gemäß, völlig auf einander fallen oder eins werden sollten, dieses Einswerden aber durch den Gegensatz derselben unmöglich gemacht, und in Folge dessen das Bewußtsein von dem einen zum anderen hinüber- und herübergeworfen wird, ohne daß sie weder sich verbinden, noch zu einem reinen Neben-einander gelangen können. In dieser Art kann das Lächerliche durch alle Vorstellungsverhältnisse begründet werden: durch ungereimte Eigenschaftsverknüpfungen, durch Vergleichungen und Gleichnisse, durch die Verbindungen zwischen der Ursache und der Wirkung, zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten, zwischen dem Gedanken und dem Wirklichen, durch Wortgleichheit ꝛc.

Ueber die leiblichen Aeußerungen, welche meistentheils das Gefühl des Lächerlichen begleiten, und deren wahrscheinliche Ursachen.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 55 ff.

§. 241.

Die Gefühlverhältnisse, welche in dem Zusammenfließen entgegengesetzter Gefühle (§. 237.), in der gegenseitigen Hebung derselben durch einander, wenn sie ungemischt nach oder neben einander bleiben (§. 238.), und in dem Lächerlichen (§. 240.) gegeben sind, gränzen so nah zusammen, daß nicht selten, in Folge sehr geringer Modifikationen in der Stärke oder in dem Rythmus des Vorstellens, dieselbe Sache das eine oder das andere dieser Gefühlverhältnisse, ja alle drei zusammen wirken kann.

So bei einer falschen Nachricht von einem Unglücksfalle, bei einem zum Spaße vorgeschützten Ungehaltensein oder Tadel, bei Erzählungen von schnell wechselndem Interesse ꝛc. — Lächeln auf Veranlassung der Nachricht von einem Todesfalle, nicht selten sogar bei Menschen von sehr gefühlvollem Herzen.

§. 242.

Man hat zuweilen behauptet, das Gefühl des Lächerlichen könne mit keinem anderen starken Gefühle zusammen bestehen. Dies gilt aber nur, inwieweit hiedurch das (§. 240.) bezeichnete Anstreben zum Zusammenfallen verhindert wird: was allerdings häufig bei tiefer begründeten Gefühlen der Fall ist, welche, ihrer Vielräumigkeit wegen (vergl. §. 104.), das ganze Bewußtsein für sich einnehmen. Sonst aber können, da ja eine und dieselbe Seelenthätigkeit gegen mehrere zugleich sich messen oder Gefühl werden kann (§. 206. Anm.), die stärksten Gefühle mit dem Gefühle des Lächerlichen zusammen gegeben sein. So findet sich bei dem Gefühle des Satyrisch-Lächerlichen das des sittlichen Unwillens oder sonst einer stärkeren Unlust, bei dem Gefühle des Spottes das Gefühl der Verachtung, bei dem Gefühle des Hohnes das der hochmüthigen Selbsterhebung, bei dem Gefühle der Persiflage das Gefühl der Verstandesverachtung mit dem Gefühle des Lächerlichen verbunden; und der Humor würde sich vielleicht am treffendsten dadurch charakterisiren lassen, daß in ihm ganze Seelenstimmungen in eben das Verhältniß zu treten gezwungen werden, welches bei dem gewöhnlichen Lächerlichen zwischen einzelnen Vorstellungen eintritt (§. 240.).

Ueber die Verschiedenheit der Anlagen zum Lächerlichen. — Gegensatz zwischen den sogenannten trockenen und den empfindsamen Menschen. — Vergleichung verschiedener Völker in dieser Beziehung.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 290 ff.

§. 243.

Die allgemeine Ausgleichung (§. 49.) muß bei den Gefühlen in besonders hohem Maaße eintreten, theils weil sie mehr von den neben ihnen gegebenen psychischen Gebilden abstehen (§. 206.), theils weil ihre Elemente meistentheils loser zusammengebildet sind. So wirken alle eine Steigerung in sich enthaltenden Gefühle auch steigernd auf die mit

ihnen in Verbindung stehenden psychischen Entwickelungen; so auf der anderen Seite alle eine Herabstimmung enthaltenden Gefühle herabstimmend oder reizentziehend auf dieselben. Da jedoch die Ausgleichung stets durch die Verknüpfungsverhältnisse geregelt wird (§. 100. ff.), so wird es auch hier geschehen können, daß sie nach manchen Seiten hin gar nicht erfolgt: wie dies die Gefühle des Stolzes, der Schadenfreude, des Neides ꝛc. (vgl. §. 238.) auf das Augenscheinlichste zeigen. — Von dieser Ausgleichung der Gefühlstimmung unterscheidet sich die oft mit derselben zusammenwirkende Erweckung gleichgestimmter Gefühlanlagen dadurch, daß diese letzteren ihren Gefühlcharakter schon mitbringen, nicht erst erhalten durch das weckende Gefühl. — Die Wirkung beider wird überdies nicht selten durch dunkle Associationen (vergl. §. 174.) bald verstärkt, bald geschwächt, bald modificirt werden.

Wirkungen der Freude, der Liebe, der Furcht, des Kummers auf die geistige und auf die leibliche Entwickelung. — Wirkungen der sogenannten leiblichen Gefühle (vgl. §. 207.) auf die Seele.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 150 ff.

§. 244.

Durch die im vorigen §. erläuterte Ausgleichung wird nicht selten von zwei neben einander gegebenen entgegengesetzten Gefühlen das eine völlig aufgehoben. — Auch wird hiedurch der Rythmus der an die Gefühle sich anschließenden Thätigkeiten und Aeußerungen bestimmt, in Bezug auf welchen jede Gemüthsbewegung einen eigenthümlichen Charakter entwickelt.

Man vergleiche in dieser Beziehung etwa die Freude, die Betrübniß, die Bewunderung, den Zorn ꝛc.

§. 245.

Die stärkste unter allen Gefühlausgleichungen haben wir schon früher kennen gelernt: die Ausgleichung, aus der die

Unlustaffekte hervorgehen (§. 178. ff.). Sehr verwandt ist derselben diejenige, durch welche die Affekte der freudigen Rührung oder die Lustaffekte, z. B. bei einem unerwarteten großen Glücke, bei der ehrenvollen Rechtfertigung desjenigen, welcher lange Zeit einem ungerechten Verdachte unterlegen hat ꝛc., begründet werden. Ja, diese entstehen im Allgemeinen aus den gleichen Elementen, wie die Unlustaffekte: aus einer starken Lust und einer starken Unlust; nur mit der einzigen Verschiedenheit, daß hier die Unlust als vergangen, die Lust als unmittelbar gegenwärtig, und in Folge dessen so gegeben ist, daß die dieser letzteren durch die Ausgleichung mit der Unlust entzogenen Elemente immer wieder von Neuem ersetzt werden können. So entsteht denn wohl der eine Bestandtheil der Unlustaffekte, das Schmerzgefühl, aber nicht der andere, das Widerstreben (vgl. §. 179.); und auch das Schmerzgefühl geht mehr oder weniger auf in dem daneben erzeugten Lustgefühle.

Vergleichung zwischen den Aeußerungen dieser beiden Gattungen von Affekten.

Manche Psychologen nennen jedes starke, oder doch jedes in bedeutender Höhe ausgebildete Gefühl einen Affekt. Es möchte jedoch zweckmäßiger sein, diesen Ausdruck auf die beiden hier erwähnten Verhältnisse zu beschränken, so daß also dafür eine durch Ausgleichung plötzlich entstehende Ueberreizung erfodert würde.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 156 ff.

§. 246.

Die starke Ausgleichung (§. 243.), die Erweckung ähnlicher Gefühle (vergl. ebendas.), und die, in Folge von beiden, so wie in Folge des Zurückbleibens von Spuren, gewirkte Veränderung der Gefühlgrundlage (§. 205.) führen für die Gefühle selbst so viele Veränderungen herbei, daß dieselben beinahe keinen Augenblick vollkommen sich gleich bleiben. Doch zeigt sich diese Veränderlichkeit im Allgemeinen in weit geringerem Maße bei den geistigeren Gefühlen, indem die

Bildung dieser fester (vergl. §. 125.) und abgeschlossener (§. 98. Anm.) ist.

Die intellektuellen und die moralischen Gefühle jeder Art bleiben sich auch bei längerer Dauer fast durchaus gleich, und zeigen sich bei späteren Reproduktionen meistentheils unverändert.

3) Bildungsverhältnisse der Gefühle und der Gefühlanlagen.

§. 247.

Da alle Seelen- und selbst gewisse leibliche Entwickelungen zugleich Gefühle sein können (§§. 206. und 207.), so wird der Fortschritt in der Ausbildung der Gefühle im Allgemeinen dem Fortschritte in der Ausbildung der Vorstellungen und Strebungen parallel sein. Der Mensch ist anfangs in sinnlichen Gefühlen befangen, oder vielmehr in sinnlichen Empfindungen (§. 73. ff.), indem diese noch zu wenig Bewußtsein haben, um eigentliche Gefühle genannt zu werden (vergl. §. 205.). Auch späterhin behalten dieselben, vermöge der in ihnen gegebenen höheren Reizung (§. 67. No. 3—5.), ein gewisses Uebergewicht. Doch werden sie zum Theil veredelt durch das Hinzutreten moralischer und intellektueller Ideen, und durch die Verbindung mit diesen in ästhetische Gefühle verwandelt. — Die intellektuellen Gefühle entstehen mit der ersten Begriffbildung (§. 124.); das Selbst- und Ehrgefühl, so wie die geselligen und gesellschaftlichen Gefühle aller Art mit den sie bedingenden Vorstellungsgruppen und Reihen (§. 148. ff.). — Der höchsten geistigen Ausbildung, und demgemäß des stärksten Bewußtseins, sind die moralischen Gefühle fähig, indem ja alle übrigen Gefühle, inwiefern sie einen Werth ausdrucken, wieder Elemente für sie werden können (§. 226. ff.).

§. 248.

Nach den allgemeinen Grundgesetzen der psychischen Entwickelung werden die in der höchsten Steigerung gebil-

deten Gefühle, so wie sie unmittelbar mit dem vollsten Bewußtsein sich geltend machen, auch am vollkommensten erhalten und reproducirt werden, und daher, während die anderen, besonders die unlustgestimmten, verbleichen, immer vollkommener und reiner sich koncentriren. Hiedurch nun ist für jede gesunde Seele gewissermaßen mit Nothwendigkeit das Idealisiren bedingt, und wird, in Angemessenheit zu dem in derselben überwiegenden Vorstellungskreise, überwiegend in dieser oder jener Gefühlgattung eintreten. Mit der höchsten Ausbildung desselben ist die eigentliche Blüthezeit des menschlichen Seelenlebens gegeben. Dann aber wird, theils in Folge trüber Erfahrungen, theils und besonders in Folge der Beschränkung der Empfänglichkeit, welche durch die bestimmtere Ausbildung der Seele herbeigeführt wird, jene Steigerung wieder abnehmen. Nur die tiefer begründeten religiösen Gefühle können sich von dieser Herabstimmung frei erhalten: indem sie auf der einen Seite von den trüben Welterfahrungen unberührt bleiben, ja durch diese nur noch mehr gefodert und tiefer ausgebildet werden, und auf der anderen Seite einer sehr genau anschließenden Individualisirung fähig sind. Schon hieraus erhellt ihre hohe Bedeutung für das menschliche Leben.

Vorstellungen von einem goldenen Zeitalter. — Rückgängiges Idealisiren in den Gefühlen des Heimweh's, der Vorstellung der Kinderjahre ꝛc. — Idealisiren der Liebe während einer längeren Abwesenheit.

Ueber die verschiedenen Quellen der religiösen Gefühle und Vorstellungen im Menschen.

§. 249.

Durch die auch von den Gefühlen zurückbleibenden inneren Spuren oder Angelegtheiten (§. 41.) werden mehr oder weniger bleibende Gemüthsanlagen begründet, vermöge deren Glücklich-sein und Unglücklich-sein, in den mannigfachsten Modifikationen, gewissermaßen zu Eigenschaften werden können. In diesen Anlagen sind die Höhe der

in ihnen vorgebildeten Steigerung und Herabstimmung (§. 214.), die Vielräumigkeit (§. 224.) und die Ausdehnung (Vielfachheit des Verschiedenartigen; vergl. §. 150.) zu unterscheiden. Jedes dieser drei Momente kann in jedem Grade bei jedem Grade der anderen sich finden.

Hieher gehören nicht nur Heiterkeit, Lustigkeit, Frohsinn, Ernsthaftigkeit, Zufriedenheit, Trübsinnigkeit, Muthwille ꝛc., sondern auch Muth, Herzhaftigkeit, Furchtsamkeit, Unerschrockenheit, Geduld ꝛc.

Eindruck der Vorstellung des Todes in der Jugend und im Greisenalter.

§. 250.

Auch können die im vorigen §. beschriebenen Anlagen in den vielfachsten Verhältnissen gemischt gegeben sein. So bei dem Launenhaften, in dessen Seele (in Folge sehr wechselnder Schicksale, oder in Folge eines häufig und schnell wechselnden Gesundheitszustandes, vgl. §. 65., ꝛc.) Lust- und Unlust-Angelegtheiten durch einander in ungefähr gleicher Stärke und mit ungefähr gleicher Erregbarkeit begründet sind; so bei dem Empfindlichen, dessen Gemüthsstimmung durch Spuren von Unlustausgleichungen (§. 178.), und besonders solchen, die nur halb vollendet worden sind, gebildet wird. — Dabei können diese Anlagen, indem sie Bestandtheile bestimmter Vorstellungsgruppen werden, in Hinsicht ihrer Beziehung und Anwendung jeden Grad der Allgemeinheit oder der Individualisirung erhalten, und in diesen Verbindungen bei einem und demselben Menschen vielfach entgegengesetzt begründet werden.

Bildungen der zuletzt bezeichneten Art sind: Menschenliebe und Menschenhaß, Volksvorurtheile aller Art, Partei- und Sektenfeindschaft, Freundschaften und Feindschaften gegen Individuen, Werthschätzung oder Geringschätzung gewisser Gesellschaften oder der Gesellschaft überhaupt ꝛc.

Die ihrer Gefühlbeschaffenheit nach entgegengesetzten Anlagen finden sich entweder in großen Massen mit einander

verbunden (z. B. Sentimentalität neben Fühllosigkeit in Hinsicht der wirklich gegebenen Lebensverhältnisse) oder einzeln zerstreut. — Innere Fortwirkung derselben, wo sie einmal stärker begründet sind. — Durchgreifende Umstimmungen der Gemüthsbeschaffenheit.

§. 251.

Was nun zunächst die Uranlagen betrifft, so wird die Ausbildung der Gefühle in allen Formen vorzüglich durch eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit (§. 40.) begünstigt werden; außerdem durch eine große Verschiedenheit in den Uranlagen der verschiedenen Systeme oder Gattungen von Vermögen (§. 56.). Eben so aber wird dann auch die Mannigfaltigkeit der Bildungsmomente im Allgemeinen für die mannigfaltigere Entwickelung der Gefühle förderlich wirken. Dagegen nichts derselben hinderlicher ist, als ein durchaus einförmiges Leben. — Die in den Grundbildungen begründeten Gefühlverhältnisse werden sich auf alle zusammengesetzteren Bildungen fortpflanzen, in welche jene als Bestandtheile eingehen.

So kann z. B., wer wenig eigene Gefühle hat, auch nur wenig Mitgefühl haben. Aber freilich wird sich nicht umgekehrt bei vielem eigenen Schmerze ꝛc. stets auch viel Mitgefühl finden.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 508 ff.

§. 252.

Die Kräftigkeit der Urvermögen wird, indem sie das Reizentschwinden beschränkt (§§. 68. und 184.), und also gleichmäßigere innere Anlagen begründet, an und für sich der Gefühlbildung eher hinderlich sein. Wo sich jedoch, in Folge anderer Verhältnisse, Gefühle ausbilden, werden dieselben bei dem Kräftigeren eine größere Innigkeit (vergl. §. 224.) erhalten, und sich länger gleich bleiben. Ueberdies begünstigt diese Uranlage das Entstehen der kräftigeren Gefühle (des Erhabenen, der Kraftanspannung ꝛc.; vgl. §. 216. ff.), so wie der an ausgedehntere Vorstellungsverbindungen ge-

knüpften (der Gefühle für das Vaterland, die Menschheit, für allgemeine wissenschaftliche, moralische, ästhetische Interessen ꝛc.). Da die Luststeigerungen eine gewisse Hingebung an den Reiz enthalten (§. 67.), so werden sie bei dieser Uranlage schwerer entstehen (vergl. §. 217.); und so, da überdies in Folge der Kräftigkeit auch von den Unlustempfindungen vollkommenere Spuren zurückbleiben, die Gefühle überwiegend den Charakter des Ernsten erhalten. Dagegen durch das Ueberwiegen von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, indem die Unlust bald verwischt wird, und leichter Luststeigerungen entstehen und sich verbreiten, die Bildung heiterer Gefühle begünstigt wird.

Vergleichung zwischen den Nordländern und den Südländern, dem männlichen und dem weiblichen Geschlechte ꝛc. in diesen Beziehungen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 512 ff.

§. 253.

Die im gewöhnlichen Leben für die Bezeichnung der Gefühlanlagen gebräuchlichen Ausdrücke beziehen sich theils auf die vielfache Begründung einzelner Gattungen von Gefühlen, theils auf die leichte oder schwere Erregbarkeit derselben, oder auch der Gefühle überhaupt, theils auf das Zusammen-gegeben-sein oder Nicht-Zusammen-gegeben-sein gewisser Vorstellungs- und Strebungs-Anlagen mit den Gefühlanlagen.

Man konstruire sich in dieser Hinsicht die Begriffe: Gemüth, Herz; gefühlvoll, empfindsam, empfindelnd; kaltsinnig, kalt; zartes und feines Gefühl ꝛc.

Achtes Kapitel.

Ueberblick über die allen Menschen gemeinsame Seelenentwickelung.

1) Von der Bildung der inneren Angelegtheiten oder des inneren Seelenseins.

§. 254.

Unsere bisherigen Betrachtungen haben uns gezeigt, daß die menschliche Seele weder eine tabula rasa, noch auf der anderen Seite mit Anlagen ausgestattet ist, welche irgendwie die Formen der ausgebildeten Seele auch nur in den äußersten Umrissen vorgebildet enthielten. Angeboren ist dem Menschen nichts, als die geistig-sinnlichen Urvermögen der Seele, durch welche die äußeren Reize aufgenommen und für die Bildung von Empfindungen angeeignet werden (§§. 40. und 60.), und die Vital- und Muskelkräfte (vgl. §. 66. und §. 83. ff.) in eben der Einfachheit wie diese Empfindungsvermögen. Alles Uebrige in unserer Seele muß erst werden, in Folge der ihr eigenthümlichen Lebensentwickelung.

Vergl. hiezu und zum Folgenden „Psychologische Skizzen", Band II. S. 329 ff.

§. 255.

Von jenen einfachen Urvermögen aus entstehen alle Talente, Neigungen, Charaktereigenthümlichkeiten ꝛc., welche wir in der ausgebildeten menschlichen Seele vorfinden, in Folge des (§. 41.) angegebenen Grundgesetzes, daß von jeder nur einigermaßen vollkommen gebildeten Seelenthätigkeit, auch nachdem sie aus dem Bewußtsein entschwunden oder der An-

geregtheit verlustig gegangen ist, eine Spur zurückbleibt in dem Inneren der Seele. Aus der immer reicheren Ansammlung dieser Spuren und aus den Massen-, Gruppen- und Reihenbildungen, welche theils durch die äußeren Verhältnisse, theils und besonders durch die psychischen Grundgesetze (§§. 47. und 49.; vergl. §. 143. ff.) bedingt werden, läßt sich die ganze in der Erfahrung vorliegende Entwickelung der menschlichen Seele vollständig erklären.

§. 256.

Den so eben gegebenen Erörterungen gemäß bestehen die einfachen Elemente aller Anlagen und Thätigkeiten der menschlichen Seele zuletzt aus Spuren von sinnlichen Empfindungen (vgl. §. 41. ff.). Hieraus aber ist keineswegs etwa der Schluß zu ziehen, daß, außer den sinnlichen Urvermögen, als dem allein der Seele ursprünglich Angeborenen, alles, was wir in der ausgebildeten menschlichen Seele vorfinden, von außen in dieselbe hineingekommen sei. Vielmehr giebt es noch ein drittes, höchst Bedeutendes neben dem Angeborenen und dem von außen Hineingekommenen: die eigenthümlichen Formen nämlich, welche, in dem Zusammenwirken des Inneren und des Aeußeren, nach den Grundgesetzen der psychischen Entwickelung sich hervorbilden. So die eigenthümlichen Bildungsformen des Begriffes (§. 124.), des Urtheils (§. 126.), des Schlusses (§. 129.), des Wahren, des Sittlichen (§. 228.) ꝛc. Alle diese und viele andere Formen sind ihrer Qualität nach ganz unabhängig von der Qualität des Aeußeren, vielmehr nur durch die Natur der Seele bestimmt, gleichwohl aber erst in der Entwickelung derselben geworden. — In Bezug hierauf wird, ungeachtet des Begründetseins aller psychischen Entwickelungen in sinnlichen Empfindungen, unser Selbstbewußtsein (bei Locke reflection) zur Quelle einer eigenthümlichen Klasse von Vorstellungen. — Was man bisher als Grundvermögen der menschlichen Seele aufgeführt (Einbil-

dungskraft, Verstand, Urtheilskraft, Wille ꝛc.) sind nur solche eigenthümliche Bildungsformen der menschlichen Seele, welche man fälschlich substantiirt hat (vgl. §. 32.).

Das Psychische, als die mächtigere, die edlere Kraft, ordnet sich das von Außen Aufgenommene sogleich unter.

Man nehme sich in Acht, den Satz, daß alles in der menschlichen Seele aus sinnlichen Empfindungen stamme, nicht (wie so oft geschehen ist) mit dem sehr davon verschiedenen zu verwechseln, daß dem menschlichen Vorstellen aller Inhalt aus der Außenwelt komme. Zuerst besteht ja die sinnliche Empfindung nicht bloß aus den äußeren Reizen, sondern auch aus den Urvermögen, welche unsere Seele hinzugiebt, und die also nicht aus der Außenwelt stammen (§. 40.). Diese Urvermögen aber haben eine gewisse ursprüngliche Bestimmtheit (§. 56.), und diese Bestimmtheit könnte überdies gar wohl in gewissen (Empfindungs-, Vorstellungs-, Erkenntniß-) Formen bestehen, und diese demnach von unserer Seele als eigenthümlicher Inhalt zu allen auf die Außenwelt sich beziehenden Vorstellungen hinzugegeben werden. — Hiezu kämen dann die Bildungsformen als zweiter rein psychischer Inhalt unseres Vorstellens.

§. 257.

Die Beschaffenheit der inneren Anlagen wird hienach im Allgemeinen bestimmt werden: 1) durch die Beschaffenheit der einfachen Spuren, d. h. die Verhältnisse von Vermögen und Reizen in denselben und die Art und den Grad ihrer Ineinander-bildung (vgl. §§. 67. f., 84., 125. u. a.); 2) durch die Art der Verbindung zwischen denselben. Diese letztere kann im Allgemeinen zwiefacher Art sein: bloße Aneinander-reihung (des Verschiedenartigen; vgl. §. 49. f. und das 5te Kapitel) oder Durchdringung zu Einem Sein (des Gleichartigen; vgl. §. 47. f. und das 4te Kapitel). Dabei ist jedoch zu bemerken, daß in der Wirklichkeit keines dieser beiden Verhältnisse je vollkommen rein gegeben ist: bei der Durchdringung zu Einem Sein doch stets eine

gewisse Geschiedenheit bleibt (§. 104.), und die An=einander=reihung nur vermöge eines gewissen Einswerdens möglich ist (§. 143.). Ueberdies finden wir unzählige Mittelstufen zwischen beiden Verhältnissen, so wie unzählige Auf=einander=bildungen und Verschlingungen derselben in einem und demselben psychischen Gebilde.

Man vergleiche in dieser Beziehung die Bildungsform der Urtheile (§§. 126. und 127. Anm.), der gemischten Gefühle (§. 235. ff.), der in Folge eines wiederholten Zusammen stärker verbundenen Vorstellungen (§. 144.) ꝛc.

§. 258.

Außerdem kann durch den Abstraktionsproceß (§. 124.) eine Art von Ausscheidung der von außen oder sinnlich aufgenommenen Elemente eintreten: zwar nicht aus der Seele überhaupt, aber doch aus dem Bewußtsein des, vermöge einer eigenthümlichen Anziehung, in sich koncentrirten Geistigen. In Folge hievon bilden sich von allem Sinnlichen entleerte oder rein geistige Gebilde: reine Formenbegriffe und Ideen. So der Begriff des Urtheils, des Schlusses ꝛc., die Ideen des Wahren, des Guten, des Schönen, die religiösen Ideen ꝛc.

Vergl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 329 ff.

§. 259.

Die Verhältnisse, nach welchen die Vermögen der ausgebildeten Seele begründet werden, sind im Allgemeinen sehr leicht festzustellen. Jedes derselben entsteht, sobald in der Entwickelung der Seele zuerst die ihm eigenthümliche Form hervortritt; es wächst in dem Maße, wie mehrere Angelegtheiten gebildet werden, welche entweder schon unmittelbar diese Form an sich tragen, oder doch bei ihrer Steigerung zum Bewußtsein in dieselbe einzugehen geeignet sind. Es ist ein nothwendiges und allgemein=menschliches Vermögen, wenn die ihm eigenthümliche Bildungsform für jede menschliche Seele, inwiefern sie überhaupt menschlich ausgebildet

bildet wird, nothwendig eintreten muß; ein besonderes oder individuell zufälliges, wenn das Eintreten seiner eigenthümlichen Bildungsform von individuellen Anlagen oder von besonderen Bildungsverhältnissen abhängig ist.

Als Grundgesetz für das Fortschreiten der Entwickelung der menschlichen Geisteskräfte können wir den schon mehrmals geltend gemachten einfachen Satz aufstellen, daß alles, was einmal gebildet und in der inneren Anlage der Seele aufbehalten worden ist, nicht noch einmal gebildet zu werden braucht, sondern fertig als Bestandtheil in alle folgenden Entwickelungen eingehen kann: so daß wir also die vorhandene freie Kraft (die noch unerfüllten Urvermögen) für anderweitige Bildungen anwenden können.

§. 260.

Durch diese Betrachtungen werden wir nun in den Stand gesetzt, die Frage zu beantworten, was man eigentlich unter „Vernunft" zu verstehen habe. Wie verschieden man auch diesen Begriff bestimmen mag, so kommen doch darin Alle überein, daß sie darunter die gesammten Vorzüge der menschlichen Seele vor den Seelen der Thiere zusammenfassen. Hiebei hat man aber keineswegs etwa an ein besonders angeborenes Grundvermögen der menschlichen Seele zu denken (eben so wenig wie bei dem Gedächtnisse, dem Verstande, der Einbildungskraft ꝛc.; vergl. §§. 111., 116., 132. ff. u. a.), und noch weniger an ein bestimmtes angeborenes System von Ueberzeugungen oder gar von Sätzen; sondern die Vernunft in substantieller Bedeutung dieses Wortes, oder inwiefern sie im Sein der Seele als ein Besonderes existirt (vergl. §. 46. Anm.), begreift die Gesammtheit der höchsten psychischen Gebilde in allen Formen; ist also ein Gewordenes, und zwar, wie aus der höheren Ausbildung derselben erhellt, ein durch eine sehr große Reihe von Entwickelungen Gewordenes.

Bestimmung dieses Begriffes in verschiedenen philosophischen Schulen, je nachdem man diese oder jene Entwickelungsform für die höchste hält.

Diese höchsten psychischen Gebilde brauchen übrigens keineswe-
ges in engerer Verbindung mit einander zu stehen oder Ein
Gesammtgebilde auszumachen (vgl. §. 32.). Auch brauchen
sie nicht gerade die intellektuelle oder Verstandes-
form an sich zu tragen, und die Vernunft kann also in
vielen Fällen noch einer Verständigung (einer Ausbil-
dung zu dem klareren Bewußtsein, welches den Verstan-
desformen eigenthümlich ist) bedürfen (vergl. §. 132. ff.
und §. 125.).

§. 261.

Von der substantiellen Bedeutung des Wortes „Ver-
nunft" (§. 260.) unterscheiden wir die attributive, in
der dasselbe diejenige Eigenschaft der menschlichen Seele
bezeichnen würde, durch welche die Erzeugung jener höheren
psychischen Gebilde (der Vernunft in substantieller Bedeutung
dieses Wortes) möglich wird. In dieser Beziehung nun ist
die Vernunft mit der Geistigkeit der menschlichen Seele
(§. 60.) gleichgeltend; und wir sind berechtigt, was wir am
Anfange unserer Betrachtungen in Hinsicht dieser letzteren als
vorläufige Hypothese hingestellt haben (§. 57. ff.), jetzt am
Schlusse, als vollkommen bestätigt, auf die Vernunft anzu-
wenden, daß wir nämlich den tiefsten Grund derselben in der
geistigen Sinnlichkeit der menschlichen Seele zu suchen
haben. Wir könnten diese insofern auch eine „vernünftige
Sinnlichkeit" nennen.

§. 262.

Die Vernunft in attributiver Bedeutung dieses Wor-
tes (§. 261.) begründet nur einen graduellen Vorzug der
menschlichen Seelen vor den thierischen: denn auch in
diesen letzteren findet sich ja ein Aneignen der aufgenommenen
sinnlichen Reize und ein gewisses Beharren der darauf be-
gründeten psychischen Gebilde. Die Vernunft in substan-
tieller Bedeutung dieses Wortes (§. 260.) dagegen ist ein
specifischer Vorzug des Menschen: denn in den Seelen der
Thiere fehlen ja die psychischen Gebilde von den eigenthüm-

lichen Formen, welche die Vernunft begründen (§. 260.), gänzlich. Die Seelenentwickelung der Thiere kann, der schwachen Beharrungskraft ihrer Urvermögen wegen, nicht weit genug fortschreiten, um diese Formen zu erzeugen. — Der Art nach ist die Vernunft die gleiche in allen Menschen, dem Grade nach unendlich verschieden. In Folge hievon wird denn freilich, da mit der zahlreicheren Ansammlung der Angelegtheiten auch diese ursprünglich als wenig bedeutend erscheinende Verschiedenheit immer mehr und mehr anwachsen muß, für die Vernunft in substantieller Bedeutung dieses Wortes auch eine Artverschiedenheit entstehen können. Manche der höchsten psychischen Gebilde (z. B. die moralische Freiheit; vergl. §. 232.) werden sich bei manchen Menschen gar nicht bilden.

Genauere Erörterungen über die Vernunft findet man in meinen „Psychologischen Skizzen", Band II. S. 390 ff. und in meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten, Berlin 1822", S. 298—354.

§. 263.

Außerdem sehen wir die Grundanlage der menschlichen Seele vor der der Thierseelen durch eine größere Individualisation der Urvermögen, oder der verschiedenen Systeme ihres Seins, ausgezeichnet. Durch diese wird sie in den Stand gesetzt, die Außenwelt vielfacher und mannigfaltiger aufzufassen, und ausgedehntere Gruppen und Reihen von Vorstellungen, Begehrungen, Gefühlen ꝛc. zu bilden (vgl. §. 60.). Beides, Kräftigkeit der Urvermögen und Individualisation derselben, finden wir von den niedrigsten Naturwesen bis zur menschlichen Seele hinauf in stätig fortschreitender Steigerung (vgl. ebendas. Anm. und §. 92.).

§. 264.

Eben diese stätig fortschreitende Steigerung in Hinsicht der Kräftigkeit der Urvermögen zeigt sich uns auch in der menschlichen Seele selber, wenn wir von den niedrigsten Vital-

entwickelungen zu den höheren, von diesen zu den unedleren Organsinnen und endlich zu den edleren fortgehen (vgl. §. 84., auch §. 66.). Wir können daher den verschiedenen Grundsystemen des menschlichen Seins einen verschiedenen Grad von Geistigkeit oder von Vernünftigkeit beilegen. Dabei ist zu bemerken, daß die Entwickelungen dieser verschiedenen Grundsysteme um so leichter mit einander in Gemeinschaft treten (sich mit einander verknüpfen, ausgleichen ꝛc.), je näher sie einander liegen in dieser Stufenleiter; dagegen um desto weniger zu einer solchen Verbindung geeignet sind, je mehr sie in dieser Stufenleiter von einander abstehen.

2) Von dem Wechsel des Bewußtseins mit dem Unbewußtsein und den hierauf beruhenden Verschiedenheiten der Zustände.

a) Verhältniß von Bewußtsein und Unbewußtsein im Allgemeinen.

§. 265.

Alle bewußten Entwickelungen der ausgebildeten Seele entstehen (wie wir uns überzeugt haben) aus dem unbewußten Seelensein, und zwar durch eine Steigerung, ein Hinzukommen gewisser Elemente (vgl. §. 96. f. und §. 99.). Hieraus erklärt es sich, warum, bei der unendlichen Menge von inneren Angelegtheiten, welche auch die ärmste menschliche Seele in sich trägt, das Bewußtsein stets nur auf eine sehr geringe Anzahl von Vorstellungen, Gefühlen, Bestrebungen ꝛc. beschränkt ist. An und für sich könnten alle zugleich bewußt sein, indem entgegengesetzte Vorstellungen ꝛc. einander höchstens im Bewußtsein, nicht aber zum Unbewußtsein beschränken.

Gegen Herbart's Ansicht, nach welcher das Unbewußtsein nur durch den Gegensatz der Vorstellungen entstehen, jede nicht auf diese Weise gehemmte Vorstellung ohne Weiteres bewußt sein soll.

Dem Bewußtsein steht, außer dem Unbewußt-sein, auch

noch der Mangel an Bewußtsein entgegen, wie wir denselben in der ersten Zeit unseres Lebens finden. Auch in dieser Hinsicht bildet sich das Bewußtsein aus dem Nicht-Bewußtsein, aber durch andere Processe (§. 77.) — Vielleicht wäre es besser, den im §. bezeichneten Gegensatz durch die Wörter „Angeregtheit" und „Nicht-Angeregtheit" zu bezeichnen, damit man diese verschiedenen Bedeutungen auseinanderhielte. — Vom Bewußtsein unterscheide man überdies das Selbstbewußtsein (vergl. §. 148 f.).

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I. S. 418 ff.

§. 266.

Wir können im Allgemeinen drei Arten der Erregung innerer Anlagen zum Bewußtsein unterscheiden: 1) die rein innerliche: indem sich denselben noch unerfüllte Urvermögen anschließen (§. 166.); 2) die rein äußerliche: durch äußere Eindrücke oder Reize (§§. 39. und 73. ff.); 3) die durch Uebertragung oder Ausgleichung (§. 96. ff.). — In Hinsicht des dritten Processes wird das Bewußtsein bestimmt durch die Verknüpfungsverhältnisse des jedesmal gegenwärtig Bewußten (§. 100. ff.); in Hinsicht des ersten Processes ist es schon unabhängiger von diesem letzteren, aber, da sich die Urvermögen im Allgemeinen den stärksten gleichartigen Gebilden anschließen (§. 166.), in gewissem Maße abhängig von der bisher begründeten inneren Ausbildung der Seele. Die zweite Art der Erregung endlich ist an und für sich ohne Zusammenhang mit dem bisherigen (bewußten oder unbewußten) Seelensein, und also die einzige, durch welche etwas Neues in die Entwickelung desselben eintreten kann.

Bei einer genaueren Auffassung und Zergliederung der vorliegenden Erfahrungen möchte sich wohl unzweifelhaft nachweisen lassen, daß der bei Weitem größere Theil der Bewußtseinselemente der Seele von den leiblichen Entwickelungen kommen muß, welche, in Folge der mangelhaften Kräftigkeit, mit welcher die

leiblichen Urvermögen die Reize halten (vgl. §§. 66. u. 84.), und der bei Weitem geringeren Vielräumigkeit (vgl. §. 105.), bei der allgemeinen Ausgleichung beständig im Verluste begriffen sind gegen die psychischen Entwickelungen. Hieraus und aus der Erweckung und Haltung (Fixirung), welche die leiblichen Entwickelungen für die gleichgestimmten psychischen herbeiführen oder gewähren (vergl. §. 65.), möchte sich der ausnehmende Einfluß des Leibes auf die Seele, wie er in der Erfahrung vorliegt, vollständig ableiten und erklären lassen. So die Misstimmung der Seele, wenn die leiblichen Entwickelungen, in Folge einer Verstimmung, ihren Zuschuß zu den psychischen zurückhalten; so die völlige Lähmung des Geistes bei manchen Krankheiten, wo die leiblichen Entwickelungen überdies noch den psychischen von ihren Entwickelungselementen entziehen. Das innere Seelensein ist dasselbe, wie früher und später; aber für den Proceß der Bewußtseinsbildung sind die Elemente nur in höchst beschränktem Maße gegeben.

§. 267.

Dringen wir jedoch weiter vor in der Betrachtung der psychischen Entwickelung, so zeigt sich, daß bei dem ausgebildeten Menschen auch die meisten äußeren Reizungen irgendwie innerlich vermittelt sind (wir streben etwas zu beobachten im Zusammenhange mit unserer bisherigen geistigen Bildung; wir wählen den Ort unseres Aufenthaltes; bestimmen den Grad der jedem sinnlichen Eindrucke zuzuwendenden Aufmerksamkeit ꝛc.), und daß dieselben überdies sogleich mehr nach Innen fortgepflanzt und verbraucht werden, also nur als ein mehr oder weniger schnell Vorübergehendes eintreten, dessen eigentliche Bedeutung für das Leben unserer Seele doch wieder nur durch die Beschaffenheit des bisher in derselben Begründeten bestimmt wird. So sehen wir unsere Seele, je voller sie sich ausbildet, desto unabhängiger vom Aeußeren, aber auch desto weniger empfänglich für die Förderungen durch dasselbe werden.

Dessenungeachtet ist auch später die Art der Anregungen keines-

weges als unbedeutend für die Entwickelung der Seele zu betrachten. Das stärkste innere Gebilde (Anlage) ist für uns so gut wie nicht vorhanden, so lange es nicht angeregt wird. — Hieraus erklären sich manche plötzliche Umstimmungen (z. B. die sogenannten plötzlichen Bekehrungen), so wie das wechselnde Interesse an Wissenschaften, Künsten, Geschäften ꝛc.: denn ausgebildete Ansichten, Neigungen ꝛc. können ja doch in keiner Art durch eine einzige Einwirkung oder einen einzigen Akt in die Seele hineinkommen.

§. 268.

Die Uebertragung des Bewußtseins (§. 266. No. 3.) wird durch die Verknüpfungsverhältnisse oder den Grad des Einsseins geregelt (vgl. §. 100.). Die Verknüpfungen aber sind entweder schon ursprünglich gegebene (in der Seele nur zwischen den Urvermögen eines und desselben Systemes; vgl. §. 56. u. 76.; im Leibe vielfach auch zwischen mehreren Systemen), oder erst später (durch Zugleich-durchfließen der Ausgleichungselemente; vergl. §§. 51. und 143. ff.) gebildete. Als später entstandene sind diese letzteren allerdings an und für sich schwächer; vermöge häufiger Wiederholung aber können sie jeden Grad von Verstärkung erhalten (§. 144.), so daß sie sogar die ersteren übertreffen können (z. B. in der Vorstellung unseres Ich; vergl. §. 148. f.).

Auch in Hinsicht der Verknüpfungen ist die Individualisationsfähigkeit unstreitig das Vollkommenere, die ursprüngliche Prädestination oder das Angeborensein das Unvollkommenere (vergl. §. 263.). Daher wir auch dieses letztere Verhältniß immer ausgebreiteter finden, je tiefer wir hinabsteigen in der Stufenleiter, sowohl der Naturwesen, als der verschiedenen Systeme von Kräften in einem und demselben Wesen. Diese Prädestination bildet die vorzüglichste Grundlage aller derjenigen thierischen Instinkte, bei welchen es auf ein inneres Fortwirken oder Rückwirken ankommt (vgl. hiezu §. 92.).

§. 269.

Die äußere Reizung (§. 266. No. 2.) kann zwar in einzelnen Fällen ganz verhindert werden durch innere Anspannung (§. 73. Anm. und §. 330. Anm.); im Allgemeinen aber gilt auch für die Seele der Satz, daß die Reizung anzieht (irritatio attrahit): das Bewußtsein wird hingezogen auf dasjenige, was durch die äußere Erregung dargeboten wird. Die Erklärung hievon möchte wahrscheinlich darin zu suchen sein, daß, bei der innigen Einheit des ganzen menschlichen Seins, zu jeder besondern Seelenthätigkeit eine gewisse Mitwirkung aller geistigen und leiblichen Systeme nothwendig ist (vgl. unten §. 297.).

§. 270.

Ueberblicken wir das über die Begründung des inneren Seelenseins (der unbewußten Angelegtheiten) durch das angeregte (§. 255. ff.), und über das Hervorgehen des angeregten oder bewußten Seelenseins aus dem unbewußten (§. 265. ff.) Festgestellte: so finden wir überall den strengsten Causalzusammenhang; in der Art, daß wir bei vollständiger Kenntniß der inneren Angelegtheiten einer Seele (der Verhältnisse ihrer Vielräumigkeit, vgl. §. 103. ff., der Verhältnisse und Grade der Verknüpfung, vgl. §. 100. ff. ꝛc.) das innere Fortwirken jeder Einwirkung auf das Bestimmteste würden voraussagen können. Alle Ungewißheit in Hinsicht dieses Erfolges, in Hinsicht auf uns selbst und auf Andere, hat ihren Grund nur in unserer Unkenntniß; wo diese sich nicht findet, tritt jene Voraussagung wirklich ein.

Wir können z. B. in sehr vielen Fällen, von uns und von Anderen, mit der vollsten Gewißheit voraussagen, daß wir einer gewissen Versuchung nicht unterliegen, daß bei der Nennung eines gewissen Namens, eines gewissen Stichwortes ꝛc. gewisse Erinnerungen zum Bewußtsein kommen werden ꝛc.

§. 271.

Dieser strenge Causalzusammenhang ist der Freiheit des Willens keineswegs entgegen; vielmehr wird erst hiedurch das eigentliche Wesen derselben ins Licht gesetzt: daß nämlich die moralische Beschaffenheit alles unseres Handelns von äußeren Einwirkungen unabhängig ist, und rein durch uns selbst oder durch unseren Willen bestimmt wird, in welchem, als aus einer Gesammtheit innerer Anlagen von großer Durchbildung (vgl. §§. 187. u. 197.), keine einzelne äußere Einwirkung eine nur einigermaßen bedeutende Veränderung hervorzubringen vermag. Jede Versuchung, mag sie nun in Versprechungen, oder in Drohungen, oder in Bitten, oder im Darbieten von Gelegenheiten ꝛc. bestehen, kann lediglich offenbar machen, was in unserem Inneren gegeben ist, nichts in uns hineingeben, oder auch nur in und an unserem Willen verändern.

Wir können diese Freiheit, zum Unterschiede von der moralischen (§. 232.), welche ebenfalls nur unter der Voraussetzung des strengsten Causalzusammenhanges möglich ist, die psychologische nennen. Die sogenannte metaphysische Freiheit ist eine in sich widersprechende Erdichtung.

Der Psychologie ist nur die Darlegung des wahren Grundverhältnisses der Freiheit als Aufgabe gestellt; die Polemik gegen die unendlich vielen falschen Ansichten von derselben würde, so lange sie überhaupt noch nöthig ist (und dies wird sie freilich höchst wahrscheinlich noch lange sein), theils in das Gebiet der Metaphysik, theils in das der Moral gehören. Man vergleiche hierüber „Psychologische Skizzen", Band II. S. 397—416; meine „Grundlegung zur Physik der Sitten" (Berlin 1822.), S. 65—77 und S. 266; die „Schutzschrift" für diese (Leipzig 1823.), S. 41—55; die „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 406—424; „das Verhältniß von Seele und Leib", S. 275—277; und meine Anmerkungen zu „Bentham's Grundsätzen der Civil- und Criminalgesetzgebung" (Berlin 1830.), Band II. S. 14—33.

b) Verhältniß von Wachen und Schlaf.

§. 272.

Der bisher mehr im Einzelnen betrachtete Wechsel von Bewußtsein und Unbewußtsein zeigt sich im Großen in der täglich wiederkehrenden Unterbrechung des wachen Seelenlebens durch den Schlaf. Diese beiden Zustände unterscheiden sich im Allgemeinen dadurch, daß verschiedene Systeme des menschlichen Seins in ihnen thätig oder angeregt sind: im Wachen die Sinne, die von denselben abstammenden höher bewußten psychischen Gebilde und die mit diesen in Verbindung stehenden Muskelsysteme, d. h. diejenigen, die einer willkührlichen Bewegung fähig sind; im Schlafe die Vitalentwickelungen, welche der Aneignung des für die Ernährung verarbeiteten Stoffes dienen (die leiblichen Aneignungsthätigkeiten). Andere Systeme, wie die der Verdauung, des Blutumlaufes, des Athmens ꝛc., zeigen sich in beiden Zuständen angeregt.

Von den meisten unter diesen letzten ist es streitig, in welchem von beiden Zuständen sie in höherem Maße angeregt sind. Vielleicht, daß hierüber überhaupt keine allgemeine Entscheidung möglich ist, indem es sich, in Folge der Uranlage oder der Gewohnheiten, bei verschiedenen Menschen verschieden verhalten möchte.

Vergl. hiezu und zum Folgenden meine „Aphorismen über das Verhältniß zwischen Wachen und Schlaf" in Hecker's „Litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde", Juli 1831, S. 271—294.

§. 273.

Dieses Verhältniß ist in Hinsicht mancher Punkte leicht zu erklären. Die leiblichen Aneignungsthätigkeiten stehen, als die am wenigsten kräftigen, am weitesten ab von den geistigen (vgl. §§. 84. u. 66.), und sind daher auch am wenigsten geeignet, mit diesen Verknüpfungen einzugehen (§. 264.). Diese beiden Arten von Entwickelungen werden daher am schwersten mit einander zugleich wirksam sein kön-

nen, und demzufolge die leiblichen Aneignungsthätigkeiten im Wachen überwiegend unterdrückt sein müssen. — Eben so leicht begreift sich auch das Bedürfniß des Schlafes. Die Systeme nämlich, welchen die leiblichen Aneignungsthätigkeiten dienen, erleiden fortwährend einen dreifachen Verlust: 1) indem die geistigen Entwickelungen, vermöge ihrer überwiegenden Vielräumigkeit (§. 105.), für ihre Entwickelung einen Zuschuß beweglicher Elemente von jenen erzwingen (vergl. §§. 99. und 59., auch §. 266. Anm.); 2) durch die Ausdünstung: eine Ausgleichung zwischen dem menschlichen Leibe und der Außenwelt, bei welcher der erstere der verlierende Theil ist; und 3) durch die Bewegungen der Muskeln, wobei bewegende Kräfte von dem menschlichen Leibe auf die Außenwelt übertragen werden. In Folge dieses dreifachen Verlustes wird ein Ersatz nöthig für die leiblichen Systeme: die Kräfte derselben werden zu Strebungen ausgebildet (vergl. §§. 69. und 165.), welche, wo dies in sehr großer Vielfachheit geschieht, selbst im Bewußtsein unmittelbar empfunden werden können.

§. 274.

Räthselhaft bleibt hiebei nur, wie es überhaupt möglich ist, daß die geistigen Entwickelungen, welche doch die stärksten unter allen sind, jemals gezwungen sein sollten, den bezeichneten Vitalentwickelungen, den schwächsten unter allen, zu weichen. Aber die Erregtheit des Bewußtseins ist ja, wie wir uns überzeugt haben (§. 96. ff.), ein zusammengesetzter Proceß, welcher in jedem Augenblicke neuer Nahrung bedarf (§. 99.). Diese aber kann ihm nur werden entweder dadurch, daß sich noch unerfüllte Urvermögen anschließen (§. 166.), oder durch äußere Reize, deren Aufnahme ebenfalls durch das Vorhandensein noch unerfüllter Urvermögen bedingt ist (§. 40.). Nun aber wird für jede sinnliche Empfindung oder Wahrnehmung ein besonderes Urvermögen verbraucht (§. 76.); und indem das Verbrauchte während des Wachens vielleicht gar nicht, oder doch nur in geringem Maße

ersetzt wird: so wird ein Zeitraum eintreten müssen, in welchem alle unerfüllten Urvermögen aufgewandt oder verarbeitet sind, und in Folge dessen das Bewußtsein, nicht durch den Andrang jener schwächeren Kräfte, sondern in sich selbst aufhört. Mit diesem Charakter des Mangels unerfüllter sinnlicher Vermögen kündigt sich auch von Seiten des Geistigen das Eintreten des Schlafes am unmittelbarsten an.

Wir fühlen uns unfähig zu sehen, zu hören ꝛc. Das Aufhören des inneren oder geistigen Bewußtseins ist dann nur Folge hievon, den früher erörterten Verhältnissen seiner Ausbildung gemäß.

§. 275.

Dem angegebenen Grundcharakter des Schlafes zufolge, wird das Eintreten desselben durch alles dasjenige gefördert werden, was entweder das geistige Leben herabstimmt (das Bewußtsein, nach den bezeichneten Verhältnissen, früher aufhören macht), oder die der leiblichen Aneignung dienenden Entwickelungen stärker anregt. Zu den Momenten der ersten Art gehören: geistige Anstrengung, besonders wo viele verschiedene Vorstellungen einander folgen (vgl. §. 106. ff.), anhaltende Sinnenbeschäftigung, Verminderung der äußeren Reize, Verminderung der inneren Erregungsmomente durch traurige Gemüthsbewegungen ꝛc. Zu den Momenten der zweiten Art: von Seiten des inneren Faktors, vielfache Thätigkeit, leibliche und geistige; von Seiten des äußeren, vollere Nahrung und Getränke, vorzüglich die einen flüchtigeren Nahrungsstoff besitzen, Vollblütigkeit ꝛc.

Einschlafen der verschiedenen Sinne zu verschiedenen Zeiten. — Winterschlaf der Thiere; Nachtschlaf der Blumen. — Widernatürlicher Schlaf von mehreren Wochen und Monaten.

§. 276.

Dagegen alles dasjenige störend und hemmend auf den Schlaf wirken wird, was entweder das geistige Leben länger angeregt erhält (das Erlöschen des Bewußtseins, nach

den bezeichneten Verhältnissen, hindert), oder die der leiblichen Aneignung dienenden Entwickelungen herabstimmt. Unter den Momenten der ersten Art nennen wir: zu angespanntes Nachdenken in einem eng verbundenen und geschlossenen Vorstellungskreise (vergl. §. 131., bes. Anm.), aufgeregte Phantasie, anhaltende Sorgen, starke leidenschaftliche Bewegungen, so wie auf der anderen Seite ein schlaffes geistiges Dahinleben, bei welchem kein angemessener Verbrauch der Ausgleichungselemente Statt findet, oder ungewöhnliche äußere Reizungen. Momente der zweiten Art sind: von Seiten des inneren Faktors, Unthätigkeit, körperliche und geistige; von Seiten des äußeren, Mangel an Nahrung, oder vielmehr das reizlose Blut, welches Folge hievon ist, so wie mancherlei Krankheiten, welche die Vitalsysteme zur Aneignung unfähig machen.

Kinder, Wilde, Ungebildete schlafen mehr; Greise und höher Gebildete weniger.

Stärkere Anregungen der in der Mitte liegenden Systeme (§. 272.) können für die Herbeiführung des Schlafes bald fördernd bald hemmend wirken.

Ueber den Einfluß des Willens auf den Schlaf.

§. 277.

Die Zustände des Wachens und des Schlafes finden sich nicht in reinem Außer-einander; vielmehr zeigt uns die Erfahrung mancherlei Mischungen derselben. Die gewöhnlichste und einfachste unter diesen Mischungen bieten die Träume dar: eine beschränkte Anregung des Bewußtseins während des Schlafes, d. h. während des Vorherrschens der die leibliche Aneignung besorgenden Entwickelungen (§. 272.). — Die besonders in der neueren Zeit häufig aufgestellte Behauptung, daß wir immer träumen müßten, weil ja die Seele, als ein geistiges Wesen, nicht aufhören könne zu sein, oder was dasselbe heiße, zu wirken, ist unstreitig unrichtig. Allerdings darf man von dem Nicht-Wissen der Träume (vgl. unten §. 281.) keineswegs auf das Nicht-Träumen schließen; aber doch

noch weit weniger auf das Gegentheil. Der volle Schlaf setzt freilich ein völliges Nicht-Bewußtsein der Seele voraus; Nicht-Bewußtsein aber heißt ja keineswegs Nicht-Sein; und das Bewußtsein oder zum Bewußtsein Angeregtsein kommt, wie wir uns überzeugt haben, dem Seelensein keineswegs unmittelbar oder wesentlich zu, sondern erfodert vielmehr für seine Erzeugung die besondere Mitwirkung gewisser Elemente, welche den zum Bewußtsein zu erregenden Anlagen von Vorstellungen ꝛc. äußerlich sind, und deren gänzlicher Mangel sich sehr wohl denken läßt (vgl. §. 106. ff.).

In jedem Augenblicke, auch des wachen Lebens, sehen wir ja doch den ohne allen Vergleich größeren Theil der Seele des Bewußtseins ermangeln oder schlafen.

Vergleichung des Schlafes mit den in manchen Beziehungen analogen Zuständen der Vertiefung, der Zerstreuung, der Langenweile, des geistig-schlaffen Vegetationslebens ꝛc.

§. 278.

Die beschränkte Anregung des Bewußtseins während des Vorherrschens der leiblichen Aneignungsthätigkeiten, in welcher die Träume bestehen (§. 277.), kann durch alle Arten von Bewußtseinselementen begründet werden, mögen diese nun von Reizungen der Sinne (die Unempfänglichkeit derselben ist keine absolute, vergl. §. 274. f.), oder von den mittleren Systemen (§. 272.) stammen. Hieraus erklärt es sich, daß in den Träumen in der Mitte der Nacht, wo die von den höheren Sinnen ausgehenden Erregungen am meisten fehlen, größtentheils der Charakter der niederen Sinnlichkeit überwiegt (vgl. §. 103.), so wie daß dieselben so häufig unangenehmer Art sind. Denn unter allen Reizungen werden ja die Schmerzreizungen, als die stärksten (§. 67.), die größte Erregungsmacht ausüben. Träume von geistigerem und von mehr heiterem Charakter finden sich vorzüglich nur entweder unmittelbar nach dem Einschlafen, wo noch geistige Ausgleichungselemente rückständig sein können, oder des

Morgens, wenn die Sinne schon wieder zur Aufnahme von Reizen fähig geworden sind.

Einflüsterungen von Träumen. — Das Alpdrücken.

§. 279.

Der Mangel an Zusammenhang oder das Abspringende in den Träumen findet seine Erklärung sehr einfach darin, daß das beschränkte Quantum von Ausgleichungselementen (§. 277.) auch nur eine beschränkte Reihenentwickelung zuläßt (vgl. §. 106. ff.), und daher immer wieder ein neuer Anfang für dieselbe eintreten muß. Eben daraus erklärt sich auch, weshalb die höheren geistigen Entwickelungen, welche, als die an Elementen vielfachsten (vergl. §. 124. ff.), der meisten Ausgleichungselemente bedürfen zu ihrer Bewußtwerdung (vgl. §. 105.), so überaus schwer in die Träume eingehen, und um so schwerer, je höher der Grad ihrer geistigen Ausbildung ist. Daher das häufige Vergessen der eigenen Persönlichkeit (vgl. §. 149.); daher der Mangel an sittlicher Kontrolle, selbst bei solchen, in denen dieselbe im Wachen fortwährend und sehr streng Statt findet.

Am wenigsten gilt dies alles wieder von den Morgenträumen.

Das vielfach beobachtete leichtere Sprechen fremder Sprachen ꝛc. in Träumen ist dem erörterten Verhältnisse keineswegs entgegen. — In wie weit sind Träume (moralisch und juridisch) zuzurechnen?

§. 280.

Daß in Träumen häufig Einbildungsvorstellungen für Wahrnehmungen des Wirklichen gehalten werden, erklärt sich sehr einfach daraus, daß ja in diesen Zuständen keine scharfe Vergleichung zwischen beiden möglich ist (§. 120.). — Eine prophetische Kraft der Träume möchte wohl, als eine sicher begründete, nur in Hinsicht mancher leiblichen Krankheiten zugegeben werden können, deren Vorzeichen zwar auch während des Wachens schon vorhanden sind, aber des Vorherrschens der geistigen Entwickelungen wegen nicht zum

Bewußtsein kommen können. Dagegen sich die übrigen prophetischen Träume als Phantasieen nachweisen lassen möchten, wie wir dieselben auch in wachen Zuständen vielfach bilden, und welche auch da vielfach eintreffen, wenn sie in Einstimmung mit den Umständen und Charakteren gebildet worden sind. — Der Einfluß des Willens auf die Träume ist der gleiche wie auf alle übrigen psychischen Entwickelungen; nur daß derselbe hier beschränkter sein muß in dem Maße, wie die Weckungsverhältnisse (vgl. §. 277.) und die vom Willen abhängigen Ausgleichungselemente (vgl. §§. 99. u. 190. ff.) beschränkter sind.

§. 281.

Zur Erklärung der Thatsache, daß von den meisten Träumen die Erinnerung mangelt, müssen wir eine allgemeinere Bemerkung über die Reproduktion nachholen. Genau genommen nämlich, haben wir alle zugleich gegebenen psychischen und leiblichen Entwickelungen als einen einzigen Akt bildend anzusehen. In dieser Art nun erweisen sich dieselben auch für die Reproduktionsverhältnisse. Für die gewöhnlichen Fälle aber ist es gleich, ob wir diese Gesammtakte, oder ob wir nur die im Bewußtsein besonders hervorstechenden Entwickelungen bei unseren Construktionen in Rechnung bringen. Denn bleiben die neben diesen gegebenen (begleitenden) leiblichen und psychischen Entwickelungen dieselben, so können sie ja, als gemeinsamer Faktor, ohne daß dadurch ein Irrthum begründet würde, überall ausgelassen werden. Ganz anders aber, wo diese leibliche und psychische Begleitung eine durchgehends verschiedenartige ist. Hier wird dieselbe, obgleich in jedem einzelnen ihrer Elemente nur unbedeutend, doch als Ganzes höchst bedeutend wirken, und vermöge dessen sehr ähnliche, ja selbst gleiche Vorstellungen, doch in Verbindung mit ihr, oder dem ganzen Akte nach, als sehr unähnliche gelten müssen. So verhält es sich nun auch in Beziehung auf die Zustände des Schlafes. Die leibliche und die psychische Begleitung sind in denselben

so

so verschieden von denen des Wachens (§. 272.), daß in diesem letzteren Zustande selbst die gleiche Vorstellung nicht wird die Associationen geltend machen können, welche im Schlafe (Traume) für sie begründet worden sind. Daher sich denn auch meistentheils keine Erinnerung findet, wo der Schlaf plötzlich in das Wachen übergeht, oder sonst der Gegensatz zwischen beiden rein gehalten wird (keine Erinnerung z. B. von den meisten Träumen in der Mitte der Nacht). Dagegen, wo der Uebergang aus dem Wachen in den Schlaf, oder umgekehrt aus dem Schlafe in das Wachen, allmälich und in kleinen Abstufungen erfolgt, auch die Reproduktionsverhältnisse aus jeder derselben in die andere, und so zuletzt in den entgegengesetzten Zustand ohne Schwierigkeit werden übertragen werden können (vergl. hiezu unten §§. 285. und 344.).

Der Uebergang aus dem Wachen in den Schlaf geschieht meistentheils allmälich, der Uebergang aus dem Schlafe in das Wachen sehr oft plötzlich; daher auch die Erinnerung hier häufig, dort selten mangelt.

§. 282.

Unter den übrigen Mischungen von Wachen und Schlaf liegen den Träumen diejenigen Zustände am nächsten, in welchen, bei entschiedenem Schlafe (§. 272.), gleichwohl willkührlich geregelte Vorstellungsentwickelungen oder Bewegungen hervortreten. — Auch das bei lebhaftem Temperamente nicht selten zu beobachtende Schlafreden gehört zum Theil hieher. Doch kann dasselbe auch ohne alle Einmischung willkührlicher Akte sich entwickeln.

Geistesarbeiten bei entschiedenem Schlafe. — Fortsetzung einfacher leiblicher Beschäftigungen.

Alle diese Erscheinungen haben nicht das mindeste Wunderbare: denn Wachen und Schlaf sind ja in Hinsicht ihres positiven Charakters gar nicht entgegengesetzt (§. 272. ff.), und können demnach recht wohl neben einander gedacht werden.

§. 283.

Wie die bisher betrachteten Zustände auf der Seite des Schlafes, so liegen dagegen die Zustände des Nachtwandelns (auch Schlafwandeln oder Mondsucht genannt) und des Schlafwachens auf der Seite des Wachens, indem dieselben in einem entschiedenen Wachen (§. 272.) bestehen, bei welchem nur Ein Sinn oder einige Sinne schlafen. Daher auch der zweite der genannten Zustände mehrere Wochen lang ganz an die Stelle des gewöhnlichen Wachens treten, und dann, wie dieses, nur mit dem Schlafe abwechseln kann. In Hinsicht der Ausdehnung dieses Schlafes der Sinne und der Grade, in welchen die Unempfindlichkeit derselben sich ausbildet, möchte wohl die größte Mannigfaltigkeit möglich sein. Für die schlafenden Sinne vikariren, wie in den Träumen (§. 280.), so auch hier die Einbildungsvorstellungen, und äußern hier, da sie in größerer Ausdehnung geweckt sind, einen mehr positiv regelnden Charakter, nicht nur für einander, sondern auch in Hinsicht der schwachen sinnlichen Empfindungen. Nur die mit den Einbildungsvorstellungen einstimmigen, gleichsam von ihnen gefoderten sinnlichen Empfindungen werden gebildet, und dann durch die Verschmelzung mit jenen mannigfach modificirt. Die Verwechselung zwischen den Einbildungsvorstellungen und den sinnlichen Wahrnehmungen zeigt sich auch hier in dem Maße, wie die letzteren nicht mehr zur Vergleichung vorhanden sind (§. 120. Anm.). Die Erinnerung findet sich, dem §. 281. erörterten Verhältnisse gemäß, fast durchgehends aus den gewöhnlichen Zuständen in die abnormen, aber nicht immer umgekehrt.

Einfluß der Nacht und des Mondes auf die Erzeugung dieser Zustände. — Merkwürdige Mischungen und Abwechselungen des Wachens und des Schlafens der Sinne. — Art der Erweckung aus diesen Zuständen. — Bemerkenswerthe Steigerung in den Täuschungen der Einbildungskraft. — Ueber die gefährlichen Unternehmungen und die wunderbaren Geschicklichkeiten bei Nachtwandlern.

§. 284.

Die unmittelbare Ursache der im vorigen §. bezeichneten abnormen Zustände ist unstreitig keine andere, als der Mangel freier (unerfüllter) Urvermögen in denjenigen Sinnen, welche sich unempfindlich zeigen (vgl. §. 274.). Für diesen aber bietet sich uns eine zwiefache, tiefer liegende Ursache als Erklärung dar: 1) die Erfüllung der freien Urvermögen durch einen abnormen Andrang von innen aus (ähnlich wie bei'm Rausche, bei hitzigen Fiebern ꝛc.; nur stätiger), und 2) eine Störung in der Anbildung neuer Urvermögen (vgl. §. 293. ff.). — Vielleicht möchten zur Erzeugung dieser Zustände in den meisten oder in allen Fällen beide Ursachen zusammenwirken.

Genauere Vergleichung der Symptome und der Heilart dieser krankhaften Zustände in den so eben bezeichneten Beziehungen.

§. 285.

Zu den Mittelzuständen zwischen Wachen und Schlaf gehört endlich noch der magnetische Schlaf. Die Eigenthümlichkeit desselben möchte darin bestehen, daß, in Folge besonderer, noch nicht mit voller Bestimmtheit erkannter Entwickelungen, die Erregung entweder auf ein einzelnes leibliches System koncentrirt, oder, wenn sich dieselbe in einem bestimmten Systeme ungünstig koncentrirt findet, mehr ausgebreitet und von diesem Systeme abgeleitet wird. In dem ersteren Falle möchte die Heilung dadurch bewirkt werden, daß während dieses Zustandes (und in geringerem Maße vielleicht auch während der Zwischenzustände) alle Ausgleichungselemente für dieses System verwandt, und die früher angesammelten gesunden Spuren (ähnlich, wie bei dem §. 75. ff. bezeichneten Verhältnisse) in größerer Ausdehnung in die Entwickelung hineingezogen werden, als dies bei dem Zugleich-erregt-sein anderer Systeme möglich ist.

Auch in Hinsicht der leiblichen Entwickelungen gilt, wenn gleich in beschränkterem Maße als von den psychischen (vergl.

§§. 66. u. 84.), das allgemeine Gesetz, daß von jeder Entwickelung eine Spur zurückbleibt. Hieraus geht für dieselben alle Zunahme hervor (vgl. §. 52.), und als das eigentliche (innere, wahre) Sein jedes leiblichen Systemes haben wir daher in jedem Zeitraume des Lebens die Gesammtheit aller von früher her zurückgebliebenen Spuren zu betrachten.

In diesem Zustande möchte demnach dasselbe Verhältniß, welches während des gewöhnlichen Schlafes für die geistigen Entwickelungen eintritt, für die meisten, und in manchen Fällen für alle übrigen leiblichen Systeme eintreten: die Erregtheit derselben null oder fast null werden.

Die Concentration der Erregung auf Ein leibliches System kann jedoch auch hier unter manchen Umständen schädlich werden: wie denn überhaupt die der Heilkraft der Natur zum Grunde liegenden Ausgleichungen keinesweges immer gerade heilend wirken, sondern häufig vielmehr die Krankheit steigern möchten. M. vgl. meine Abhandlung: „Ueber die Heilkraft der Natur" in Hecker's „Litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde", Decbr. 1829. S. 389 bis 411.

Ueber das Schlafreden während dieser Zustände, und über die bisherigen Berichte von demselben. — In Hinsicht des Mangels an Erinnerung folgen diese Zustände ganz den gleichen Gesetzen wie die Träume (§. 281.).

3) Von der Ausbildung der Seele im Fortschritt der Lebensentwickelung.

§. 286.

Da von jeder nur einigermaßen vollkommenen Entwickelung (§. 41.) eine Spur zurückbleibt im Inneren der Seele, welche dann wieder als Kraft oder Angelegtheit wirken kann für spätere Entwickelungen: so muß *das innere Seelensein im Fortschritte des Lebens immer reicher begründet werden.* Die Seele *nimmt stätig zu* an inneren Angelegtheiten oder Kräften, und indem diese zugleich mannigfach mit einander in Verbindung treten, auch an in-

nerer Ausbildung: auf dieses Eine Verhältniß lassen sich sehr einfach alle Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Lebensalter zurückführen.

Ueber die besonders wieder in der neuesten Zeit vielfach wiederholte Behauptung, daß die Seele gar nicht verändert werden könne, sondern lediglich die leiblichen Organe derselben. — Ueber die Parallele zwischen den Altern und den Temperamenten.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 560 ff.

§. 287.

Mit dem Fortschritte des Lebens wächst demnach zuerst die Stärke der psychischen Anlagen, oder die Vielfachheit der zu Einem Gesammtgebilde verbundenen gleichen Angelegtheiten (vgl. §. 104.). Die einfachen sinnlichen Empfindungen werden zu Wahrnehmungen und Einbildungsvorstellungen, dann zu Begriffen, welche immer mehr und mehr an Klarheit gewinnen, und immer tiefer wurzeln; die anfangs schattenähnlich vorüberschwebenden Gefühle und Begehrungen bilden sich aus zu entschiedenen Neigungen, zu Leidenschaften, zu festen Grundsätzen ꝛc.

Wachsen von Klarheit und Einsicht. Dringen auf Gründlichkeit bei Greisen. — Begründung der Laster.

§. 288.

Mit dem Fortschritte des Lebens nehmen eben so die Gruppen- und Reihen-Bildungen zu an Ausdehnung oder an Vielfachheit der mit einander verbundenen verschiedenartigen Angelegtheiten (vgl. §§. 150. u. 159.). Die Neugier des Kindes verwandelt sich in Wißbegier, dann in umfassendere wissenschaftliche Bestrebungen; an die Stelle der Unerfahrenheit, des Leichtsinns, der Unbesonnenheit ꝛc. treten Erfahrung, kluge und besonnene Ueberlegung, zuletzt auch wohl übermäßige Bedächtigkeit und Unentschlossenheit. Auch erweitert sich in gleicher Art der Kreis der Zuneigung und Liebe, so wie der Kreis, auf welchen die Selbstschätzung bezogen wird.

§. 289.

Mit dem Fortschritte des Lebens nehmen ferner auch die Kombinationen nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit (§. 121. ff.) zu: die stärker und zahlreicher gebildeten Vorstellungen, Gefühle, Strebungen ꝛc. werden zugleich immer vollkommener verarbeitet. An die Stelle der kindlichen Leichtgläubigkeit treten Zweifel, welche dann zu klaren Ueberzeugungen ausgearbeitet werden; die voreilige Zuversicht im Urtheilen, die Beschränkung auf einen engen Kreis systematischer Formeln, die Neigung zu Paradoxen geben umfassenderer und gründlicher Beurtheilung Raum. Das Wohlgefallen an glänzendem Schein weicht der Werthschätzung des Reellen und Dauernden; die ganze geistige Entwickelung gewinnt an Ordnung, und wird immer mehr und mehr auf gewisse Zwecke bezogen, um welche herum sich alles Uebrige, als um regelnde Mittelpunkte, gruppirt.

§. 290.

Je reicher und kräftiger das Innere der Seele sich ausbildet, desto selbstständiger wird dieselbe den äußeren Einwirkungen gegenübertreten: die Seele wird unabhängiger oder freier, aber auch unempfänglicher für die Förderungen der Außenwelt (vgl. §. 267.). Die anfangs fast ganz passive Hingegebenheit an die Eindrücke derselben, die fast widerstandlose Umstimmbarkeit geht allmälich in Gehaltenheit und selbstgeregelte geistige Thätigkeit, in eine standhafte Verfolgung selbstgewählter Lebenszwecke, aber auch nicht selten in unbiegsame Starrheit und Anhänglichkeit an das Gewohnte, und zuletzt in völlige Gleichgültigkeit gegen alles, was sich neu darbietet, über.

Je reicher die Ansammlung der inneren Angelegtheiten, um desto mehr müssen auch die beweglichen Bewußtseinselemente sogleich nach innen hingezogen werden (§. 105.). Doch ist die äußere Anregung nie als ganz unbedeutend zu betrachten, indem ja eine innere Angelegtheit, so lange sie nicht zum Bewußtsein angeregt wird, eben so wenig wirkt, als wenn sie gar nicht vorhanden wäre (vgl. §. 267. Anm.).

§. 291.

Auch für die Werthschätzung (§. 226. ff.) sehen wir mit dem Fortschritte der Lebensentwickelung die äußeren Eindrücke im Allgemeinen mehr und mehr zurücktreten, und dagegen das Innere (auch wohl das äußerlich-bleibend Erworbene) immer bedeutender werden. Das Kind verlangt fortwährend nach sinnlicher Aufregung; dagegen der Jüngling und die Jungfrau schon überwiegend solche Anregungen suchen, welche ihnen das Bewußtsein ihrer selbst und des als Besitz angeeigneten Kreises von Vorstellungen, Gefühlen, Bestrebungen, körperlichen Geschicklichkeiten geben. Dem Manne geht nichts über das Gefühl voller Kraftübung; und er reproducirt und verarbeitet lieber das von früher her Angesammelte, als daß er etwas Neues auffaßte. Den Greis endlich sehen wir fast ausschließend in der Erinnerung des früher Gethanen und Erfahrenen leben.

§. 292.

Da die inneren Angelegtheiten der Seele die bestimmende Grundlage bilden für die bewußten Seelenentwickelungen (§. 265.), so werden die durch den Fortschritt des Lebens für jene ersteren bedingten Veränderungen auch diesen letzteren einen besonderen Charakter ertheilen müssen. Eine je größere Anzahl von inneren Angelegtheiten, in allen vorher bemerkten Verhältnissen, sich ansammelt, desto langsamer muß die Entwickelung des Bewußtseins von Statten gehen (vergl. §. 130.), desto mehr an Strebungs- und Reizungshöhe (vgl. §§. 167. und 214.) verlieren (vgl. §. 81. Anm.). Die Frische der Einbildungsvorstellungen, die Gluth der Gefühle, das Feuer der Affekten und Leidenschaften werden schwächer; an die Stelle der jugendlichen Flüchtigkeit und Flatterhaftigkeit treten ruhige Erwägung, Ausdauer und Beständigkeit. Bei dem Greise kann diese Verlangsamung an Erstarrung gränzen, auch wohl in dieselbe übergehen.

4) Von den innersten Grundformen des Lebens und des Todes.

§. 293.

Die Betrachtung des innersten Lebensprocesses der Seele haben wir, ihrer ausnehmenden Schwierigkeit wegen, bisher stets zurückgestellt. Als Thatsache ist uns für die nähere Bestimmung dieses Problemes nur gegeben: daß zu jeder sinnlichen Empfindung ein besonderes Urvermögen der Seele für immer verbraucht wird (§. 76.); daß in Folge hievon nach Verlauf einer gewissen Zeit eine Unfähigkeit eintritt, neue sinnliche Empfindungen zu bilden (§. 274.); daß aber später die Fähigkeit hiezu wieder vorhanden ist, indem sich neue unerfüllte Urvermögen für die Aufnahme und Verarbeitung der äußeren Eindrücke in uns finden (§. 166.).

Vergl. hiezu und zum Folgenden „Psychologische Skizzen", Band II, S. 563 ff.

§. 294.

Es fragt sich nun, woher uns diese neuen Urvermögen kommen. Für die Lösung dieses Problemes können wir zwei Hypothesen zum Grunde legen. Entweder (nach einer Ansicht, welche die meisten älteren Naturforscher und Aerzte in Hinsicht des leiblichen Lebens ausgebildet haben) der menschlichen Seele sind die gesammten, für das ganze Leben zu verwendenden Urvermögen schon ursprünglich angeboren, so daß demgemäß ihr Leben so lange währt, als dieser Vorrath noch nicht erschöpft ist, mit dessen Erschöpfung durch psychische Verarbeitung aber verlöschen muß; oder 2) der Seele kommt die Fähigkeit zu, vermöge eines besonderen Processes, welcher eben den innersten Lebensproceß ausmacht, gleichartige Urvermögen immer wieder von Neuem sich anzubilden.

Diese Fähigkeit würden wir dann überhaupt als die tiefste Eigenthümlichkeit des Lebendigen, im Gegensatze mit dem Nicht-Lebendigen, zu betrachten haben.

§. 295.

Bei genauerer Prüfung zeigt sich, daß die vorliegenden Erfahrungen durchaus gegen die erste Annahme sprechen. Denn 1) die psychischen Urvermögen, welche während des ganzen Lebens verbraucht oder verarbeitet werden, sind so unendlich viele, daß es schon in dieser Hinsicht nicht geringe Schwierigkeiten haben würde, dieselben als ursprünglich angeboren zu denken. 2) Die Abnahme derselben zeigt sich als in gewissen Zeiträumen wiederkehrend, z. B. am Ende eines thätig vollbrachten Tages. In welcher Art aber sollten nun wohl in jenem angeborenen Aggregate von Urvermögen diese Zeiträume vorgebildet sein? 3) Abnahme und Ersatz finden wir, der Quantität und Qualität nach, genau entsprechend dem Maße und der Art, in welchen dieses oder jenes Grundsystem während des zunächst vorangegangenen Zeitraumes thätig oder unthätig gewesen ist: ein Verhältniß, welches doch größtentheils von äußeren Umständen abhängig ist, und in Folge dieser vielfach wechselt. Sollen wir nun aber eine Prädestination der angeborenen Gesammtkraft in Angemessenheit zu jenen äußeren Umständen und Verhältnissen voraussetzen? 4) Auch das dunkle Bewußtsein, welches wir von dem Maße der von uns zu verwendenden Urvermögen besitzen, erstreckt sich nur auf die für eine beschränkte Zeit zu verwendenden.

§. 296.

Obgleich wir also von der Anbildung neuer Urvermögen nicht nur kein Bewußtsein, sondern nicht einmal etwas Analoges im Bewußtsein haben (vergl. hiezu §. 96.), so wird dieselbe doch aus einer genaueren Betrachtung der vorliegenden Thatsachen im höchsten Grade wahrscheinlich. Fragen wir nun weiter nach der Art der Anbildung, so möchten wir kaum der Annahme entgehen können, daß die neuen Urvermögen, vermöge einer dem Lebendigen eigenthümlichen Umbildung, aus den von unseren Sinnen aufgenommenen Reizen hervorgehen. Wir würden dies jedoch, den bisherigen

Ergebnissen unserer Untersuchung gemäß, nicht etwa materialistisch zu fassen haben, als wenn die Kräfte unserer Seele dem Lichte, Schalle ꝛc. verwandt wären, sondern vielmehr so, daß wir das Licht, den Schall ꝛc. den Urvermögen unserer Seele in gewissem Maße verwandt zu setzen haben. Denn unsere Seelenkräfte kennen wir ihrem inneren Wesen nach (§. 128.), während wir dagegen die Kräfte, welche das Licht, den Schall ꝛc. hervorbringen, nicht ihrem inneren Wesen nach kennen (vgl. §. 64.).

Man vergl. hierüber „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 108—123, S. 216 ff., auch S. 239 ff.

Schon die Möglichkeit, diese ursprünglich äußeren Elemente durch unsere Seelenkräfte aufzunehmen und mit diesen zu Einem Sein zu vereinigen (§. 40.), setzt eine gewisse Gleichartigkeit zwischen denselben voraus.

§. 297.

Für den im vorigen §. erörterten innersten Lebensproceß scheint eine Mitwirkung aller der (geistigen und leiblichen) Systeme, welche zu dem Einen menschlichen Sein vereinigt sind, und zwar im möglichst vollkommenen Gleichgewichte derselben nothwendig (vgl. §. 269.). Aus diesem Verhältnisse ist es wohl abzuleiten, daß die Anbildung neuer Urvermögen entweder nur, oder doch überwiegend, im Zustande des Schlafes erfolgt, in welchem sich dieses Gleichgewicht vollkommener, als in dem des Wachens, ausbildet (§. 272. ff.). Als den unmittelbaren Heerd des Processes würden wir die neu erzeugten sinnlichen Gebilde zu betrachten haben, mit welchen jedoch andere, uns bis jetzt noch unbekannte innere Kräfte zusammenwirken mögen.

§. 298.

Je reicher sich das innere Seelensein ausbildet (§. 286.), um so mehr muß, den allgemeinen Entwickelungsgesetzen nach, indem das Bewußtsein, und demnach das Leben der Seele nach innen hin gezogen wird (§. 290.), das nach außen

gerichtete Seelenleben: die Reizaufnahme, und in Folge dessen auch (§. 297.) die Anbildung neuer Vermögen beschränkt werden. Schon bei dem reiferen Manne äußert sich dies in der zunehmenden Concentrirung und Isolirung seiner geistigen Entwickelung, so wie in der Beschränkung seiner Fähigkeit, neue Eindrücke aufzufassen. Bei dem Greise wächst dies bis zu schnellem Vergessen des neu Erfahrenen, während sich die mit kräftigen Urvermögen gebildeten Jugendvorstellungen ungeschwächt erhalten.

§. 299.

Indem nun durch diese Beschränkung des äußeren Seelenlebens die Concentrirung der Lebensentwickelung auf das Innere noch mehr gesteigert wird, und dann wieder umgekehrt jene durch diese ꝛc.: so wird ein Zeitpunkt eintreten müssen, wo, in Folge dessen, die Anbildung neuer Urvermögen entweder ganz aufhört, oder doch so gering wird, daß diese Urvermögen und die durch dieselben aufgenommenen Reize nicht mehr hinreichen zur Erhaltung des Bewußtseins (vergl. §§ 99. und 106.). Das Bewußtsein also hört auf, und von der Seite der Seele her tritt der natürlich-nothwendige Tod ein. — Es ergiebt sich leicht, wie dieser Erfolg durch Ueberreizungen, Reizentziehungen und sonstige Schwächungen aller Art beschleunigt werden kann.

§. 300.

Ueber die Fortdauer der Seele nach dem Tode kann eine auf Erfahrung gegründete Psychologie freilich nur Vermuthungen aufstellen. Für diese Vermuthungen aber ist es entscheidend, daß, nach unserer Darstellung, der Tod keineswegs durch eine Schwächung, sondern vielmehr durch die Verstärkung der inneren geistigen Entwickelung herbeigeführt wird (§. 298. f.). Zu einer Wiederauflösung des während des menschlichen Lebens gebildeten Seelenseins zeigt sich also, so weit wir den Erfolg beobachten können, durchaus keine Veranlassung. Ueberdies sind ja die Grundkräfte der menschlichen Seele ungleich kräftiger als die des

Leibes (§§. 60. und 66.). Das wesentliche Grundverhältniß des Todes besteht lediglich in der Vernichtung des Zusammenhanges zwischen dem inneren Seelensein und der Außenwelt (§. 299.), von welchem freilich während unseres Erdenlebens die bewußte Entwickelung unserer Seele abhängig ist (§. 97. ff.). Das Bewußtsein also muß allerdings aufhören, auch bei der höchsten Vollkommenheit und Kräftigkeit des inneren Seelenseins, und gerade um dieser willen. Wenn aber auf die eine oder die andere, uns unbekannte Art eine neue Anregung des Bewußtseins vermittelt werden könnte, so würde eine Fortdauer der Seele, nicht nur im Allgemeinen, sondern auch im vollsten Zusammenhange mit dem jetzigen geistigen Leben, und vielleicht in einem weit größeren Umfange und einer weit höheren Klarheit unseres Bewußtseins Statt finden können.

Analoge Verhältnisse während des (gesunden und kranken) Lebens.

Neuntes Kapitel.

Von den individuellen Verschiedenheiten der menschlichen Seelenentwickelung.

---

§. 301.

Da die gesammte Entwickelung der menschlichen Seele ein Produkt ist aus dem Zusammenwirken der ursprünglich in derselben gegebenen Urvermögen und der auf diese einwirkenden äußeren Eindrücke oder Bildungsmomente (vergl. §. 254. ff.), so müssen sich auch alle Eigenthümlichkeiten der ausgebildeten Seele: alle Eigenthümlichkeiten der Talente, Fertigkeiten, Neigungen, Charaktere ꝛc., ihren tiefsten Gründen nach, auf gewisse Eigenthümlichkeiten eines dieser beiden Faktoren oder beider zusammengenommen zurückführen lassen. Es wird nur darauf ankommen, daß die psychologische Zergliederung zu angemessener Vollkommenheit ausgebildet sei: und wir werden alle individuellen Verschiedenheiten vollständig aus diesen Momenten zu erklären im Stande sein.

Wir bringen auch hiebei, den §. 61. ff. erörterten Verhältnissen gemäß, die leiblichen Urkräfte ganz in der gleichen Art, wie die eigentlich psychischen, in Rechnung.

1) Begründung der individuellen Verschiedenheiten in den Uranlagen.

§. 302.

Die angeborenen Eigenthümlichkeiten der Urvermögen hat man meistentheils mit dem Ausdruck „Temperament" bezeichnet (vgl. §. 56.). Doch hat man diesen Ausdruck nur selten rein psychisch, sondern am häufigsten

zunächst auf die Kräfte des Leibes bezogen, von deren Entwickelungen aus dann auch die Entwickelung der Seele ihre eigenthümliche Stimmung erhalten sollte. In dieser Art ist die Lehre von den Temperamenten von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten sehr vielfältig und eifrig bearbeitet worden: mit einer merkwürdigen Uebereinstimmung in dem äußeren Schematismus bei der größten Verschiedenheit der Grundbegriffe.

Kritischer Ueberblick über die allmäliche Ausbildung dieser Lehre: die ältesten Physiker — Hippokrates (Unterscheidung des sanguinischen, des cholerischen, des melancholischen, des phlegmatischen Temperamentes, nach den vier Hauptsäften des menschlichen Körpers) — Galenus — das scholastische Zeitalter — Stahl — Haller — Platner — Kant.

§. 303.

Auch in den vollkommensten Darstellungen dieser Lehre aber finden wir drei bedeutende Mängel: 1) daß selbst im Allgemeinen musterhafte Schilderungen noch immer die Beschaffenheit der Uranlagen und die Beschaffenheit der Bildungsmomente nicht streng aus einander halten, vielmehr manche durch die letztere bestimmten Eigenthümlichkeiten als durch die Uranlagen bedingt aufführen, und überhaupt mehr bloße Bilder von gewissen im Leben aufstoßenden Charakteren, als eine scharfe genetische Zergliederung derselben geben; 2) daß man die Uranlage nicht genug individualisirt, sondern meistentheils allen Systemen, aus welchen das menschliche Sein besteht, eine und dieselbe Uranlage beigelegt hat, während doch eine genauere Auffassung und Zergliederung der Erfahrungen zeigt, daß jede Gattung oder jedes System von Urvermögen ein besonderes Temperament haben kann, d. h. einen besonderen Grad von Kräftigkeit, von Reizempfänglichkeit und von Lebendigkeit; 3) daß man die Lebendigkeit und die Reizempfänglichkeit (durch welche letztere für die abge-

leiteten Entwickelungen der Grad ihrer Angeregtheit bestimmt wird), nicht aus einander gehalten, sondern dieselben in Bezug auf den ihnen gemeinsamen, doch auch mehr scheinbaren als wirklichen Gegensatz gegen die Kräftigkeit, zusammengeworfen hat.

Auch für jedes System der Vitalkräfte und der Muskelkräfte (§§. 64. und 83. ff.) möchte sich die bezeichnete Individualität der Anlage in eben der Art nachweisen lassen. Jeder Mensch also kann zwanzig, dreißig und noch mehrere Temperamente zugleich haben.

§. 304.

Durch die Kräftigkeit der Uranlage werden die Urvermögen vor Ueberreizungen bewahrt (daher nicht so leicht Schmerz, Schrecken, und deren Reproduktionen: Furcht ꝛc.), eine festere Aneignung der aufgenommenen Reize begründet (in Folge dessen ein treues Gedächtniß, eine richtige Einbildungskraft, Richtigkeit und Klarheit des Verstandes); der Vorstellungsbildung im Allgemeinen ein Uebergewicht gegeben über die Ausbildung der Lust und des Begehrens. Außerdem werden dadurch begünstigt: eine vielfachere Ansammlung der gleichen Angelegtheiten (daher größere Stärke und Klarheit des Vorstellens, größere Stärke und Innigkeit der Gefühle, stärkere Neigungen und Leidenschaften ꝛc.); festere und bleibendere Verknüpfungen (daher größere Sicherheit der Reproduktion; mehr Beständigkeit in Ansichten, Grundsätzen ꝛc.); die Bildung ausgedehnterer Gruppen und Reihen (daher umfassendere wissenschaftliche Kenntnisse, weiter greifende Interessen ꝛc.); die überwiegende Werthschätzung des Kräftigen (z. B. schwieriger geistiger Arbeiten, und überhaupt des abstrakten Vorstellens im Gegensatze mit den leichteren Vorstellungsentwickelungen); das Uebergewicht des Inneren, d. h. von den Urvermögen Abgeleiteten, über das von Außen Aufgenommene (daher mehr auf das eigene Selbst gerichtete Reflexion, mehr Selbstkenntniß, Selbstschätzung ꝛc.).

§. 305.

Die Lebendigkeit der Uranlage setzt uns in den Stand, auch flüchtigere Eindrücke und in der gleichen Zeit eine größere Anzahl derselben aufzufassen. Da überdies auch die Anziehungen und die Ausgleichungen zahlreicher und schneller erfolgen: so werden Reproduktionen und Kombinationen aller Art (der Erinnerung, der Phantasie, des Witzes, der Urtheilbildung ꝛc.) gefördert, und die Verknüpfungsangelegtheiten in größerer Menge und Mannigfaltigkeit begründet werden. Ueberdies werden die Endglieder der reproducirten Reihen nicht nur schneller, sondern auch vollkommener hervortreten; daher mehr Sympathie des Gefühls und mehr schnell wirkender Takt im Beurtheilen und Handeln (vergl. §. 161.). Auch die Gefühle werden sich leichter ausgleichen und weiter ausbreiten, das Handeln rascher hervortreten. Die Werthschätzung wird überwiegend auf leichtere Kombinationen (Witz, Scherz, lebhafte Phantasieentwickelung, spielende gesellschaftliche Unterhaltung ꝛc.) gerichtet sein.

§. 306.

Durch die größere Reizempfänglichkeit der Urvermögen endlich wird die Menge, Mannigfaltigkeit und Frische der Eindrücke vermehrt (daher die größere Anzahl und die höhere Feinheit der Wahrnehmungen, die höhere Zartheit und Frische der Empfindungen), und indem sich dies auf die Reproduktionen fortpflanzt, auch der Einbildungskraft und den Gefühlen mehr Frische und Wärme, dem Verstande und der Urtheilskraft mehr Feinheit und Schärfe, so wie überhaupt der Ausbildung eine größere Mannigfaltigkeit und eine länger offen bleibende Empfänglichkeit mitgetheilt. Ueberdies gewinnt die Entwickelung an Angeregtheit und Fülle in Hinsicht der Reizübertragungen: was sich besonders auch in den stärker hervortretenden Aeußerungen der Gefühle, Affekte, Leidenschaften ꝛc. kund geben wird. Die Werthschätzung wird sich bei dieser Anlage über-

überwiegend dem aus Vielem Zusammengesetzten und vielfach Verbundenen, daher nicht selten der Gelehrsamkeit, dem vielseitigen Lebensverkehr, so wie vielfach verbundenen Genüssen ꝛc. zuwenden.

§. 307.

An und für sich wird durch jeden höheren Grad der bezeichneten Grundeigenthümlichkeiten auch eine höhere Vollkommenheit der Entwickelung begründet werden; eine Unvollkommenheit nur, inwiefern das nöthige Gleichgewicht zwischen denselben mangelt. In Folge hievon wird, wo Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit zu sehr zurückstehen hinter der Kräftigkeit, leicht eine zu große Langsamkeit der Entwickelung eintreten, und die Bildung von Kombinationen und Reihen erschwert werden; die Gefühle werden eine gewisse Kälte an sich tragen, oder wenigstens nur in spärlichen und schwachen Aeußerungen hervortreten. Durch eine im Verhältniß zur Kräftigkeit übermäßige Lebendigkeit dagegen können Flüchtigkeit der Aneignung (daher Vergeßlichkeit, Leichtsinn, Veränderlichkeit ꝛc.), Unbeständigkeit und Selbstungleichheit, Mangel an Tiefe und Innigkeit, so wie Geneigtheit zu Affekten begründet werden. Bei übermäßiger Reizempfänglichkeit endlich wird leicht Hingegebenheit an das Aeußerliche entstehen (an sinnliche Vergnügungen, an fremde Empfindungen und Willensäußerungen ꝛc.); und es werden überdies leichter Ueberreizungen eintreten: wodurch dann Schwächegebilde aller Art (Furcht, Empfindlichkeit, Eigensinn und üble Laune ꝛc.) herbeigeführt werden können.

Dabei kann eine geringe Gradverschiedenheit in den Uranlagen zuweilen eine sehr große Verschiedenheit für die Ausbildung bedingen. Man vergleiche etwa das sogenannte sanguinische Temperament mit dem sogenannten hektischen.

§. 308.

Die Verschiedenheiten des männlichen und des weiblichen Geschlechtes, die Verschiedenheiten der Volks-

charaktere, die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Stände haben wir als durch das Zusammenwirken gewisser Eigenthümlichkeiten der Uranlagen mit gewissen eigenthümlichen Lebensverhältnissen begründet anzusehen.

§. 309.

Am reinsten läßt sich die Bestimmung durch die Uranlage in den Eigenthümlichkeiten der beiden Geschlechter nachweisen: indem bei dem männlichen Geschlechte die Kräftigkeit, bei dem weiblichen dagegen die Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit überwiegen. Entschieden freilich nur in den leiblichen Grundsystemen; in den eigentlich psychischen schwankender. Aber selbst bei entgegengesetzter Grundstimmung einiger psychischen Grundsysteme, welche doch im Allgemeinen zu den Ausnahmen gehören möchte, wird die ununterbrochene Ausgleichung zwischen den leiblichen und den psychischen Entwickelungen (§. 65.) auch für diese eine bedeutende Hinneigung zu jenem Grundcharakter herbeiführen. Mit der Eigenthümlichkeit der Uranlagen wirken nun allerdings von der ersten Kindheit an mancherlei gesellschaftliche und politische Verhältnisse zusammen. Indeß möchten selbst diese wohl nur einem kleinen Theile nach aus zufälligen Umständen, dem bei Weitem größeren Theile nach aus eben jener Verschiedenheit der Uranlagen abzuleiten sein, und also nur diese potenzirt wiedergeben. So finden wir bei'm männlichen Geschlechte überwiegend eine langsamere, aber tiefere Entwickelung; ein Vorherrschen des Vorstellens, und innerhalb des Vorstellens der Verstandes- und Erkenntnißbildung, so wie des mehr inneren Vorstellens: der Selbstbeobachtung und der Reflexion über sich selbst; mehr Selbstständigkeit, aber freilich auch nicht selten Selbstbeschränktheit und Selbstsucht; ausgedehntere Gruppen- und Reihenbildungen und ein vollkommeneres Aufbehalten derselben; stärkere Leidenschaften; mehr gleichbleibenden Ernst, der aber leicht in Mismuth übergeht; mehr Unerschrockenheit und ein kräftigeres Widerstreben; Fähigkeit zu zusammengesetzteren und schwierigeren

Thätigkeiten aller Art. Dagegen sich bei'm weiblichen Geschlechte im Allgemeinen eine schnellere, aber weniger tiefe Entwickelung zeigt; ein Ueberwiegen des Gefühles über das Vorstellen, und innerhalb des Vorstellens, der Erinnerung, der Einbildungskraft, des Witzes, so wie des mehr äußeren Vorstellens und des Lebens in Anderen; leichtere Entwickelung der Reihenbildungen (daher z. B. mehr Sympathie und ein feinerer Takt); mehr Beweglichkeit, aber auch mehr Veränderlichkeit; mehr Affekte und weniger Leidenschaft; Vorherrschen der Heiterkeit, aber auch nicht selten Furchtsamkeit und Launen; stilles und sanftes Dulden; bei der Rückwirkung mehr List und verdecktes Spiel; endlich mehr Leichtigkeit und Geschicklichkeit bei weniger ausgedehnten, aber feineren Thätigkeitsäußerungen.

Ueber die Parallelisirung dieser Verschiedenheiten mit denen der Temperamente.

§. 310.

Bei den Volkscharakteren zeigt sich der Einfluß der Uranlagen schon weit mehr zurücktretend. Auch für diese macht er sich entschieden nur in gewissen leiblichen Systemen geltend. Doch möchte wohl allerdings auch in Hinsicht der psychischen Systeme das Vorkommen aller Temperamente bei allen Völkern nur innerhalb gewisser Gränzen zu verstehen sein, welche die durchgehenden Verschiedenheiten der Volksanlage keineswegs ausschließen. Hiezu aber kommen dann die Einflüsse des Klima's, der umgebenden Natur, und der durch diese mehr oder weniger zwingend bedingten Lebensart; hiezu der Einfluß der, doch nicht selten von allen genannten Momenten mehr oder weniger unabhängigen Schicksale (vgl. unten §. 317. ff.).

Ueber die Art und die Gränzen, in welchen überhaupt die Abstammung ihren Einfluß äußert. — Die bezeichneten äußeren Einwirkungen können entweder einstimmig sein mit der Beschaffenheit der Uranlagen (z. B. hohe Reize bei hoher Reizbarkeit), oder in einem gewissen Gegen-

satze mit denselben stehen (z. B. hohe Reizbarkeit und geringe Reize).

In Hinsicht des Einflusses der Schicksale vergleiche man etwa die Spartaner vor und nach dem Lykurg, die Spanier vor und nach Philipp II., die Engländer im 17ten und im 18ten Jahrhunderte, die Franzosen vor der Revolution und die jetzigen ꝛc. — Der Gesetzgeber kann ja auch ein Fremder sein.

Umrisse von den Charakteren der bekanntesten Völker.

§. 311.

Die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Stände hangen mit den Uranlagen nur insoweit zusammen, als diese letzteren (bewußt oder unbewußt) Veranlassung werden können zur Wahl dieses oder jenes Standes: wie denn auch die Stände ursprünglich großentheils aus der Verschiedenheit der Uranlagen hervorgegangen sein möchten. Von großer Bedeutung hiefür sind vorzüglich gewisse eigenthümliche Verbindungen (Gruppen) von Uranlagen verschiedener Grundsysteme, durch welche gewissermaßen eine Prädestination begründet wird für einen bestimmten Stand, ein bestimmtes Geschäft, die Erwerbung eines bestimmten Talentes. Im Uebrigen wird die Verschiedenheit in den Charakteren der Stände vorzüglich bestimmt werden durch die Einflüsse gewisser stets wiederkehrender Veranlassungen zu bestimmten Arten leiblicher oder psychischer Thätigkeitsäußerung. Inwiefern sich diese mehr oder weniger verschieden ausbildet bei verschiedenen Völkern, und überdies theils von Seiten des allgemeinen Culturfortschrittes, theils von Seiten der mehr zufälligen Schicksale der Völker manchen Veränderungen unterliegt: insofern werden auch die Charaktereigenthümlichkeiten der Stände bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten verschieden sein und wechseln.

Veranschaulichung des Zusammenwirkens dieser Momente in specielleren Ausführungen.

2) Begründung der individuellen Verschiedenheiten in den Bildungsmomenten.

§. 312.

Die Bildungsmomente können wir eintheilen in 1) direkte, oder solche, deren Wirksamkeit an die unmittelbar durch sie bedingten Eindrücke oder Reizungen geknüpft ist, und 2) indirekte, oder solche, welche nur mittelbar oder durch dasjenige wirken, was in Folge ihrer Eindrücke innerlich angeregt wird. — Bei den ersteren ist die Beschaffenheit der Wirkung von Seiten des inneren Faktors nur durch die Beschaffenheit der die Reizung empfangenden Urvermögen bedingt, also überall die gleiche bei gleichen Urvermögen; dagegen bei den indirekten Bildungsmomenten alle inneren Angelegtheiten in die Erregung eingehen können, und sich demnach für die Modifikationen, welche hieraus für die ursprüngliche Einwirkung entspringen, gar keine Gränze feststellen läßt.

§. 313.

Wird auch durch die indirekten Bildungsmomente nichts Bedeutendes neu erzeugt in der Seele, so sind doch dieselben von nicht geringerer Wichtigkeit als die direkten: indem die mit jeder Erweckung zum Bewußtsein verbundene Steigerung (§. 106. ff.), so wie die davon zurückbleibenden Verknüpfungen (vergl. §§. 51. und 143. ff.) höchst einflußreiche Momente für die psychische Ausbildung abgeben können. Eine ausnehmende Bedeutsamkeit aber erhalten diese Bildungsmomente in der späteren Lebenszeit: wo ja das neue Bilden, sowohl an sich, als in seinen Wirkungen, immer mehr und mehr beschränkt wird (§. 267.).

a) Direkte Einwirkungen.

§. 314.

Der größeren oder geringeren Anzahl von äußeren Eindrücken wird zunächst die größere oder geringere Anzahl von

sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen, und in Folge hievon (wenn wir vorläufig von dem Einflusse einiger anderen Momente abstrahiren) die größere oder geringere Anzahl der inneren Angelegtheiten und die Vielfachheit der Erregungen derselben proportional sein. — Eine ausgezeichnete *Mannigfaltigkeit* der Eindrücke ist zwar dem *Umfange* der Bildung förderlich, aber (bei der gleichen Anzahl) der *Stärke* und *Klarheit* des Vorstellens, der *Innigkeit* der Gefühle, der *Entschiedenheit* des Handelns, so wie der *Beständigkeit* in allen diesen Thätigkeitsäußerungen hinderlich. — Je nachdem die Eindrücke *gleichartig andauern* oder *vielfach wechseln*, sehen wir auch die Ausbildung überwiegend gleichmäßig oder ungleichmäßig begründet werden.

Einflüsse von einer reichen und von einer armen Natur, von ausgedehnten und mannigfaltigen und von einförmigen und beschränkten Umgebungen und sonstigen Bildungsmitteln. — Gegensatz zwischen den Südländern und den Nordländern in dieser Beziehung, zwischen kultivirten und unkultivirten Völkern, zwischen höheren und niederen Ständen ꝛc.

Frühere Entwickelung und späterer Stillstand der Kultur in den südlichen Ländern; in den nördlichen umgekehrt.

Ueberwiegendes Gleichbleiben oder Wechsel der Temperatur, der Trockenheit oder der Feuchtigkeit der Luft ꝛc. — Gleichbleiben oder Wechsel der Lebenslage.

§. 315.

Sehr viel kommt ferner darauf an, *welche Grundsysteme oder Thätigkeitsgattungen* von den Anregungen vorzüglich getroffen werden: besonders ob mehr einstimmige und einander fördernde, oder mehr verschiedenartige und einander entgegenwirkende. Diese Verhältnisse werden theils durch die ursprüngliche Stellung der Grundsysteme im Ganzen des menschlichen Seins bestimmt, in Bezug auf welche sich eine stätige Abstufung, und vermöge dieser eine stätige Steigerung des Gegensatzes ergiebt von den höchsten geistigen

bis zu den niedrigsten Vitalentwickelungen (vgl. §. 84.), theils durch die später zwischen denselben eingetretenen Verknüpfungsverhältnisse, die aber auch einem großen Theile nach durch jene Stellung bestimmt werden (vgl. §. 273.).

Koncentration der Entwickelung im Geistigen. — Koncentration in den leiblichen Vegetationssystemen (Faulheit). — Ritterliche Bildung im Mittelalter.

Vorherrschen der Anschauungs-, der Ton- ꝛc. welt.

Einflüsse der überwiegend animalischen und der überwiegend vegetabilischen Nahrung, der Kälte, Wärme, Hitze ꝛc.

§. 316.

Durch die Höhe der Anregungen wird die Grundform der inneren Angelegtheiten bestimmt: das Ueberwiegen des Unlust-, Lust-, Schwäche-, Vorstellungscharakters in ihnen (§. 67.). Hiefür kommt jedoch auch der Einfluß der Verhältnisse in Betracht, in Folge welcher die Eindrücke bleibend oder nur vorübergehend angeeignet werden, so wie derjenigen, in Folge deren die Reproduktion der inneren Angelegtheiten in dieser oder jener Form geschieht, z. B. die Spuren von Lustempfindungen als Lustvorstellungen oder als Begehrungen reproducirt werden (vgl. §. 168.). — Der intellektuelle und der moralische Charakter dieser Gebilde, so wie der Einfluß, den sie auf die übrige Seelenentwickelung äußern, wird vorzüglich durch die Vorstellungsverbindungen bestimmt, in welche sie eingehen (vgl. §§. 159., 186. u. 250.).

Einfluß der Kälte, Wärme und Hitze in dieser Beziehung. — Wirkungen des Ueberflusses und des Mangels, und insbesondere des häufigen Genusses aufregender und berauschender Getränke.

b) Indirekte Einwirkungen.

§. 317.

Bei den indirekten Einwirkungen ist die Höhe der äußeren Reize nur insofern von Bedeutung, als dadurch die

Ausdehnung der von ihnen aus gewirkten inneren Anregung bedingt, und überdies in manchen Fällen durch ihren ästhetischen Charakter auch die Art derselben bestimmt wird. — Je größer die Anzahl der Einwirkungen, desto größer wird im Allgemeinen auch die Anzahl der inneren Anregungen und Kombinationen sein. Auch hier aber kommt das Meiste darauf an, welche Angelegtheiten die Anregung im Inneren der Seele vorfindet: wie denn überhaupt die indirekten Einwirkungen weit unbestimmter in Hinsicht ihres Erfolges sind, und dieser sich also höchstens für die Mehrzahl der Fälle und mit annähernder Gewißheit wird angeben lassen.

Die höhere Reizung wird im Allgemeinen die inneren Angelegtheiten in größerer Ausdehnung erregen.

Vergleichung der §§. 314. und 315. bezeichneten Momente in diesen Beziehungen.

Während sich der Eine den Einwirkungen dieser Art hingiebt, widerstrebt denselben ein Anderer in Folge von selbstständig fester Ausbildung oder von Eigensinn ꝛc.

§. 318.

Noch bedeutender vielleicht als vermöge ihrer direkten Einflüsse (§. 314. ff.) wirken das Klima, die Naturumgebungen und die übrigen äußeren Verhältnisse, welche an den Wohnsitz des Menschen geknüpft sind, vermöge ihrer indirekten Einflüsse: inwiefern sie diese oder jene Bedürfnisse erzeugen, diese oder jene Mittel zur Befriedigung derselben darbieten, zu dieser oder jener Thätigkeit zwingen oder einladen. Zu dieser Wirksamkeit kommt dann noch die der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, welche zwar einem Theile nach gleichfalls durch die so eben bezeichneten Momente, einem nicht unbedeutenden Theile nach aber durch andere, mehr zufällige Umstände bedingt werden. Eine oft wiederholte Thätigkeit wird zur Gewohnheit, zur Sitte, und geht, wenn sie sonst dazu geeignet ist, in die Gesetze über.

Die Nahrung bietet sich entweder von selbst dar, oder kann

durch einzelne, nur kurze Zeit währende und wenig angestrengte Thätigkeitsäußerungen erworben werden, oder dieser Erwerb erfodert anhaltende und mühsame Arbeiten. Eben so Kleidung, Obdach ꝛc. — Ueberwiegen des Lebens im Freien und in den Häusern. — Nomaden und Ackerbauer; Hirten-, Jäger-, Fischer-, handeltreibende Völker. — Steile Berge, insularische Lage. Leichte Verbindung mit den entferntesten Gegenden durch das Weltmeer. — Austrocknen von See'n, Anlegung von Dämmen, Verwandlung von Wäldern in Ackerland, Bearbeitung von Bergwerken ꝛc. — Art der Vergnügungen, zu welchen die klimatischen Verhältnisse einladen. — Mannigfaltige Einflüsse von Reichthum und von Armuth auf die Bildung der Volkscharaktere und der Charaktere von Individuen. — Stand und Verbindungen; zufällig sich darbietende Gelegenheiten für gewisse Thätigkeiten, für die Erwerbung gewisser Talente ꝛc. — Einfluß von Glück und Unglück unter verschiedenen Verhältnissen.

§. 319.

Am sichersten und am schärfsten ausgeprägt in Hinsicht ihres Erfolges sind die von anderen Menschen ausgehenden Einwirkungen. Denn da diese, vermöge der eigenthümlichen Gruppirung oder Reihenfolge, welche sie in sich enthalten, schon einen bestimmten Charakter mitbringen, so wird es nur darauf ankommen, welche Vorbildungen dafür in demjenigen gegeben sind, der diese Einwirkungen aufnehmen soll. Wir unterscheiden in dieser Hinsicht: 1) absichtliche und unabsichtliche Einwirkungen; 2) solche, die durch bloße Darstellung, und solche, welche durch Aufregung von Neigungen und Abneigungen eine Uebertragung oder Nachbildung (von Vorstellungen, Gefühlen, Wollungen ꝛc.) zu wirken bestimmt sind. — In dieser Art wirken im Einzelnen: Beispiel, freie Mittheilung, Belehrung, Kunstdarstellung, Aufmunterung, Erziehung, Unterricht ꝛc.; im Ganzen und Großen: Sitten, Gebräuche, Religion, Gesetze und Verfassung, intellektuelle und ästhetische Cultur ꝛc.

Die wesentlichen Grundverhältnisse der Wirksamkeit bei allen

diesen Einwirkungen sind: theils die vielfache Wiederholung, welche dieselben für gewisse Empfindungen, Vorstellungen, Bestrebungen, Handlungen ꝛc. veranlassen (und in Folge hievon die Vielräumigkeit, mit welcher dieselben innerlich begründet werden; vgl. §. 104. ff.), theils die eigenthümlichen Kombinations- und Verknüpfungsverhältnisse, die damit zugleich übertragen werden, theils endlich die Höhe der in denselben gegebenen geistigen und leiblichen Ausbildung.

Man vergl. zu dem ganzen Abschnitte die Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib", S. 171 ff. und besonders S. 277—288.

3) Einfluß der schon gebildeten Anlagen auf die weitere Ausbildung der Seele.

§. 320.

Obgleich allerdings alle ausgebildeten inneren Anlagen entweder in den Uranlagen, oder in den Bildungsmomenten, oder in beiden zusammen ihren vollständigen Grund haben, so müssen wir doch diese Anlagen überdies noch als ein drittes besonderes Moment aufführen: indem dieselben, nachdem sie einmal in einer gewissen Stärke gebildet worden sind, nun eine selbstständige und nicht selten höchst bedeutende Wirksamkeit auf die folgenden Entwickelungen ausüben können.

Das Verkennen dieses Verhältnisses hat besonders in die Streitigkeiten über den freien Willen große Verwirrung gebracht. Man hat hier fast durchgehends zwei verschiedene Zeiten mit einander verwechselt. Auch der Wille wird, in Hinsicht seiner Stärke wie in Hinsicht seiner Richtung, in strengem ursächlichem Zusammenhange gebildet (vergl. §. 271.); nachdem er aber einmal gebildet ist, wirkt er in dieser Richtung und mit dieser Stärke, unabhängig von aller äußeren Causalität, oder als ein freier, wie auf unsere Handlungen, so auch innerlich weiter fort. Man vergleiche hiezu die Anmerkungen zu meiner Bearbeitung von Bentham's Grundsätzen der Civil- und Criminalgesetzgebung", Theil II. S. 25—30.

§. 321.

Als die bedeutendsten Grundformen der Wirksamkeit ausgebildeter innerer Anlagen können wir unterscheiden: 1) die Anziehung und Fixirung der mit ihnen einstimmigen Entwickelungen, sowohl der sinnlichen als der rein inneren; 2) die Abstoßung und Unterdrückung der nicht einstimmigen oder entgegengesetzten; 3) die Verstärkung, welche von Lustgebilden ausgeht; 4) die Schwächung durch Unlustgebilde; 5) die Erregung zu äußeren und inneren Thätigkeiten aller Art, welche dann wieder gewisse sinnliche Auffassungen oder Genüsse ꝛc. zur Folge haben können, die durch jene Thätigkeiten, unmittelbar oder mittelbar, bezweckt oder nicht bezweckt wurden.

Einflüsse von gewissen Vorstellungsmassen (wissenschaftlichen Kenntnissen, Liebhabereien ꝛc.). — Regelnde Musterformen intellektueller, ästhetischer, praktischer Art (vergl. §§. 118. Anm. u. 157.). — Wirksamkeit des Muthes, des Selbstgefühls ꝛc., der Schwermuth und anderer niederdrückenden Gemüthsbewegungen; der vorherrschenden Neigungen, Leidenschaften ꝛc.

Anhang.

Ueberblick der Lehre von den Seelenkrankheiten.

---

§. 322.

Der Begriff „Seelenkrankheit" schließt wesentlich dreierlei in sich: 1) Es muß eine bedeutendere Abweichung von der normalen Seelenentwickelung gegeben sein; 2) dieselbe muß in der inneren Anlage, und zwar der Seele, begründet sein; 3) dieselbe muß während des irdischen Lebens der Seele entstanden sein und wieder vergehen können. — Als das am meisten offen liegende Kennzeichen der normalen Entwickelung der Seele können wir die Wechselwirkung zwischen ihr und der Außenwelt betrachten, wie dieselbe durch die bei allen Menschen gleiche Natur der Seele bedingt ist.

Durchaus falsch ist die Annahme, daß die psychische Entwickelung in den Seelenkrankheiten nach anderen Grundgesetzen erfolge, als in der gesunden Seele. Der Schein hievon entsteht nur dadurch, daß man diese Grundgesetze in unangemessener Beschränktheit aufgefaßt hat.

§. 323.

Das Schwankende der im vorigen §. aufgestellten Begriffbestimmung kann derselben nicht zum Vorwurfe gereichen, weil es aus den durch diesen Begriff gedachten Erscheinungen selbst hervorgeht. Denn theils giebt es, in den mannigfachsten Beziehungen, unzählige Uebergänge zwischen dem gesunden und dem kranken Seelensein, so daß überhaupt keine scharfe Begränzung zwischen denselben möglich ist; theils findet sich die gleiche Unbestimmtheit der Begränzung auch zwischen den Störungen des inneren Seelenseins und den bloß symptomatischen (vom Leibe aus gewirkten) Störungen der

psychischen Entwickelung, indem die Symptome dieser den Symptomen jener nicht selten überaus ähnlich sind, und überdies jene durch diese gewirkt werden oder von ihnen zurückbleiben können (vergl. beſ. unten §. 341.); theils sind wir, nach dem jetzigen Maße unserer Erkenntniß, noch nicht im Stande, überall das Angeborene von dem Gewordenen, das Heilbare von dem Unheilbaren mit angemessener Bestimmtheit zu unterscheiden (vgl. beſ. unten §§. 338. u. 340.). — Innerhalb dieser schwankenden Gränzen aber läßt sich die angegebene Erklärung des Begriffes „Seelenkrankheit" mit großer Klarheit gegen mancherlei weitverbreitete Zeitvorurtheile rechtfertigen.

Ueber die in den neuesten Zeiten vielfach, z. B. von Maximilian Jacobi (vergl. oben §. 63.), Nasse ꝛc. aufgestellte Behauptung, daß die Seele überhaupt nicht erkranken könne, vielmehr alle sogenannten Seelenkrankheiten nur eigenthümliche Symptome leiblicher Krankheiten seien. — Ueber Heinroth's Behauptung, daß alle Seelenkrankheiten aus der Sünde stammen.

§. 324.

Bei der großen Verschiedenheit, ja dem wesentlichen Gegensatze zwischen den inneren Grundformen der besonderen Gattungen der Seelenkrankheiten (vergl. §. 326.) kann es durchaus keine allen Seelenkrankheiten gemeinsame Symptome geben. Die man als solche aufgeführt hat, zeigen sich bei genauerer Betrachtung entweder als Symptome einzelner Krankheitsformen, oder selbst als in gar keinem Zusammenhange mit den Seelenkrankheiten stehend, sondern erst durch unzweckmäßige Behandlung dem Kranken eingeimpft.

§. 325.

Die leiblichen Symptome sind zwar (§. 322.) bei den wahren Seelenkrankheiten nur als sekundäre zu betrachten: wie wir denn auch bei einer und derselben Seelenkrankheit bald diese bald jene Art von leiblicher Erkrankung er-

scheinen sehen, und umgekehrt noch keine Form der leiblichen Erkrankung nachgewiesen ist, welche wesentlich und nothwendig eine bestimmte Seelenstörung, oder auch nur überhaupt eine Seelenstörung zur Folge hätte. Dennoch ist die Heilung der begleitenden leiblichen Krankheiten auch für die Heilung der psychischen von der höchsten Wichtigkeit: vorzüglich wegen der engen Verknüpfung, welche sich bei längerem Zusammensein zwischen beiderlei Störungen bildet, und vermöge deren die abnorme psychische Entwickelung durch die abnorme leibliche gehalten oder fixirt wird (vergl. unten §. 336, auch §. 65.). In diesem Falle wird die leibliche Umstimmung unter günstigen Umständen sogar für sich allein die Heilung herbeiführen können nach dem §. 281. erörterten Grundverhältnisse.

Ueber die bisherigen Ergebnisse der Leichenöffnungen bei Seelenkranken, und die großen Schwierigkeiten, hiebei Wirkungen und Ursachen ꝛc. mit Bestimmtheit zu unterscheiden. M. vergl. §. 147. und meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 65 f.; auch „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 4 ff. und „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 249 ff.

In den meisten Fällen werden überdies, bei der steten Wechselwirkung zwischen Seele und Leib (§. 65.), beiderlei Erkrankungen gegenseitig für einander Ursache und Wirkung werden.

Man hat bisher, trotz alles äußerlich darauf verwandten Fleißes, fast durchgehends diese wichtigen Parallelen sehr leichthin und oberflächlich behandelt. Auf jeden Fall muß es doch stets eine besondere Ursache haben, weshalb die Erkrankung gewisser leiblicher Systeme sich nicht auf die denselben viel ähnlicheren und enger verbundenen anderen leiblichen Systeme, sondern auf die weit unähnlicheren und ferner liegenden psychischen Entwickelungen fortpflanzt (vgl. §. 273.).

§. 326.

Die Abweichungen von der normalen Seelenentwickelung können im Allgemeinen auf eine vierfache Weise begründet

sein: 1) die psychischen Grundgebilde sind zu stark: die fixe Idee oder die Verrückung; 2) die psychischen Grundgebilde sind zu schwach: der Blödsinn; 3) die psychische Entwickelung ist übermäßig angeregt: die Manie; 4) die psychische Entwickelung ist zu wenig angeregt: die Melancholie.

Die beiden ersten Abweichungen beziehen sich auf die inneren Angelegtheiten der Seele, die beiden letzten auf die Erregungsverhältnisse, welche jedoch, wo eine Seelenkrankheit vorhanden sein soll (vergl. §. 322.), mittelbar ebenfalls im inneren Seelensein ihren Grund haben müssen.

Vergl. meine „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 84 bis 104.

I. Fixe Idee (Verrückung).

Zu große Stärke einer Vorstellung oder Vorstellungsgruppe.

§. 327.

Dem jetzt gewöhnlichen Sprachgebrauche folgend, beschränken wir diese erste Klasse der Seelenkrankheiten auf die übermäßig starken Vorstellungen und Vorstellungsgruppen, obgleich zu hohe Werthschätzung und unsittliches Begehren (vgl. §. 229. f.) eben so wohl durch die übermäßige Stärke gewisser psychischer Gebilde begründet werden. Die letzteren werden wohl vorzüglich deshalb nicht zu den Seelenkrankheiten gerechnet, weil sie, ihren Grundformen nach auf das Praktische gerichtet, die theoretische Weltauffassung, so wie überhaupt die rein innere psychische Entwickelung meistentheils nicht verwirren. Doch möchte wohl, bei dem Ineinanderfließen der psychischen Grundformen (§. 67. ff.), auch hiedurch keine feste Begränzung gewonnen werden: am wenigsten für die der Vorstellungsform näher liegende falsche Werthschätzung; daher sich denn

auch zwischen dieser und der fixen Idee ein stätig ununterbrochener Uebergang nachweisen läßt.

Es ist daher wohl Verrückung ohne praktische Verkehrtheit möglich, aber nicht diese ohne jene. Der Leidenschaftliche ist blind gegen die heiligsten Interessen, selbst gegen seine eigenen. — Verrückung des Adelstolzes, des Geldstolzes ꝛc.

Die Alten betrachteten, in Folge der angeführten Verhältnisse, auch die sittlichen Misbildungen als Seelenkrankheiten. Einer der hauptsächlichsten Gründe, weshalb dies in neuerer Zeit nicht geschieht, möchte wohl auch darin zu suchen sein, daß die sittlichen Misbildungen dem ganzen habitus der leiblichen Krankheiten fern stehen: nichts Periodisches zeigen ꝛc.

In meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitskunde" habe ich S. 406—512 die sittlichen Misbildungen als Seelenkrankheiten behandelt.

§. 328.

Für die zu große Stärke der Vorstellungen und Vorstellungsgruppen haben wir im Allgemeinen ein zwiefaches Maß: 1) den Grad der Unterdrückung oder Zurückdrängung, welche sie gegen die übrigen Seelenentwickelungen ausüben; 2) das Verhältniß der Stärke, mit welcher sie sich in ihren Wirkungen äußern, zu der ihren Grundbildungen eigenthümlichen. Nur das Uebermaß jener über diese ist ja ein aufgebildetes, von der Norm abweichendes; und eine gleich starke Zurückdrängung anderer Entwickelungen wird daher um so weniger Bedenklichkeit haben, je größer der Werth und die Ausdehnung des herrschenden Vorstellens seiner Grundbildung nach ist. So wenn die Liebe zu einer Kunst, einer Wissenschaft ꝛc. alles vergessen macht (vergl. §. 158.).

Eine gewisse Ungleichheit in der Stärke der Vorstellungen und Vorstellungsgruppen ist nicht nur nicht zu vermeiden, sondern sogar in vielen Beziehungen zu wünschen und zu fodern.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 106 ff.

§. 329.

§. 329.

An den unzähligen Uebergängen zur fixen Idee, welche sich in den beiden im vorigen §. bezeichneten Beziehungen noch innerhalb des relativ gesunden Seelenzustandes nachweisen lassen, können wir uns zugleich die qualitativen Verschiedenheiten der eigentlichen Seelenkrankheit anschaulich machen. Wir heben als die vorzüglichsten hervor: 1) den eingewachsenen und den angewachsenen Raum (§. 107.), 2) die festere und die losere Bildung (vgl. §. 176.), 3) die Artverschiedenheiten der aufgebildeten Elemente (vgl. §. 109.).

Man vergleiche in dieser Beziehung die Steckenpferde, die Grillen, die vorübergehenden Sorgen, das Festfahren in einer einzelnen schwierigen Untersuchung, die Vorurtheile, die Grübeleien, die Planmacherei, den Eigensinn und Eigenwillen, die eingebildeten Krankheiten ꝛc.

§. 330.

Da die Störung der normalen Seelenentwickelung bei der fixen Idee von Einer Vorstellung oder Vorstellungsgruppe ausgeht, so können außerdem Urtheilen und Handeln gesund, ja gerade in Folge der fixen Idee (indem durch diese die Ausgleichungselemente auf Einen Punkt hin koncentrirt werden, vergl. §. 105.) nicht selten ausgezeichnet vollkommen von Statten gehen. Eine Störung wird vielmehr nur Statt finden, inwiefern, entweder durch unangemessene Steigerung oder durch unangemessene Unterdrückung, von diesem Punkte aus die wahren Vorstellungsverhältnisse verrückt oder falsch gerückt werden (daher der Ausdruck „Verrückung"). Das Erstere z. B. indem das Unwahrscheinlichste für wahrscheinlich gehalten (§. 153.), dem Unbedeutendsten ein anhaltendes und tiefes Grübeln zugewandt wird; das Zweite, indem die durch die allgemeine Sitte festgestellten Rücksichten auf Andere, oder die unmittelbar dringend einleuchtenden Rücksichten auf unser eigenes Wohl ꝛc. vernachlässigt werden.

Ausgezeichneter Scharfsinn in Hinsicht alles desjenigen, was von fixen Ideen aus Gegenstand des Verlangens oder des

Widerstrebens wird. Daher auch nicht selten die Entwikkelung von neuen Talenten. — Schamlosigkeit, jedoch meistentheils in den verschiedensten Abstufungen im Verhältniß zu verschiedenen Personen.

Zu den durch die Uebermacht der fixen Idee unterdrückten psychischen Entwickelungen können auch die sinnlichen Wahrnehmungen gehören (vergl. §. 73. Anm.). In diesem Falle kann, wenn die fixe Idee sonst von der Art ist, nach den früher (§§. 120. und 283.) erörterten Verhältnissen, eine Verwechselung derselben mit den Wahrnehmungen des Wirklichen oder eine wahnsinnige Vorspiegelung entstehen (vgl. unten §. 343.).

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 114 ff.

§. 331.

In gleicher Weise finden wir leibliche Entwickelungen aller Art: die der Verdauung dienenden Vitalentwickelungen, den Nahrungstrieb, die Wirkungen der Arzeneimittel, die Ausdünstung, die Empfindlichkeit gegen Kälte, Hitze, so wie gegen andere schmerzhafte Reize, den Schlaf ꝛc. bei der fixen Idee unterdrückt (vergl. §. 73. Anm. und §. 276.); finden aber auch alle diese Symptome nicht, wo die Verknüpfungs- und Erweckungsverhältnisse dem Danebenfortbestehen jener Entwickelungen günstig sind.

Manche leibliche Entwickelungen können sogar, in Folge besonderer Eigenthümlichkeiten der fixen Ideen, von diesen aus verstärkt werden, z. B. wenn der Kranke sich einbildet, jeden Tag eine gewisse Strecke oder eine gewisse Zeit hindurch gehen zu müssen.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 129 ff. und S. 135 ff.

§. 332.

Das Anwachsen zur fixen Idee erfolgt ganz nach den gleichen Gesetzen wie das Wachsen der Vorstellungen überhaupt (§. 105. ff.). Natürlich um so leichter: 1) Je stärker die Grundbildung ist. Daher besonders häufig bei

Lustvorstellungen. 2) Je größer die Unterstützung ist, welche die Vorstellungen von anderen psychischen Gebilden erhalten. Daher die leichte Ausbildung zu fixen Ideen, wo starke Interessen mit ihnen in Verbindung gesetzt werden, wie bei Preisaufgaben und in anderen Verhältnissen, wo Ehrgeiz oder sonst starke Leidenschaften aufgeregt sind. 3) Je geringer der Widerstand ist, welchen sie von anderen Vorstellungen her finden. Daher oft neben Schrecken und Angst, oder einer sonstwie vermittelten Lähmung der Vorstellungsentwickelung, bei der eine oder wenige Vorstellungen ungelähmt bleiben; so wie auch bei'm Blödsinne.

Hang zum Stehlen auf der Grundlage der Angst davor; Drang sich von einer Höhe hinabzustürzen.

Wie ist es zu erklären, daß Unlustvorstellungen, trotz der Schwäche ihrer Grundbildung (§. 67.), so häufig zu fixen Ideen führen? — Ueberspringen davon in Lusteinbildungen.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 142 ff.

§. 333.

Ein Wechsel von fixen Ideen ist nur möglich, wenn deren Stärke nicht unmittelbar in ihnen selber, sondern in einer unter diesem Wechsel andauernden (psychischen oder leiblichen) Grundlage begründet ist, durch welche jene gehalten werden, die aber, in Folge gewisser Verhältnisse, entweder gar nicht hervortritt in den Handlungen und sonstigen Aeußerungen des Kranken (vergl. das ähnliche Verhältniß §. 174.), oder doch nur in der besonderen Ausbildung, welche sie in der fixen Idee erhalten hat. In diesen Fällen wird das Abspringen aus einer Idee in die andere erfolgen, wenn die erste (absichtlich oder unabsichtlich) zerstört oder aus dem Bewußtsein verdrängt worden ist. Aber man schmeichele sich dann noch nicht mit der Heilung: die Krankheit ist dieselbe, es tritt nur Ein Symptom an die Stelle des anderen.

Tiefer liegende andauernde Grundlagen der bezeichneten Art sind von Seiten des Psychischen: eine aus Scham verheim-

lichte Bekümmerniß irgend einer Art, Furcht vor Armuth, vor Schande, verheimlichte Eifersucht ꝛc.; von Seiten des Leiblichen: gewisse krankhafte Empfindungen, welchen der Kranke eine besondere Deutung gegeben hat (indem er z. B. von Butter zu sein, gläserne Füße, ein Thier im Leibe zu haben glaubt).

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 149 ff. und S. 153—166.

§. 334.

Für die fixe Idee giebt es durchaus keine Heilkraft der Natur; vielmehr wird, vermöge des Grundverhältnisses derselben, so lange nichts dazwischentritt, ein Anwachsen ins Unendliche bedingt (vgl. §. 107.). Daher denn auch, in Folge der von der überstarken Vorstellung ausgeübten Beschränkung gegen alles Uebrige, der so häufig vorkommende Uebergang dieser Krankheit in Blödsinn (vergl. §. 338.).

Beobachtung, daß sich diese Krankheit nicht über das siebzigste Jahr hinaus finde.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 166 ff.

§. 335.

Eine gründliche Heilung kann allein durch Schwächung der übermäßig starken Vorstellungsgebilde bewirkt werden, und diese wieder nur in zwiefacher Art: indem man dieselben längere Zeit im Unbewußtsein erhält (vgl. §. 267. Anm.), oder indem man sie in Ausgleichungsverhältnisse mit Schwächegebilden setzt (vergl. §. 68. Anm. und §. 243.). Das zweite Verfahren ist das schnellere, aber auch das gefährlichere: indem es nicht selten allgemeine Geistesschwäche oder Blödsinn zur Folge haben wird. — Hieraus läßt sich leicht die Heilkraft von verschiedenen geistigen und leiblichen Beschäftigungen, von Gemüthsbewegungen ꝛc. abmessen.

Völlige Unzweckmäßigkeit weiblicher Arbeiten ꝛc. bei Kranken dieser Art. — Anspannende körperliche Arbeiten. — An-

spannende geistige Arbeiten. — Wirkungen von starken Gemüthsbewegungen. — Soll man den Kranken mit seiner früheren Berufsthätigkeit beschäftigen?

Nützlichkeit der Entfernung von dem bisherigen Wohnorte, der Isolirung gegen den bisherigen Umgang.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 169 ff. und S. 176 ff.

§. 336.

Die Hervorrufung von Vorstellungen, welche mit der fixen Idee im Gegensatze stehen (vermöge eines von uns ausgehenden Widerspruches, einer Widerlegung ꝛc.), wird höchstens dann für die Heilung von Wirksamkeit sein können, wenn man dieselben unbemerkt einzuführen weiß. Doch selbst dann bleibt noch die Schwierigkeit, ihnen sogleich eine Stärke zu ertheilen, welche derjenigen der fixen Idee gleichkommt: die Grundbedingung, unter welcher es allein möglich ist, daß sie dieser mit Erfolg entgegenwirken (vgl. §. 105.). Daher auch dieses Verfahren in den meisten Fällen gar keine, oder doch nur eine scheinbare und vorübergehende Heilung zur Folge haben wird; ja häufig zu noch größerer Verstärkung der fixen Idee beitragen, oder gar durch Erregung zu starker Gemüthsbewegungen gefährlich werden kann. Die Anwendung somatischer Mittel wird bei dieser Krankheit zwar nicht direkt, aber doch indirekt-psychisch in vielen Fällen treffliche Dienste leisten können (vgl. §. 325.).

Wirkung der Ekelkur bei dieser Krankheitsform. — Wirkung der leiblichen Umstimmung und der Furcht davor bei der Anwendung des Drehstuhles, Drehbettes ꝛc.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 171 ff.

II. Blödsinn.

Zu große Schwäche der Vorstellungsbildung.

§. 337.

Wie zu große Stärke der Vorstellungen nur in dem Maße für Krankheit gelten kann, als sie sich auf Eine oder

wenige Vorstellungen beschränkt (§. 328.), so dagegen zu große Schwäche derselben nur, wenn sie in sehr vielen oder in allen psychischen Entwickelungen sich findet. Dies ist das Grundverhältniß des Blödsinnes, als dessen tiefste Ursache wir eine zu geringe Kräftigkeit der Urvermögen anzusehen haben. In Folge hievon werden schon die einfachen Elemente der Vorstellungen, die ursprünglichen sinnlichen Empfindungen (§. 73. ff.), nicht mit angemessener Kräftigkeit gebildet; es können also auch nur unvollkommene Spuren zurückbleiben, und demnach keine recht klare Wahrnehmungen und Einbildungsvorstellungen entstehen (vgl. §§. 75. und 78.); und diese Unvollkommenheit wird sich in den Begriffen und den übrigen intellektuellen Gebilden in um so höherem Maße zeigen müssen, da ja diese, ihren Bildungsverhältnissen nach (vergl. §. 124. ff.), das in den besonderen Vorstellungen einfach Gegebene vielfach enthalten. Da endlich die Gefühle und die Begehrungen aus den gleichen Urvermögen, wie die Vorstellungen, entspringen (§. 67. ff.), so werden auch die Gebilde dieser beiden Grundformen dieselbe Schwäche zeigen müssen (vgl. §§. 198. und 252.).

Alle wesentlichen Erscheinungen des Blödsinnes: die Vergeßlichkeit, der beschränkte Umfang des Vorstellens, die Unvollkommenheiten des Verstandes, die Unbestimmtheit und Veränderlichkeit der Neigungen, die Unfähigkeit zu eigentlichen Leidenschaften, zu einem festen Willen ꝛc. lassen sich aus der bezeichneten Ursache vollständig ableiten.

Von der Dummheit ist der Blödsinn nicht bloß dem Grade, sondern der Art nach verschieden (vgl. §. 135. f.). Genauere Vergleichung zwischen den psychischen Entwickelungen bei diesen beiden Mängeln.

Ueber die nur zuweilen und zufällig bei Blödsinnigen sich findenden Eigenschaften, wie Mistrauen und Menschenscheu, Neigung mit sich selbst zu reden ꝛc.

Verschiedene Grade und verschiedene Ausdehnung der blödsinnigen Schwäche. — Verschiedenheit der Erscheinungen, je

nachdem die Urvermögen zugleich auch der Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit ermangeln, oder nicht.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 186 ff. u. S. 190 ff.

§. 338.

Der Blödsinn findet sich im Allgemeinen in dreifacher Art: 1) Als angeborener, wo er dann eigentlich (vergl. §. 322.) nicht Seelenkrankheit genannt werden sollte. Jedoch möchte es vielleicht in jedem Falle unmöglich sein, zu entscheiden, ob derselbe nicht erst später entstanden sei. 2) Als durch Störungen der psychischen Entwickelung (geistige oder leibliche — Ueberreizungen oder Reizentziehungen oder übermäßige Beschränkung; vergl. §. 334.) herbeigeführt. 3) Als bei ungestörter natürlicher Entwickelung im hohen Alter hervortretend (§. 298. f.).

Ueber die Kretinen. — In den beiden zuletzt bezeichneten Fällen kann das innere Seelensein in der früheren Kräftigkeit fortdauern. — Als die vorzüglichsten Ursachen von der Erzeugung des Blödsinnes ergeben sich von der leiblichen Seite: Epilepsie, Schlagflüsse, hitzige Fieber aller Art, Ausschweifungen in der Liebe und dem Weine, übermäßige Hitze und Kälte, Mangel an Nahrungsmitteln ꝛc.; von der psychischen Seite: Schreck, Gram, übermäßiger Zorn, aber auch übermäßige Freude ꝛc.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 205 ff.

§. 339.

Bei zunehmender Schwäche der Entwickelungen führt der Blödsinn zum Tode. Sonst wird diese Krankheitsform nicht selten durch die Natur selber geheilt vermöge des allgemeinen Ausgleichungsprocesses (§. 49.); in welcher Beziehung auch der Uebergang in Wahnsinn (vergl. §. 343.) mit Recht als ein relativ günstiger Erfolg betrachtet wird.

Aufhören des Blödsinnes mit der Entwickelung der Mannbarkeit. — Merkwürdige Beispiele von partieller geistiger Lähmung (Unfähigkeit, die inneren Anlagen eines gewissen

Erkenntnißgebietes, oder von einer gewissen Zeit her, oder von einer gewissen Form ꝛc. zu reproduciren), welche in der bezeichneten Art gehoben wurden. Spiritualistische Erklärung derselben.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 218 ff. und S. 223 ff.

§. 340.

Die Heilung des Blödsinnes ist vorzüglich deshalb so schwierig, weil in Hinsicht des tiefsten Grundes desselben, d. h. der unvollkommenen Bildung der Urvermögen, in Folge unserer Unbekanntschaft mit der Natur dieses Processes (vgl. §. 294. ff.), überhaupt kein rationelles Heilverfahren möglich ist. Vermeidung alles dessen, was die Kräfte noch mehr schwächen könnte, allmälich stärkende Anregungen der schwachen Kräfte, mit der genauesten Berücksichtigung der Individualität der Urvermögen und der Verknüpfungsverhältnisse, ist das Einzige, was wir zu thun vermögen.

Keine menschliche Kunst kann eine Kraft schaffen oder in ihrer Grundbeschaffenheit verändern; wir können nur auf die vorhandenen Kräfte wirken, indem wir dieselben in der Art, wie sie vorhanden sind, zweckmäßig anregen.

Man achte darauf, welches System das verhältnißmäßig kräftigste ist, und von diesem, als Centralpunkte, aus suche man eine Stärkung der übrigen zu bewirken.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 214 ff. und S. 221 ff.

III. Manie.

Uebermäßige Angeregtheit der Entwickelung.

§. 341.

Wenn die leiblichen Anlagen, welche in den beiden bis jetzt dargestellten Formen der Abweichung von der normalen Entwickelung gebildet sind (wie Angewöhnung lächerlicher Bewegungen, Einschlafen zu ungewöhnlicher Zeit ꝛc. — körperliche Lähmung, Schlaflosigkeit ꝛc.), auf die psychischen

Entwickelungen keinen oder doch einen so schwachen Einfluß äußern, daß man kaum von einer Seelenstörung reden kann, so bewirkt dagegen die übermäßige Angeregtheit, indem sie mit großer Schnelligkeit von den leiblichen Entwickelungen auf die psychischen übertragen wird (vgl. §. 65.), in diesen letzteren nicht selten Symptome, welche mit denen der ursprünglich psychisch begründeten übermäßigen Angeregtheit fast durchaus übereinkommen. — Auch innerhalb der ursprünglich psychischen Begründung zeigt sich diese Krankheitsform weniger scharf begränzt, indem Schwärmereien, besonders wo sie bis zu Visionen gesteigert werden, Geneigtheit zu übermäßigem Zorn und anderen heftigen Affekten ꝛc. in ihren Symptomen nicht selten ganz mit der eigentlichen Manie zusammenfallen.

Fieberdelirien, Krämpfe, Tarantismus, Skt. Veitstanz ꝛc. — Bei öfterer Wiederkehr können solche ursprünglich rein leiblich begründete Störungen der psychischen Entwickelung wirkliche Seelenkrankheiten erzeugen.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 284 ff. u. S. 297 ff.

§. 342.

Im Allgemeinen lassen sich die Symptome dieser Gattung der Seelenkrankheiten auf zwei Grundformen zurückführen: 1) Uebermäßig schnelle Ausbildung und Folge der psychischen Entwickelungen; 2) übermäßige Gereiztheit der einzelnen Vorstellungen, Gefühle, Bewegungen ꝛc. — Kraft des ersten Momentes werden alle diejenigen psychischen Entwickelungen, welche für ihre klar bewußte Ausbildung eine längere Weile erfodern, entweder gar nicht oder doch nur unvollkommen gebildet werden; dagegen die einer schnelleren Bildung fähigen nicht selten sogar in ausgezeichneter Vollkommenheit hervortreten. Hieraus erklären sich die kühnen Bilder, der Witz, das Sprechen in Versen und in hochdeutscher Sprache, wo diese sonst nicht gebraucht wird, die außerordentliche Gewandtheit und Kraft

der Bewegungen, die Aufhebung des Stammelns ꝛc. in dieser Krankheitsform. — Bei dem höchsten Grade der Beschleunigung können jedoch auch diese einer schnelleren Bildung fähigen Entwickelungen nicht mehr in angemessener Vollkommenheit hervorgebracht werden; und es zeigen sich Gedankenflucht, Wahnwitz, abgebrochenes Sprechen und regellose heftige Bewegungen.

Abstufung unter unseren Seelenthätigkeiten in Hinsicht der Zeit, welche sie zu ihrer klar bewußten Bildung erfodern: Angespanntes Nachdenken (vgl. §. 130.) — geistige Gefühle — Wahrnehmungen — Einbildungsvorstellungen ꝛc.

Der Wahnwitz ist der einzige Fall, wo sich in einer Seelenkrankheit völlige Widersinnigkeit (Ungereimtheit) zeigt; auch hier aber wird diese nur dadurch begründet, daß bei dem hitzigen Jagen der Vorstellungen Bruchstücke von verschiedenen Gedanken in einander schmelzen.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 244 ff. u. S. 250 ff.

§. 343.

Durch das zweite der im vorigen §. bezeichneten Grundsymptome wird der Wahnsinn begründet: die (mehr oder weniger) dauernde Verwechselung bloßer Einbildungsvorstellungen mit sinnlichen Wahrnehmungen (vgl. §. 120.). Dieser ist keine besondere Seelenkrankheit, sondern eben nur ein Symptom, welches der Manie mit manchen Fällen der fixen Idee (vgl. §. 330.) gemeinsam ist. Bei dieser letzteren wird es darauf ankommen, ob sie von der Art ist, daß sie zu ihrer Ausbildung gewisse äußere Anschauungen fodert. Die wahnsinnige Vorstellung wird überdies bei derselben meistentheils einen mehr gehaltenen Charakter haben (wenigstens ist ihr ausgezeichnete Reizfrische, vergl. §. 119., unwesentlich), mehr sich gleich bleiben, und weniger den wirklichen Verhältnissen und Umgebungen sich anschließen. Dagegen dem der Manie eigenthümlichen Wahnsinne, indem derselbe durch übermäßige Steigerung der Reizung begründet wird,

auch die Reizfrische wesentlich sein muß; und überdies die wahnsinnigen Vorstellungen rasch wechseln, und mit den nur in Folge der Schnelligkeit der Entwickelung unvollkommen aufgenommenen (nicht, wie in jenem Falle, von innen aus gehemmten; vgl. §. 330.) äußeren Eindrücken zusammenfließen werden.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 65 ff. und S. 246 f.

§. 344.

Dabei zeigt sich die psychische Entwickelung bei dieser Seelenkrankheit nicht selten in einer bedeutenden Lusthöhe; daher sich auch die von derselben Geheilten zuweilen über ihre Heilung beschweren, und sich in den Zustand der Krankheit zurückwünschen. Hieran schließen sich als verwandte Symptome: Unempfindlichkeit gegen Hitze und Kälte, Mangel an Schlaf (beide ebenfalls, ihren Gründen nach, wesentlich verschieden von den bei der fixen Idee vorkommenden; vergl. §. 331.), Mangel an Erinnerung aus den Zuständen der Krankheitsanfälle in die gesunden. Die Erinnerung zeigt sich dabei zuweilen so genau abgeschnitten, daß der Kranke in seinen Krankheitsanfällen ein zweites, ganz von dem gesunden geschiedenes, aber in sich zusammenhängendes Leben führt. Alle diese Erscheinungen finden sich jedoch als weniger beständige Symptome, analog dem §. 331. angeführten Verhältnisse.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 265 ff.

§. 345.

Die vorzüglichsten Modifikationen in der Ausbildung dieser Gattung von Seelenkrankheiten werden bestimmt: 1) Durch die Verknüpfungsverhältnisse, welche, sowohl zwischen den psychischen Entwickelungen unter einander, als gegen die leiblichen, eine unendliche Mannigfaltigkeit gestatten (vgl. §. 268.). Gewöhnlich wird die Ausdehnung über diese oder jene Gattung, Reihe, Gruppe ꝛc. von psychi-

schen und leiblichen Entwickelungen anfangs mehr zufällig bedingt sein, später aber, in Folge häufiger Wiederholung (vgl. §. 144.), fixirt werden. 2) Durch die Beschaffenheit der die Anregung bewirkenden Elemente (vgl. §§. 103. und 114.). 3) Durch die Beschaffenheit der angeregten Angelegtheiten, besonders ob dieselben schon vor der Ueberreizung geschwächt sind, oder bis zu dieser hin kräftig. — Alle diese Momente, so wie die Grade der Reizung, sind aufs Genaueste in Betracht zu ziehen für die Beurtheilung der Krankheitsentwickelungen.

Unter welchen Umständen werden bei Fiebern, Krämpfen ꝛc. Delirien entstehen und nicht entstehen? (vgl. §. 325. Anm.) — Warum z. B. im Allgemeinen häufiger bei'm Schwindel als beim Veitstanz, bei den Epilepsieen ꝛc.?

Ueber die mania sine delirio. — Zurückführung der verschiedenen Symptome bei der Raserei und bei dem delirium tremens auf die Grundverschiedenheit dieser beiden Krankheitsformen.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 268 ff., S. 287 ff. und S. 307 ff.

§. 346.

Der früher (§. 341.) bemerkten Verhältnisse wegen, ist es überaus schwer zu entscheiden, ob Seelenstörungen dieser Art ursprünglich psychisch oder nur symptomatisch von den leiblichen Entwickelungen aus begründet sind; ja es möchte sich wohl mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit behaupten lassen, daß in jedem Falle beiderlei Begründungen, wenn gleich in verschiedenen Verhältnissen, und indem die eine mehr sekundär sich anschließt, zugleich Statt finden. — So hat man die Entstehung der Manie beobachtet in Folge von übermäßigem Zorn, Aerger, Kummer ꝛc., und besonders von dem Zugleich-gegeben-sein mehrerer Gemüthsbewegungen, deren einige einen niederdrückenden oder schwächenden, die anderen einen aufregenden oder steigernden Charakter an sich tragen, wie Furcht und Liebe, Furcht und

Schaam, Kummer und ehrgeizige Träume, große Freude nach großer Niedergeschlagenheit, Schwärmerei, die aus dumpfer Verzweiflung hervorgeht ꝛc. So hat man die Manie sich entwickeln sehen in Folge von übermäßiger Hitze und Kälte, von Fiebern, von Würmern, von Verstopfungen und zurückgetriebenen Krankheitsreizen aller Art, in Folge des überstarken Eintretens neuer Reize in den Entwickelungsperioden ꝛc.; so wie in Folge übermäßiger Ausleerungen von Säften aller Art, in Folge zu langen Wachens, oder Mangels an Nahrung ꝛc. In manchen Fällen wirken auch geistige und leibliche Ursachen unmittelbar zusammen, z. B. wenn sich in Folge übermäßiger intellektueller oder leidenschaftlicher Anspannung zunächst eine leibliche Schwächung oder Uebereizung, und dann erst, unter der Fortdauer jener ersten Ursache, eine Manie ausbildet. — Uebrigens sehen wir diese Krankheitsform bald plötzlich (selbst während weniger Stunden), bald in jahrelanger Vorbereitung sich entwickeln.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 271 ff. und S. 278 ff.

§. 347.

Das periodische Eintreten von Krankheiten dieser Art, so wie ein regelmäßiger Wechsel von Remissionen und Exacerbationen, möchten sich wohl nur bei leiblicher Begründung, oder wo wenigstens die leiblichen Kräfte in bedeutender Ausdehnung hineingezogen sind (§. 346.), nachweisen lassen; dagegen sich in den Fällen, wo dieselben rein psychisch bedingt sind, die durch keine Regel zu bestimmende individuelle Mannigfaltigkeit zeigen möchte, welche wir schon sonst (vgl. §. 268.) als unterscheidenden Charakter des Psychischen hervorgehoben haben.

Beobachtungen über die periodische Wiederkehr der Anfälle, besonders im Verhältniß zu den verschiedenen Jahreszeiten und sonstigen atmosphärischen Einflüssen. Wie zahlreich aber auch diese Beobachtungen sein mögen, so mangelt es

ihnen doch bis jetzt noch an einem wahrhaft rationellen Charakter.

Wodurch wird die Verschiedenheit der Zustände in den Remissionen bestimmt? — Ueber die mancherlei Veranlassungen zu Exacerbationen und über deren Vermeidung.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 315 ff.

§. 348.

Theils wegen der häufigen leiblichen Begründung, theils weil auch im Psychischen fehlerhafte Reizungsverhältnisse leichter gehoben werden können, als fehlerhaft begründete innere Anlagen, sind die aus übermäßiger Erregtheit hervorgehenden Seelenkrankheiten im Allgemeinen die am leichtesten heilbaren, so wie diejenigen, bei welchen die Heilkraft der Natur am meisten vermag. Doch kommt sowohl in Hinsicht des Zeitraumes, als in Hinsicht der Sicherheit der Heilung, sehr viel darauf an, daß der Arzt das rechte Maß hinzuzubringen verstehe für die von selber erfolgenden Ausgleichungen.

Die Seele erkrankt schwerer als der Leib, ist aber dann auch schwerer zur Norm der Gesundheit zurückzuführen: beides in Folge der größeren Kräftigkeit ihrer Urvermögen und der von diesen aus begründeten Anlagen (vgl. §. 66.).

Die natürliche Ausgleichung (vgl. §. 49.) kann vielleicht erst nach Jahren eine Heilung vermitteln, welche bei angemessener Behandlung sogleich möglich gewesen wäre. Ueberdies wirkt diese natürliche Ausgleichung nicht nach Zwekken, sondern nur nach Maßgabe der sie bedingenden Verhältnisse, und wird daher in vielen Fällen vielmehr der Heilung entgegenwirken können. — Die Maßverhältnisse, welche der Arzt hinzubringen soll, sind freilich sehr schwer zu erkennen, da wir ja die Ausdehnungs- und Verknüpfungsverhältnisse der Krankheit nicht unmittelbar wahrnehmen, sondern nur aus einer vielfältigen Vergleichung der Symptome erschließen können. Aber dieses Erschließen ist (hier, und eben so bei allen leiblichen Krankheiten) durchaus nothwendig, wenn der Arzt

wahrhaft wissen will, was er thut, und wenn der Erfolg seines Thuns Sicherheit erhalten soll. Eine künftige Zeit möchte hiefür eine neue Art von Logarithmen erfinden, von deren Beschaffenheit wir freilich bis jetzt noch kaum eine Ahnung zu haben vermögen. — M. vgl. hiezu §. 285. und meine Abhandlung „Ueber die Heilkraft der Natur" in Hecker's „Litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde, Dec. 1829", S. 399 ff.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 323 ff.

§. 349.

Das Heilverfahren zerfällt, der Natur der Sache nach, in drei Theile: 1) Herabstimmung in den Zuständen der Exacerbation; 2) Abhaltung und Wegschaffung der Ueberreize und Ueberreizungsverhältnisse; endlich 3) allmäliche Stärkung der durch die bisherigen Ueberreizungen geschwächten Angelegtheiten. — In allen diesen Beziehungen muß für das wahrhaft rationelle Heilverfahren eine genaue Kenntniß nicht nur von den ersten Ursachen der Ueberreizung, sondern auch von den Verknüpfungsverhältnissen, nach welchen dieselbe fortgepflanzt worden ist (vergl. §. 345.), zum Grunde gelegt werden. Alle Heilmittel haben ihre rechte, aber auch ihre unrechte Zeit.

Ueber die Wirkungen von kalten Bädern und Begießungen, kalten Umschlägen, kühlenden Getränken, Entziehung des Tageslichtes, herabstimmender Diät ꝛc. — Heilung durch Schrecken, Furcht, Kummer ꝛc. Aber Zorn und anderes heftiges Entgegenstreben heilt nicht! — Zwangsjacke, Zwangstuhl, Zwangsbett. — Aderlässe, Abführungen, Brechmittel, künstliche Geschwüre. — Milde und liebreiche Behandlung, Beschäftigungen von mäßiger Erregtheit. — Laue Bäder, allmälich stärkende Diät.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 329 ff.

IV. Melancholie.

Uebermäßige Herabgestimmtheit der Entwickelung.

§. 350.

Die Symptome dieser Krankheitsform, für welche sich ebenfalls im relativ gesunden Seelenleben viele analoge Er-

scheinungen aufweisen lassen mit psychischer wie mit leiblicher Begründung, sind denen der Manie in jeder Hinsicht entgegengesetzt: träges Schleichen oder gänzliches Stocken der Gedanken (vgl. §. 243.), Vorherrschen der Unlustgebilde in allen Formen (Kummer, Furcht, Mistrauen ꝛc.), und für die leiblichen Entwickelungen: Bewegungslosigkeit, ein Gesicht ohne Mienenspiel und Ausdruck, ein stumpfer Blick, Sprachlosigkeit, Störung aller Vitalentwickelungen in Folge der mangelnden Erregtheit ꝛc. — Die Natur des Grundverhältnisses bringt es mit sich, daß Grad und Ausdehnung der Herabgestimmtheit der größten Mannigfaltigkeit fähig sind, und überdies beinahe in jedem Augenblicke sich ändern. Auch werden leicht Entwickelungen mit dem Charakter der Ueberreiztheit (Ausgelassenheit, heftige Zornaufwallungen, ja selbst wahnsinnige Vorspiegelungen) dazwischen treten: was seine Erklärung leicht in der Schwäche der Urvermögen findet, welche die Wirkung jeder starken Herabgestimmtheit ist (vgl. §. 68. Anm.), und in Folge deren auch mäßige Reize als Ueberreize auf die Urvermögen einwirken müssen (vgl. §. 179.).

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 343 ff. und S. 355 ff.

§. 351.

Die Melancholie entsteht bald in Folge niederdrückender Gemüthsbewegungen, bald in Folge leiblicher Störungen, welche durch materielle Einwirkungen hervorgebracht worden sind, bald in Folge der Unterdrückung der leiblichen Entwickelungen von den psychischen aus; in den meisten Fällen in Folge des Ineinandergreifens aller dieser Ursachen und der Steigerung, welche dieselben gegenseitig gegen einander ausüben. — Remissionen und Exacerbationen möchten sich, obgleich sie fast stets vorkommen, doch schwerlich in der Regelmäßigkeit, wie bei der Manie, nachweisen lassen.

Als die häufigsten Ursachen der Melancholie sind unglückliche Liebe, getäuschter Ehrgeiz, Furcht vor Schande, plötzliche Ver-

Verarmung, Schrecken, Heimweh, Schwelgerei und Ausschweifungen des Geschlechtstriebes ꝛc. allgemein bekannt.

Während die Manie mehr in den südlichen Ländern und in heißen Sommern sich entwickelt, sehen wir die Melancholie mehr in den kalten und nebligen Ländern, so wie in den düsteren Wintermonaten vorkommen.

Manche Erscheinungen periodischer Steigerung und Herabstimmung, z. B. daß sich die Krankheit gewöhnlich nach dem Mittagsessen und Abends schwächer, dagegen Morgens am schlimmsten zeigt, finden eine so nahe liegende Analogie im gesunden Seelenleben, daß sie kaum als dieser Krankheit eigenthümliche betrachtet werden können.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 347 ff.

§. 352.

Die Melancholie kann, wenn sie ihrem natürlichen Verlaufe überlassen wird, in alle anderen Arten von Seelenkrankheiten übergehen. Sie endet besonders häufig in Blödsinn (§. 338.), verwandelt sich bei dem Hinzukommen heftiger Aufregungen in Manie (§. 346.), und bildet, in Folge der von ihr ausgehenden geistigen Lähmung, leicht fixe Ideen (vergl. §. 332.). Auch kann sie in vielen Fällen, selbst bei ursprünglich rein psychischer Begründung, zu leiblichen Krankheiten (Lungenschwindsucht, Brustwassersucht, Unterleibskrankheiten, schleichenden Fiebern ꝛc.) Veranlassung geben, welche dann häufig tödtlich werden.

Vergl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 358 ff.

§. 353.

Für die Heilung dieser Krankheitsform wird zweierlei erfodert: Beschränkung der herabgestimmten psychischen Gebilde zum Unbewußtsein, und innere Stärkung derselben. Das in der ersteren Beziehung zu beobachtende Verfahren kommt ganz mit dem bei der fixen Idee (§. 335. f.) überein; und es ist nur zu bemerken, daß hier Widerspruch stets nicht nur unwirksam sein, sondern auch sehr nachtheilig

wirken wird durch Herbeiführung neuer Misstimmungen und Zerstörung des Zutrauens gegen den Arzt. Für das zweite Moment der Heilung kommt es vorzüglich darauf an, daß die Herabgestimmtheit unbemerkt und allmälich hinübergeführt werde zu höherer Angeregtheit. Die von leiblichen Einwirkungen zu erwartende Wirksamkeit ist ebenfalls im Allgemeinen die gleiche wie bei der fixen Idee (§. 336.). Die größte Schwierigkeit aber besteht auch hier, wie bei der Manie, darin, für die Heilung die richtigen Maß- und Verknüpfungsverhältnisse zu treffen (§. 349.).

Brech- und Abführungsmittel werden sich auch hier nicht bloß leiblich, sondern auch indirekt-psychisch wirksam erweisen können (vergl. §. 281.). — Warme Bäder; mäßige Diät und Bewegung.

Luststeigerungen werden von dem Melancholischen zurückgestoßen werden, nach dem §. 185. erörterten Verhältnisse. Nur solche Erregungen also werden sich als zweckmäßig erweisen können, welche, ihrer Grundstimmung nach, der Krankheit näher liegen, z. B. ernste und angespannte Geistesthätigkeit. — Ueber die Heilkraft, welche man bei dieser Krankheit dem Reisen zuschreibt.

Indem man dem Kranken Mitleid, Liebe und Zutrauen bezeigt, vermeide man so viel als möglich die niederdrückenden Vorstellungen zu berühren. Sonst wird man denselben, bei allem guten Willen, nur eine größere Stärke und Ausdehnung geben (vgl. §. 336.).

Sachregister.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)

A.

Abstraktionsvroceß 94, vgl. 192.
Affekt 183, vgl. Unlustaffekt.
Affektazion 136 f., vgl. 164.
Aggregate, gleichartige 78 f. — verschiedenartige 113.
Aehnlichkeit als Grundlage der Vorstellungserweckung 76.
Aktivität der Seele 32, vgl 127.
Aneignungsthätigkeiten, leibliche 202.
Aneinanderreihung 191.
Angeborene Begriffe, Ideen ꝛc. 4, 9, 11, 40, vgl. 189 ff.
Angelegtheit 32.
Angenehm, Gefühl desselben 163.
Angeregtheit, Gefühl von derselben 161 — des psychischen Seins 197 — übermäßige 249 ff.
Anlagen 32 — Einfluß der ausgebildeten auf die weitere psychische Entwickelung 234 — Gefühle von den Anlagen 176.
Aristoteles 4.
Associationsverhältnisse 71 f., 75 — dunkle 182.
Associationsvermögen 38.
Aesthetische Gefühle 184.
Auffassungskraft, sinnliche 58 f., vergl. 110.
Aufmerksamkeit 61.
Ausbildung der Seele im Fortschritte der Lebensentwickelung 212 ff.
Ausdehnung, räumliche, Begründung derselben für das menschliche Vorstellen 63 f.
Ausdehnung der Vorstellungen ꝛc. 114, vgl. 186.
Ausdehnungsverhältnisse im menschlichen Vorstellen 115, vgl. 213.
Ausdehnung der Verstandesbildung 105.
Ausgleichung unter den psychischen Gebilden 37, 47, vgl. 181, 198 — als Grundlage der Steigerung zum Bewußtsein 73 ff.
Ausgleichungselemente 73.
Ausscheidung der sinnlichen Elemente 192.

B.

Baco 8.
Bedürfniß, größere Reizquanta aufzunehmen 60.
Begehren, Begründung desselben 50, 129 f., vgl. Strebungen.
Begehrungsvermögen 151.
Begriffbildung 94, vgl. 92.
Begriffe, Natur derselben 94 f.
Beharren der psychischen Entwickelungen 32, 43, vgl. 95, 212.
Bentham 171.
Beobachtungen an anderen Menschen 20, vergl. 22 — an uns selbst 21 f.
Berkeley 11.
Beweglichkeit der psychischen Elemente 37, 52, 74, vgl. 139.
Bewußtsein, Natur und Ausbildung desselben 57 f., 196 ff., vgl. 47 f., auch Selbstbewußtsein — Erweckung zum Bewußtsein 72 ff., vgl. Erregung — Vertheilung desselben 77 — seine Beschränktheit 196 — Anziehung des Bewußtseins und Verdrängung aus demselben 78 ff., vgl. 94.

Bewußtseinselemente 74, vgl. 197 f. — Aneignung der Bewußtseinselemente 81.
Bewußtseinsnähe 82 f., vgl. 131.
Bewußtseinsstärke, bewegliche 74.
Bildungsformen, psychische 40, 190 f.
Bildungsmomente, Begründung der individuellen Verschiedenheiten in denselben 229 ff.
Bitter, Gefühl desselben 135.
Blinde 64, vgl. 69 f.
Blödsinn 102, 245 ff., vgl. 140, 239.
Bosheit, böser Charakter 179.

C.

Cartesius 9.
Causalzusammenhang der psychischen Entwickelungen 200 ff.
Charakter, Begründung desselben 115, 154, vgl. Stände, Volkscharaktere.
Charakterlosigkeit 154.
Charakterstärke 156.
Combinationskraft 36.
Concentration, isolirende beim Denken 99.
Condillac 12.
Construktion, rückgängige von den bewußten Seelenentwickelungen aus 29 f., 34, 36, 38.
Contrast als Grundlage der Vorstellungserweckung 77 — Gefühl des Contrastes 160.

D.

Denken, Entwickelung desselben im Bewußtsein 98 f.
Denker 104, vgl. 106 — abstrakte und auf das Besondere gerichtete 105.
Denkkräfte 99.
Dummheit 88, 103.
Dunkelheit, Gefühl derselben 167.
Durch-etwas, Gegebensein desselben für unser Vorstellen 111.
Durchdringung 191.

E.

Ehre, Gefühle derselben 175, vgl. 184.
Eigensinn 135 f.
Eigenthümlichkeiten, vergl. Individuelle Verschiedenheiten.
Einbildungsvorstellungen 88 ff. — Unterschied derselben von den sinnlichen Wahrnehmungen und Verwechselung mit denselben 91, 207, 210, vgl. 250 — regelnd für das Wahrnehmen 210 — Einbildungsvorstellungen von Strebungen 136.
Einbildungskraft 88, vergl. 110 — produktive 90.
Einfälle 93.
Einfältig 105.
Eingebildete Krankheitsgefühle 83.
Einheit der Seele 41, 56, 75, vgl. 218 — Grade der Einheit 75 f., vgl. 199, 297.
Einstimmigkeit der Gefühle und für das Gefühl 176.
Elemente des Seelenseins 74 — der psychischen Anlagen 190 — bewegliche, vgl. Ausgleichungselemente.
Empfindlichkeit 186.
Empfindungen, sinnliche 54 ff. — Unterschied derselben von den Wahrnehmungen 67.
Entgegenstreben unter den Vorstellungen 160.
Entschluß 149.
Entschwinden der Reize 49, 73, vgl. 129, 151.
Erhaben, Gefühl desselben 163 — sittlich-erhaben 173.
Erfindung, Erfindungskraft 120, vgl. 125.
Erfolg, Einfluß der Vorstellung desselben auf das Streben 149 — auf die praktische Ausbildung 153.
Erinnerung 86 — Mangel derselben bei den Träumen 208 f., vergl. 210, 212, 251.
Erinnerungsvermögen 87 f., vgl. 110 — Verhältniß desselben zur Urtheilskraft 104.
Erregung innerer Anlagen zum Bewußtsein 197.
Erschöpfung bei'm Denken 99.
Existenz der Außenwelt 119.

F.

Fähigkeit, größere Reizquanta aufzunehmen 60.
Feinheit der Verstandesbildung 103, vgl. 106.
Fertigkeiten, Begründung derselben 33, 47.
Festigkeit der psychischen Zusammenbildung 37, 52, 62, vgl. 95.
Formen der Sinne 191. — Vergl. Bildungsformen und Grundformen.
Formenbegriffe, reine 191.
Fortdauer der Seele nach dem Tode 219 f.
Freiheit, moralische 173, vergl. 195 — psychologische 201, vgl. 214, 234.
Freundschaft 115 f.
Frische der Reizung 89, 111 — Gefühl derselben 164.
Fühlen, vgl. Gefühle.

G.

Gedächtniß 32, 84 ff., vgl. 110 — Verhältniß desselben zum Verstande 104.
Gefühle, Grundform derselben 50 ff., 157 ff. — ihre Vorstellung 97 — Eintheilung derselben 159, vgl. 184 f. — als Grundlage wissenschaftlicher Entwickelung 166 f. — vermischte 175 ff. — Beschränkung und Hebung entgegengesetzter durch einander 176 ff., vergl. 180 — Veränderlichkeit derselben 183 f. — ihre fortschreitende Ausbildung 184 — Anlagen von und für dieselben 185 ff. — Sinn der geistigen 66.
Gefühlfrische 157, vgl. 167 f.
Gefühlton 175.
Gehörsinn 65 ff.
Geist 120 f.
Geistigkeit der menschlichen Seele 42, 43, vergl. 67, 95, 196 — rein geistige Gebilde 192.
Gemüthsanlagen 185 f.
Genie 120 f.
Geschicklichkeit 156.
Geschlechter, psychische Verschiedenheit derselben 226 f.
Gesichtssinn 63.
Gewissen 174.
Gewöhnungen, Begründung derselben 47.
Gleiches, Streben desselben sich zu vereinigen 36, 47, 92 ff., vgl. 214 — Erweckung des Gleichen 76, 182 — Fixirung des Gleichen 101, 120, vgl. 198.
Gleichartigkeit zwischen den Ausgleichungselementen und der inneren Anlage 78.
Gleichnißkombination 92 f., 108 — Gefühle, die sich an dieselbe anschließen 175.
Grundformen der psychischen Entwickelung 48 ff., vgl. 231 — innerste des Lebens und des Todes 216 ff.
Grundgesetze 30 ff. — für das Fortschreiten der psychischen Entwickelung 212 ff., vgl. 189, 193.
Gründlichkeit 106.
Grundproceß 28 ff. — Grundprocesse der psychischen Entwickelung 30 ff., vgl. 51 f. — der leiblichen Entwickelung 38 f., 46 f., vgl. 211 f.
Grundsätze, praktische 143 ff.
Gruppen von Vorstellungen ꝛc., vergl. Vorstellungsgruppen und Reihen.
Gruppenbegriffe 116.

H.

Handeln, Bedingungen für dasselbe 145 ff., vgl. 141.
Hang 131.
Heilkraft der Natur in Hinsicht der Seele 244, 247, 254, vgl. 212.
Helvetius 13, vgl. 171.
Herbart 18 f., 42, 196.
Historische Köpfe 104.
Höhe der Reizung 162 — der Steigerungen und Herabstimmungen 169, vgl. 186, vgl. auch Strebungshöhe.
Hohn 181.
Humor 181.

J.

Ich, Vorstellung desselben 113 f.
Idealisiren 185.
Idee, fixe 239 ff.
Ideen 164, 192 — angeborene, vgl. Angeborene.
Identität des Vorstellenden mit dem Vorgestellten 113.
Immaterialität der Seele 41.
Individualisation der Grundkräfte 68, 195 — Individualisationsfähigkeit in Hinsicht der Verknüpfungen 199, vgl. 253.
Individuelle Verschiedenheiten der menschlichen Seelen 221 ff.
Induktionen 116.
In-einander, Begründung desselben für unser Vorstellen 111.
Innigkeit des Fühlens 167 f., vergl. 187.
Instinkte, thierische 68, 199.
Instinktartiges Thun 119.
Intellektuelle Entwickelung, Grundverhältniß derselben 104, vgl. 184.

K.

Kant 15, 64, 172.
Kenntnisse 121.
Klarheit 58, vgl. 95 — Gefühl derselben 165.
Klima, Einflüsse desselben auf die psychische Entwickelung 230 ff.
Klugheit 156.
Kraft 28 f. — Kräfte, der Seele, siehe Vermögen — Wahrnehmung derselben 112 — des Leibes 46 ff.
Kräftigkeit der psychischen Urvermögen 35, 43, 195 f. — Einflüsse derselben auf die Entwickelung der Seele 223, vgl. 62, 67, 85, 89, 102, 105, 125, 140, 151, 161, 187, 225, 246 ff.

L.

Lächerlich, Gefühl desselben 180 f.
Launenhaft 186.
Lebendigkeit der psychischen Urvermögen 37 — Einflüsse derselben auf die Entwickelung der Seele 224; vgl. 88, 90, 103, 107, 123, 140, 151, 161, 188, 225.
Lebensalter 213 ff.
Lebensproceß, innerster der Seele 216 ff.
Leib, Verhältnisse desselben zur Seele 30 f., 33 f., 42 f., 45 ff., 197 f., 199, 236 ff., 242, 248 f., 252 f., 256.
Leibliche Entwickelungen, Gefühle bei denselben 158, vergl. auch Grundprocesse.
Leibnitz 11.
Leidenschaften 131, vgl. 136 — Verschiedenheit derselben von den Unlustaffekten 139.
Locke 10.
Lust 49, 162, vgl. 178 — Widerstreben gegen dieselbe 142, vgl. 258.
Lustaffekte 183.
Lusterinnerung 130.
Lustraum 171.
Luststeigerung, materiale und formale 133.

M.

Manie 248 ff., vgl. 239.
Mannigfaltigkeit der Eindrücke 230.
Materialismus in der Psychologie 12, 13, 14, 18, 45.
Melancholie 255 ff., vgl. 239.
Messen (unmittelbares Gegen-einander-), Messungsgrundlage der Gefühle 157, vgl. 134.
Metaphysik, Begründung derselben durch die Psychologie 97, 119.
Mittelneigungen 134.
Mittelreihen 146, vgl. 156.
Mode 129.
Moralische Gesetzgebung 170.
Muskelanlagen, Einfluß derselben auf die praktische Entwickelung 152.
Muskelsinn 60 f. — Bewegungen der Muskeln 203, vgl. 147.

N.

Nachahmungstrieb 128.
Nachher-gegeben-sein, als Grundlage der Vorstellungserweckung 76, vgl. 146.
Nachtwandeln 210 f.
Natur, der menschlichen Seele 41 ff. — Gesetze der äußeren 38 f., vgl. 23 — Vorstellung der Naturgesetze 117.
Naturwesen, Abstufung derselben 44, 68, 195, 199.
Naturwissenschaften, Verhältniß derselben zur Psychologie, vgl. Psychologie.
Neid, Gefühl desselben 178.
Neigungen 131 ff., vgl. 33, 52 — Eintheilungen derselben 132 ff.
Neues, Gefühl desselben 160.
Norm, allgemein-gültige praktische 170 — regelnde 120.

O.

Objektive Gültigkeit der Vorstellungsgruppen und Reihen 111, vergl. 117 f.
Organempfindungen, Organsinne 61 ff.

P.

Pedant 123.
Persiflage 181.
Pflicht 172.
Plato 3 f.
Prahlerei 133.
Praktische Ausbildung, Begründung derselben 152 ff. — ihr Verhältniß zur theoretischen 150 — Praktische Talente 155 f.
Praktische Regeln und Grundsätze 143 f.
Praktische Weltansicht 169.
Proceß 28.
Psychologie, Begründung derselben 1 f., 16, 19 ff. — ihr Verhältniß zu den übrigen philosophischen Wissenschaften 8, 16, 27 — zu den Naturwissenschaften 1, 19 f., 22 f — zu der gesunden Menschenvernunft 26 — Ueberblick ihrer Geschichte 2 ff. — Fehler bei ihrer bisherigen Bearbeitung 23 ff.

Q.

Quantitative Verhältnisse der psychischen Entwickelung 25 f., vgl. 94 f.

R.

Raum, Vielräumigkeit einer Vorstellung ꝛc. 79, 171, 234 — eingewachsener und angewachsener 82, vgl. 110, 131, 135, 165 f., 167, 186, 213, 241 — Einfluß desselben auf die Reproduktion 98 f., vgl. 198, 215.
Räumliches Zusammen, als Grundlage der Vorstellungserweckung 76.
Reihen von Vorstellungen ꝛc., vergl. Vorstellungsgruppen und Reihen.
Reihenbegriffe 116.
Reize, sinnliche 31 f. — Verhältnisse derselben zu den Vermögen der Seele 48 ff. — Steigerung durch dieselben 74, vgl. auch Entschwinden.
Reizempfänglichkeit 32 — Einflüsse derselben auf die Entwickelung der Seele 224, vgl. 89, 103, 105, 108, 123 f., 140, 152, 187 f., 222 f.
Reizentziehung 182.
Reizfrische 91.
Reizung, äußere 200.
Religiöse Gefühle 185.
Reproduktion 71 ff., vgl. 33, 34 f., 62, vgl. 86 f., 124, 130, 208 — Gefühle, die sich auf dieselbe beziehen 162, 165.
Reproduktive Entwickelungen, Grundverhältniß derselben 104.
Reue, sittliche 174.
Ruhm, Gefühl desselben 176.
Rührung, freudige 183.
Rythmus der an die Gefühle sich anschließenden Entwickelungen 182.

S.

Satyrisch-lächerlich 182.
Scharfsinn 106, 108.
Schlaf, Verhältniß desselben zum Wachen 202 ff. — Begünstigungen und Hemmungen für denselben 204 f. — magnetischer 211 f.

Schlafreden 209.
Schlafwachen, Schlafwandeln 283 f.
Schluß 98, vgl. 117.
Schlußvermögen 100, vgl. 98.
Schmerzempfindung 49, 162, vgl. 138.
Schön, Gefühl desselben 163 f. — sittlich-schön 173.
Schottische Schule 12.
Schwäche, Begründung derselben in psychischer Rücksicht 49.
Seele, Verhältniß derselben zum Leibe, vgl. Leib.
Seelenentwickelungen, Vorstellung derselben 97.
Seelenkrankheiten 236 ff.
Selbstbeobachtung 21 f.
Selbstbeschränktheit, Selbstsucht 115, vgl. 178 f.
Selbstbewußtsein 113, vgl. 190.
Selbstgefühl 184.
Selbstgenügsamkeit 138.
Sinn, innerer 98.
Sinne, Eintheilungen derselben in Organ- und Vitalsinne 61, in höhere und niedere 67, vergl. 102, 129 — Gesammtentwickelung derselben 68 f. — Einflüsse des Mangels eines der höheren 69 f.
Sinnliche Vermögen 31.
Sinnlichkeit der Seele 41 — geistige 43 — vernünftige 194.
Sitte, Ursprung derselben 232.
Sittlichkeit, sittliche Verhältnisse 168 ff., vgl. 115.
Sonderbares, Gefühl desselben 160.
Spinoza 10.
Spott 181.
Sprache 65.
Spuren, im Inneren der Seele 32, vgl. 55, 62, 64, 66, 69, 78 f., 185, 212 — Vorstellung derselben 33.
Stände, Charaktereigenthümlichkeiten derselben 228, vgl. 229 ff.
Stärke, Gefühl derselben 165 — übermäßige 239.
Steigerung des psychischen Seins, Arten derselben 132.
Steigerungselemente 73.
Stolz 134, 178.
Strebungen, Begründung derselben 49 ff., 132, 140, 203 — ihre Formen 127 ff. — Wirksamkeit derselben 145 ff., vergl. 135, 136, 139, 144 — Vorstellung derselben 97, 144.
Strebungshöhe 129, vgl. 149.
Strebungsraum 171.
Synthesis 36.

T.

Takt 118.
Talente für die sinnliche Auffassung 59 — praktische 155 — Gefühle von den Talenten 176.
Tastsinn 63, vgl. 67.
Taubheit 65, vgl. 69 f.
Temperamente 41, 221 ff.
Thiere, Verhältniß ihrer Seelen zu den menschlichen 41 ff., 194 ff., vergl. 56, 68, 102, 119, 140.
Tod, natürlich-nothwendiger 219.
Träume 205 ff.
Trotz 135 f.

U.

Ueberdruß 49, 162.
Ueberlegung 149.
Ueberraschung, Gefühl derselben 160.
Ueberreizungen 49, 62, vgl. 138.
Umkehrung der Vorstellungsreihen 146.
Umstimmung der Sinne 68 — der Seele 199.
Unabhängigkeit der Seele vom Aeußeren 198, vgl. 214.
Unentschlossenheit 149, 154.
Unklarheit, Gefühl derselben 166.
Unlust 49, 162, vgl. 178.
Unlustaffekte 137 ff. — Vergleichung derselben mit den Lustaffekten 183.
Unsittlichkeit 171 ff., vgl. 239 f.
Unsterblichkeit, vgl. Fortdauer.
Unwille 141.
Unwillkührliche Entwickelungen 74, 109.
Urkräfte 28 — der Seele 30 ff., 39 ff., vgl. 150, 189 — ursprüngliche Bestimmtheit derselben 41.

Ursächliches Verhältniß, Begründung desselben in der menschlichen Seele. Vergl. Durch = etwas und Causalzusammenhang — als Grundlage der Vorstellungserweckung 76.
Urtheilbildung 95 f., vgl. 92, 117 ff.
Urtheilskraft 95, 100, 103, 121.
Urtheilsverhältniß, Ausdehnung desselben 96.
Urvermögen der Seele 31 f., 127, vgl. auch Urkräfte — Verhältnisse derselben zu den Reizen 48 ff. — Bedeutung der noch unerfüllten 57, vgl. 130 — wieder frei gewordene 50 — Steigerung durch dieselben 74 — Uebertragung derselben 109 — ihr Verhältniß zur psychischen Entwickelung im Ganzen 56 — Bewußtwerden ihrer Beschaffenheit in Gefühlen 161 — Anbildung neuer? 216 ff.

V.

Verdrängung aus dem Bewußtsein 79 f.
Vergleichungsneigungen 134.
Verkehrtheit, praktische 172, vgl. 240.
Verknüpfungen unter den psychischen Gebilden 38, 109 ff. — Bestimmung der Entwickelung durch dieselben 191, 199, 224, 234, 251 f.
Verknüpfungsstärke 110.
Verknüpfungsverhältnisse, als Grundlage der Steigerung zum Bewußtsein 75 f. — Verstärkung derselben in den praktischen Anlagen 155.
Vermögen der Seele, abstrakte 24 f. — Rechtfertigung dieses Begriffes 29 — substantielle und attributive Bedeutung dieses Ausdrucks 135, vgl. 194 — der ausgebildeten Seele 192 f. Vgl. auch Urvermögen.
Vernunft 193 ff.
Verrückung 239, vgl. 241.
Verstand 100 ff., vgl. 122, 141 — allgemeine und besondere Ausbildung desselben 101 — Sinn des Verstandes 63.
Verständigung der Vernunft 194.
Versuchung 201.
Verwirrtheit 77.
Verwunderung, Gefühl derselben 160.
Vielräumigkeit einer Vorstellung ꝛc. 79, vgl. auch Raum.
Vitalempfindungen, Vitalsinne, Vitalkräfte 61 ff., 67 f., vgl. 129, 223.
Vitalentwickelungen 202 ff.
Volkscharaktere 227, vgl. 229 ff.
Vorher = gegeben = sein als Grundlage der Vorstellungserweckung 76, 146.
Vornehmen, Vorsatz 148.
Vorstellen, Grundform desselben 50 ff., vgl. 127, 129 — Eintreten desselben für die übrigen Grundgebilde 97.
Vorstellungen, Ausbildung derselben zu klarem Bewußtsein 57 f.
Vorstellung, von uns selbst 112 — vom inneren Seelensein 113 — von anderen Menschen 114 f.
Vorstellungsgruppen, Vorstellungsreihen 109 ff., vgl. 38, 52, 142, 148, 152, 186, 190, 223 — intellektuelle Ausbildung derselben 116.
Vorurtheile 125.

W.

Wachen, vgl. Schlaf.
Wahnsinn 250 f., vgl. 242.
Wahnwitz 250.
Wahrheit, metaphysische 97.
Wahrnehmungen 67 f. — sinnliche 54 ff.
Wahrscheinlichkeit, Vorstellung derselben 116 f.
Wechsel, Gefühl desselben 160 — der Einwirkungen 230.
Werthe, Schätzung derselben 168 ff. — objektiv = wahre 170 f. — falsche 171, vgl. 239 f. — Ausbildung der Werthschätzung im Fortschritte der Lebensentwickelung 215, vgl. 223 ff.
Widerstreben 137 ff., 141 — gegen Schmerz, Ueberdruß, Lust 142.
Wille 151, vgl. 155 — Gewalt desselben 147 — über das Denken 98 — über die Träume 208 —

Freiheit desselben 201. Vergl. auch Freiheit.
Willkührliche Entwickelungen 74, 109.
Wissenschaften, Bildung derselben 93 — Anlage zu denselben 125.
Witz 92 f., 107 ff.
Witzling 108.
Wolf 13 f.
Wollen 143.
Wortgedächtniß 85, 86.
Wunsch 143.

Z.

Zerstreutheit 77 — der praktischen Bildung 154 — der Gefühlbildung 187.
Zugleich-gegeben-sein als Grundlage der Vorstellungserweckung 76.
Zuneigung, in Folge von Einstimmigkeit 176.
Zusammengesetztheit der psychischen Entwickelungen 36, 56 — der Gefühle 166, 175 ff.
Zusammenhang, Mangel desselben in der psychischen Entwickelung 207.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA POZNAŃ

Ro 2430



